

Uwe Johnsons Roman
Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953.
Versteckte Botschaft oder Polyphonie?



Universität Bergen

Institut für Fremdsprache

Masterarbeit von Ann-Elin Dyrøy

Literaturwissenschaft TYS305

Mai 2023

Betreuer: Professor Torgeir Skorgen

Danksagung

Diese Masterarbeit wurde mit den deutlichen und freundlichen Hinweisen meines Betreuers Professor Torgeir Skorgen ermöglicht. Wenn es nichts mehr zu schreiben gab, hat er mir kompetent weitergeholfen. Vielen Dank!

Einen besonderen Dank auch an Professor Holger Helbig, Leiter der Uwe Johnson-Forschungsstelle der Universität Rostock. Professor Helbig hat mich sehr freundlich empfangen und geduldig mit mir Uwe Johnsons Werk besprochen. Dazu kommt, dass er mir viele Literaturhinweise zugesandt hat, und in diesem Sinne die Grundlagen für die Masterarbeit gelegt hat.

Heide Meincke, die sehr entgegenkommende Lehrerin am John-Brinckmann-Gymnasium in Güstrow, hat sich viel Zeit genommen, um mir sowohl die Schule von Uwe Johnson und dessen Heimatstadt zu zeigen als auch von ihrer Forschungsarbeit zu erzählen. Dafür bin ich sehr dankbar!

Auch meinen Vorgesetzten und Kollegen an der Askøy videregående skole möchte ich danken. Ohne die flexiblen Lösungen, das Zurechtlegen und das Verständnis wäre es nicht möglich gewesen, diese Arbeit zu schreiben.

Zu guter Letzt möchte ich meiner großartigen ehemalige Kollegin Manuela Werler danken, die mit scharfem Auge (und scharfer Zunge) die Arbeit durchgelesen und kommentiert hat. Die Sprachfehler, die noch übrig sind, sind meine eigenen.

Abstrakt auf Norwegisch

I denne masteroppgåva har eg undersøkt korleis Michael Bachtin sine teoriar om kronotopar og karnevalisme kan synleggjere fleirstemmigheita og polyfonien i Uwe Johnsons roman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953*.

Eg har funne at Johnson har lagt mange sener til lukka rom. Fleire av desse romma er tronge, for eksempel klasserommet til klasse 12 A og kontoret som den sosialistiske ungdomsforeininga Freie Deutsche Jugend har styremøta sine i. Dersom rommet ikkje er trengt, for eksempel aulaen der allmøta på skulen finn stad, er utgangen gjerne sperra av at nokon stiller seg opp framfor døra. I desse lukka romma er sosialistar, kristne, tvilarar, pragmatikarar, unge og gamle tvinga til å snakke saman og å lytte til kvarandre. Slik manar Johnson fram mange stemmer – og gjennom dette mange meiningar – i det nyoppretta sosialistiske Tyskland som er bakgrunnen for romanen.

Eg finn at ikkje berre orda, men òg kroppane blir viktige meiningsberarar i forteljinga. Eksempel på dette er at romanpersonane som har mørkt hår er medlemmar av kyrkja, medan dei blonde står utanfor. Eit anna eksempel er at dei som gjennom ein vennleg gest, til dømes ved å skyve eit oskebeger bort til han som røyker, nyanserer meiningane som vert ytra i rommet.

Til slutt står lesaren att med mange stemmer, mange meiningar og til dels dramatiske konsekvensar av desse meiningane, men utan noko endeleg og eintydig svar på kva som er rett eller galen politikk i det nye landet. Uwe Johnson har med andre ord opna for ein polyfoni av meiningar, idear og nye innsikter når det gjeld tilværet i DDR, og eg finn ikkje nokon annan løynd bodskap enn at det er bra å snakke saman – og å ta seg ein røyk når ein skal tenke.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
Über den Roman	6
Fragestellung	8
Literaturtheorie	9
Einleitung	9
Polyphonie	9
Chronotopoi	11
Karnevalismus	13
Stand der Forschung	15
Einleitung	15
Kirchenkampf, Gewissenskampf und die Verfolgung der Jungen Gemeinde	15
Polyphonie, Monologismus oder Redevielfalt?	17
Das Konzept der Freundschaft als Kritik an der totalitären Herrschaft	19
Freundschaft in Zeiten der Tyrannei	19
Unter solchen Umständen habe man sich aufeinander verlassen können	21
Schöne Seele	21
Tendenz der Artikel der Jahrbücher	22
Eine Vielfalt von Stimmen und Chronotopoi in <i>Ingrid Babendererde</i>; eine Analyse der Hauptelemente	23
Einleitung	23
Nachkriegszeit der DDR	23
Heimat	25
Plattdeutsch	26
Die Struktur des Romans	27
Allwissender Erzähler	29
Die Schule	30
Die Klasse 12 A	32
Freie Deutsche Jugend	35

Die Junge Gemeinde	36
Konklusion	38
Interpretation der Romanfiguren und Figurenkonstellationen	41
Einleitung	41
Ingrid	41
Die Rede	42
Schwarz-weiß	46
Klaus	48
Jürgen	55
Die drei Freunde	64
Elisabeth Rehfelde	66
Frau E. Petersen	71
Direktor Robert „Pius“ Siebmann	73
Frau von Bodmer	80
Die Lehrer in der Gustav Adolf-Oberschule	81
Rauchen	85
Konklusion	88
Bibliografie	91

Einleitung

Über den Roman

Der Roman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953* wurde von Uwe Johnson zwischen 1953 und 1956 geschrieben, wurde aber erst 1985 posthum vom Suhrkamp Verlag herausgegeben. Von *Ingrid Babendererde* gäbe es mindestens drei Fassungen, vier, wenn man die vermutlich erste, in dem Fall, verschollene Version mitrechnet. Nur die letzte bewahrte Fassung ist veröffentlicht worden (Leuchtenberger, 2003, S. 62). Der Roman schildert eine Klasse in einem Gymnasium in der nördlichen DDR, die bald ihre Abschlussprüfungen ablegen werden. Die politische Situation in dieser neuerstandenen Republik fordert, dass jeder seine von der Sozialistischen Einheitspartei abweichende Überzeugungen leugnen muss, um weiter in der Gesellschaft gut leben zu können.

Im Roman treffen wir die drei Hauptpersonen und Freunde Ingrid Babendererde, Klaus Niebuhr und Jürgen Petersen in Klasse 12 A in der Gustav Adolf-Oberschule. Die wichtigsten Nebenpersonen sind Elisabeth Rehfelde, die an der christlichen „Junge Gemeinde“ teilnimmt und der Schulleiter Robert „Pius“ Siebmann, der streng für die sozialistische Aufbau des neuen Landes arbeitet. Wir treffen auch mehrere Lehrer und Schüler mit verschiedenen Funktionen in der Gesellschaft und der Erzählung, sowie einige Verwandte der Hauptpersonen.

Der Schulleiter ist derjenige, der den Sozialismus und die Moral der Partei am deutlichsten und strengsten vertritt. Die meisten Schüler sind jene, die darüber nachdenken, was gut und Böse wäre, und diejenigen, die sich zu der Junge Gemeinde bekennen. Letztere sind auch jene, die immer wieder Schwierigkeiten bekommen. Die drei Hauptpersonen repräsentieren auch drei verschiedene Varianten, wie man im praktischen Alltag in der DDR mit der Wahrheit umgeht.

Uwe Johnson (1934-1984) wuchs in Kamien Pomorski, im heutigen Polen, und in Güstrow, in der Nähe von Rostock, auf und besuchte die John-Brinckman-Oberschule in Güstrow (Uwe Johnson Gesellschaft). Er schrieb die erste Fassung seines ersten Romans,

Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953, als er 19 Jahre alt war, kurz nach seinem Abitur. Es gilt inzwischen als anerkannt, dass Johnson seine Heimat und sein Gymnasium zum Vorbild hat, wenn er schreibt. (Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953, 2021).

Uwe Johnson benutzt nicht immer die korrekte Rechtschreibung. Unter anderem fehlen viele Kommas und das Eszett, und wenn der Schulleiter spricht, ist ein markantes Stilmittel benutzt. Alle Zitate aus *Ingrid Babendererde* werden in Johnsons eigener Rechtschreibung wiedergegeben.

Fragestellung

Im Roman kommen viele verschiedene Stimmen zu Wort, und der Konflikt, den die Schüler und Lehrer im Alltag erleben, ist für den Alltag in der DDR bezeichnend. Der zweite Weltkrieg war erst kürzlich zu Ende, das Land war neu, die Väter waren tot und die Ideologie im Entstehen.

Der russische Literaturtheoretiker Michel Bachtin hat über Redevielfalt, Chronotopos und Polyphonie geschrieben, und seine Theorien können die Redevielfalt im Roman *Ingrid Babendererde* gut beschreiben.

Die Fragestellung dieser Analyse ist demnach „Uwe Johnsons Roman *Ingrid Babendererde* zwischen moralischer Tendenz und erzählerischer Polyphonie“.

Literaturtheorie

Einleitung

Michael Bachtin (1895-1975) ist ein russischer Literaturtheoretiker, der unter anderem mit Redevielfalt und Chronotopoi in literarischen Texten gearbeitet hat.

Polyphonie

Polyphonie oder Redevielfalt ist, wenn ein Text mehrere Stimmen hat, und keiner von diesen Stimmen die absolute Autorität hat. „Der polyphone Roman ist durch und durch dialogisch“ sagt Bachtin (Sasse, 2010, S. 89). Ein polyphonischer Text öffnet die Sprache und die Kommunikation, und hat mehrere Deutungsmöglichkeiten. Ein „zentrale[s] Charakteristikum des Polyphonen ist das Plurale und A- bzw. Antihierarchische“ (Sasse, 2010, S. 88). Gleichzeitig sagt Bachtin „Wir erfassen die Sprache nicht als ein System abstrakter grammatischer Kategorien, sondern als *ideologisch gefüllte* Sprache, Sprache als Weltanschauung und sogar als konkrete Meinung; Sprache, die in allen Sphären des ideologischen Lebens ein *Maximum* an wechselseitigem Verständnis gewährleistet.“ (Bachtin M. , 1979, S. 164).

Bachtin hat auch, laut Sasse in den „*Arbeitsnotizen aus den 60er und 70er Jahren*“ (Sasse, 2010, S. 86) geschrieben: „Das Wort kann nicht existieren in der Lösung von dem Sprecher, seiner Position, seiner Beziehung zum Hörer und von den sie verbindenden Situationen“ (Sasse, 2010, S. 86). Das heißt, dass in jeder Situation immer etwas früher gesagt worden ist, und nachher wird neues gesagt werden – jede Äußerung ist Teil einer Kette (Sasse, 2010, S. 89) und gehört in einem Kontext. Demnach müsste man immer die umliegenden Voraussetzungen des Wortes erforschen, z.B. die politische und soziale Situation wo das Wort geäußert worden ist, und im Gedächtnis haben, dass die Verstehung einer Äußerung sich mit der Zeit ändern kann, da immer wieder neues gesagt wird und die politische und soziale Situation sich ändert.

Eine bekannte Aussage des dänischen Literaturkritiker Georg Brandes von 1871 ist, «Dass eine Literatur in unseren Tagen lebt, zeigt sich dadurch, dass sie Probleme zur Debatte bringt“ (Brandes Gesellschaft, kein Datum) bedeutet auch, dass wenn die Wörter relevant sein sollen, müssen sie auch etwas von Empörung, Brandes nennt es Debatte, bringen. Die Äußerungen sollten bewusst neue Äußerungen erfordern, eine weitere Kette bauen. Das ist nicht notwendigerweise dasselbe wie Polyphonie, aber die lebendige Literatur erschafft Stimmen, so Brandes.

Im Kapitel „Die Redevielfalt im Roman“ sagt Bachtin

Die künstlerische Prosa setzt die absichtliche Wahrnehmung der geschichtlichen und gesellschaftlichen Konkretheit und Relativität des lebendigen Wortes, seine Beteiligung am historischen Prozeß und am sozialen Kampf voraus; und nimmt das Wort als ein Wort, in dem dieser Kampf und die Feindschaft noch nicht erkaltet sind, ein Wort, das noch unentschieden und von einander feindlichen Intonationen und Akzenten zerrissen ist und ordnet es als solches der dynamischen Einheit ihres Stils unter. (Bachtin M. , 1979, S. 219)

Das heißt, dass der Schriftsteller weiß, dass seine Worte eine Stimme sind, die Bedeutung für die Zukunft haben könnten. Ein sozialer Kampf wird mit jeder Äußerung geführt.

Bachtin beschäftigte sich besonders mit den Romanen von Dostojewskij, und fand „der Held Dostojewskijs fällt nicht einen einzigen Augenblick lang mit sich selber zusammen [...] er darf nicht mit dem Autor verschmelzen, darf nicht zum Sprachrohr für die Stimme des Autors werden“ (Bachtin M. , 1969, S. 91). Bachtin sagt auch, dass „das Polyphone vor allem den „Pluralismus“ [...] und die „Koexistenz“ [...] bezeichnet“ (Sasse, 2010, S. 84) und „Das Wesen der Polyphonie besteht gerade darin, dass die Stimmen selbständig bleiben und als solche in eine Einheit höheren Ordnung, als es die Homophonie ist, aufgehen.“ (Sasse, 2010, S. 85). Bachtin untersuchte die Sprache Dostojewskijs unter anderem, weil er so viele verschiedene Stimmen fand, und ihm dies interessant schien. Unter anderem zeigte Bachtin, dass „In jeder Stimme konnte er [Dostoevskij] zwei miteinander streitende Stimmen hören, in jeder Äußerung einen Bruch und die Bereitschaft, sofort zu einer anderen, entgegengesetzten Äußerung überzugehen“ (Sasse, 2010, S. 134).

Redevielfalt und Polyphonie könnte teilweise dasselbe sein, unter Redevielfalt versteht Bachtin sowohl verschiedenen Dialekte einer Sprache als auch „Sprachen von sozialen Gruppen, „Berufssprachen“, „Gattungssprachen“, Sprachen der Generationen usw. [...] Die Hochsprache selbst erscheint unter diesem Aspekt nur als eine der Sprachen der Redevielfalt“ (Bachtin M. , 1979, S. 165).

Den Gegensatz zum polyphonen Text, ist der monologische Text. Ein monologischer Text ist ein eindeutiger, tendenziöser Text, ein Text, der „keine Hintertür“ kennt (Sasse, 2010, S. 95). Laut Sasse sind Lev Tolstois Bücher monologisch, da Tolstoi eine Meinung äußern mochte; seine Helden haben den „festen Horizont des Autors“ (Sasse, 2010, S. 90). „In Tolstois Welt gibt es, neben der Stimme des Autors, keine zweite gleichberechtigte Stimme. [...] Tolstois Wort, sein monologisch naiver Standpunkt, dringt überall ein, in alle Winkel der Welt und der Seele, und unterwirft alles ihrer Einheit“ (Bachtin M. , 1969, S. 96). Der russische Linguist Nikolaj Marr behauptete laut Sasse, „dass die Kreuzung der Sprachen in der kommunistischen Gesellschaft in eine einzige Sprache münden werde“ (Sasse, 2010, S. 139). Bachtin ist einigermaßen damit einverstanden, in dem Sinne, dass die offizielle Sprache der Sowjetunion „als bestes Beispiel des Monologischen“ (Sasse, 2010, S. 139) aufgefasst werden kann.

Chronotopoi

Sasse schreibt auch ein Kapitel über Bachtins Theorie von den „Raum-Zeit-Verhältnis“ – Bachtins Chronotopoi; eine Theorie, die mit Redevielfalt in Zusammenhang steht, da es unter anderem die schon erwähnte Rede-Kette behandelt. Jede Äußerung ist vor und nach etwas anderes gesagt worden – aber auch in irgendeinem Raum geäußert.

Der Physiologe Aleksej A. Uchtomskij formulierte schon 1925: „Nichts Vergangenes geht spurlos vorbei. Im Jetzt wird alles registriert. In der Handlung wird offenbart, was sich im Inneren verbarg [...] – das ist der Chronotopos des Seins.“ (Sasse, 2010, S. 142). Bachtin nimmt das in den 30-er Jahren auf, und schreibt

In einem künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet

sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. (Sasse, 2010, S. 141)

Sasse schreibt weiter, dass Bachtins „Gattungstheorie bzw. implizit formulierte Texttheorie chronotopisch funktioniert, weil er in einem literarischen Werk Sujets, Motive, Narrative etc. entdeckt, die aus zeitlichen früheren Texten stammen und dadurch den Textraum historisch ausdehnen.“ (Sasse, 2010, S. 151). Und später schreibt sie: „das Räumliche [sei laut Bachtin] in der Literatur nur durch das Zeitliche, die Handlung, hervorzubringen“ (Sasse, 2010, S. 156).

Dr. Gary Saul Morson von Northwestern University und Dr. Caryl Emerson von Princeton University haben 1990 eine Erläuterung über Bachtins Theorien herausgegeben: *Mikhail Bakhtin. Creation of a Prosaics*. (Morson & Emerson, 1990). Hier schreiben sie unter anderem über die Chronotopos-Theorie von Bachtin: “Chronotopes are not so much visibly *present* in activity as they are the *ground* for activity. [...] They are not contained in plots, but they make typical plots possible” (Morson & Emerson, 1990, S. 369). In einem Kapitel, das “Novels of Emergence” genannt ist, beschreiben Morson und Emerson wie Bachtin fünf Varianten von Geschichten identifiziert. Die fünfte Variante, die auch hier relevant ist, nennen sie „historical emergence“ (Morson & Emerson, 1990, S. 410). Sie schreiben „What distinguishes this type, and marks it off from every other class and subclass of novel ever written, is its assimilation of “real historical time”” (Morson & Emerson, 1990, S. 410). Uwe Johnson beschreibt in *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953* eine “Echte historische Zeit”; er nimmt die Gegenwart von 1953 mit dem SED-Staat, hat seine eigene Schule als Vorbild und benutzt Zitate von der politischen Zeitung *Junge Welt*. Der Roman wird allerdings nicht in der gegenwärtigen Zeit herausgegeben, und darf daher keine Rolle in der Gegenwart spielen.

Es kann sein, dass Johnson eine Änderung im SED-Staat wollte und, dass er seine Figuren zielgerichtete Argumente äußern ließ. Morson und Emerson schreiben

The two processes – individual and historical becoming – are neither versions of each other nor wholly independent. Individual growth is decisively but not wholly shaped by history and social forces, which are not just mere background. [...] At the same time, individuals are in no sense wholly reducible to “products of their

era”; they retain the capacity to surprise, and that sort of surprise is, indeed, what ultimately produces historical change. (Morson & Emerson, 1990, S. 405)

Des weiteren schreiben sie “The hero emerges along with the world; includes both individual and social change shaping each other.” (Morson & Emerson, 1990, S. 413). Um das Zeit-Ort-Konzept zu verstehen, betonen Morson und Emerson dann „For truly chronotopic imagination, then, time must be understood in its interconnection with specific space, and space must be understood as saturated with historical time.” (Morson & Emerson, 1990, S. 416-417).

Bachtin hat vor allem Dostojewskij studiert, und sein Werk gilt als beispielhaft für viele Theorien. Über Zeit und Ort schreiben Morson und Emerson

[Dostoevsky] tended to confine his heroes to small spaces (thresholds, corridors, and other locals for scandal). This way of visualizing the world allowed Dostoevsky to create the most intense dialogues among people from different ideological camps, professions, backgrounds, even different eras. Developing the resources of Menippean satire, with its dialogues among heroes in the underworld, Dostoevsky was the master of the threshold dialogue outside of time.” (Morson & Emerson, 1990, S. 418)

Zum Beispiel ist ein Klassenzimmer, wie jenes in *Ingrid Babendererde*, ein relativ enger Raum. Obschon sowohl die Schüler, die Lehrer und der Leser wissen, dass wir uns im Mai 1953 befinden, könnte es sein, dass die Situation zeitlos erscheint, dass ein Chronotopos des Stillstands der Zeit beschrieben wird.

Karnevalismus

Bachtin hat das Konzept Körperlichkeit studiert, und vor allem wie man in der Karnevalszeit der Renaissance erlaubt war, über körperliche Besonderheiten zu lachen. Karnevalismus könnte im Betracht kommen, wenn es um *Ingrid Babendererde* geht.

Bachtin hat *Das Schaffen von Francois Rabelais und die Volkskultur in Mittelalter und Renaissance* geschrieben. Sasse schreibt „Bachtin liest Rabelais‘ *Gargantua und*

Pantagruel als eine „Enzyklopädie der Volkskultur“ bzw. der Lachkultur des Volkes und analysiert, wie Rabelais die volkstümlichen komisch-ernsten Quellen verarbeitet und dadurch die Literatur „karnevalisiert“.“ (Sasse, 2010, S. 157). Sie schreibt auch, dass es sich um „die materiell-leibliche Ebene“ handelt (Sasse, 2010, S. 162), also um den Körper. Ihre Beispiele beschreiben was sich ein und aus von dem Körper drängen könnte; einem „grotesken Realismus“ (Sasse, 2010, S. 162). Sasse schreibt auch „Als wichtigstes Merkmal der Sprache des Karnevals nennt Bachtin semantische Ambivalenz, Dynamik, Materialität bzw. Körperlichkeit. Die Lachsprache dynamisiert die Rede“ (Sasse, 2010, S. 162). Boris Groys hat laut Sasse Bachtin vereinfacht, und gesagt, dass Bachtins Lachen „sei das „Lachen des Volkes über die Qualen des hilflosen Individuums“, das „Lachen des Totalitarismus“. (Sasse, 2010, S. 171). Diese Aussagen sind viel diskutiert worden, weil sie „spektakulär“ (Sasse, 2010, S. 171) seien.

Morson und Emerson schreiben auch über Karnevalismus, und nennen, wie Sasse, was sich ein und aus von dem Körper drängen könnte. Ihr Beispiel ist unter anderem die Abführung: „carnival insults are like the slinging of excrement, which fertilizes and fosters growth” (Morson & Emerson, 1990, S. 443). Und weiter „the body’s protuberances and apertures are primary: they help the body outgrow itself because they are the passageways that ingest and communicate with the world” (Morson & Emerson, 1990, S. 444). Morson und Emerson betonen auch, dass obwohl man in dem Karnevalismus der Renaissance vor allem über den Körpern und die Obrigkeit lacht, hört man in den neueren Texten nicht mehr unbedingt das Lachen (Morson & Emerson, 1990, S. 464); sie nennen es „reduced laughter“ (Morson & Emerson, 1990, S. 463). Bachtins Karnevalismus könnte als eine extreme Variante der Meinungsäußerung gelten, und gehört damit zur Redevielfalt eines Texts.

Die Theorien von Bachtin könnten beschreibend für Uwe Johnsons Roman sein, und ich werde im Folgenden untersuchen, wie sich der Roman in diesem Licht verstehen lässt.

Stand der Forschung

Einleitung

Es gibt mehrere Studien von Uwe Johnsons Werken, vor allem an der Universität von Rostock, unter anderem durch die Forschung von Professor Dr. Holger Helbig.

Kirchenkampf, Gewissenskampf und die Verfolgung der Jungen Gemeinde

Professor Dr. Hermann Wentker, Leiter der Abteilung Berlin am Institut für Zeitgeschichte, hat den Artikel „„Kirchenkampf“ in der DDR. Der Konflikt um die Junge Gemeinde 1950-1953.“ (Wentker, 1994) geschrieben. Und unter der Überschrift „Seelenheil und Religion“ im *Handbuch Nachkriegskultur* ist der Artikel „Uwe Johnson: Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1935“ zu finden. Professor Dr. Fabrizio Cambi von der Universität in Trento beschreibt hier, wie Christen in der DDR unterdrückt wurden, und dass die Jahre zwischen 1952-1954 besonders schwierig waren (Cambi, 2013). Dr. Paul Onasch analysiert in seinem umfangreichen Buch *Hat Gott gar nichts mit zu tun* (Onasch, 2020) unter anderem den Roman *Ingrid Babendererde* sprachlich und liefert auch eine Übersicht über Maßnahmen gegen Kirche und Christen in den 50er Jahren in der DDR.

In Professor Dr. Wentkers „„Kirchenkampf“ in der DDR. Der Konflikt um die Junge Gemeinde 1950-1953.“ werden immer wieder neue Schritte gegen die Kirche erwähnt: „Anfang April [1952] wurden [...] alle Kreisverbände der FDJ aufgefordert, über die Tätigkeit der Jungen Gemeinde in den jeweiligen Kreisen zu berichten“ (Wentker, 1994, S. 103). In Januar 1953 „stimmte das Politbüro [...] einem ganzen Bündel von Maßnahmen gegen die Junge Gemeinde zu“ (Wentker, 1994, S. 111). Und dann kommt der 17. März, ein Datum, das auch in Uwe Johnsons Roman erwähnt wird (Johnson, 1992, S. 142); „Eine weitere Verschärfung des Kurses gegen die Kirche und ihre Jugendgruppen beschloss das Politbüro am 17. März 1953“ (Wentker, 1994, S. 113). Wentker attestiert, dass Honecker selbst „„Liquidierung der Jungen Gemeinde“ als Ziel der eigenen Arbeit“ hatte (Wentker, 1994, S. 114). Als Beispiel, wie eine Verweisung von der Schule

vorgehen könnte, nimmt Wentker Uwe Johnsons Roman *Ingrid Babendererde*, die Seiten 139-146 und 171-175 (Wentker, 1994, S. 116).

Unter der Überschrift „Seelenheil und Religion“ in *Handbuch Nachkriegskultur* ist ein Artikel über den Roman *Ingrid Babendererde* von Uwe Johnson zu finden. Professor Dr. Cambi beschreibt hier dasselbe wie Professor Dr. Wentker, nämlich wie Christen in der DDR unterdrückt wurden, und dass die Jahre 1952-1954 besonders schwierig waren: „Auf der II. Parteikonferenz der SED (1952) wurde eine offensive Kampagne zur „Verschärfung des Klassenkampfes“ eingeleitet, verbunden mit Repressionsmaßnahmen gegen kirchliche Organisationen“ (Cambi, 2013, S. 378). Auch Dr. Cambi nimmt *Ingrid Babendererde* als Beispiel: „Aber zweifelsohne ist der Roman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953* von Uwe Johnson (1934–1984) die markanteste erzählerische Darstellung der SED-Hetze gegen die *Junge Gemeinde*.“ (Cambi, 2013, S. 379).

Wenn es zu Kirchenkampf kommt, zitiert Dr. Onasch unter anderem den schon erwähnten Professor Dr. Wentker (Onasch, 2020, S. 100-104), und beschreibt die neue politische Situation der Kirche. Dr. Onasch schreibt „Im März 1953 begann das entschiedene Vorgehen gegen die Junge Gemeinde, das in der Literatur übereinstimmend als „Liquidierungsversuch“ bezeichnet wird. (Wentker, 1994, S. 114) ([zit. nach (Onasch, 2020, S. 102)]). „Die Bilanz nach nur wenigen Monaten liest sich wie folgt: Mehr als 800 Schüler gaben dem öffentlichen Druck nach und traten aus der christlichen Jugendorganisation aus, rund 700 weigerten sich und wurden der Schule verwiesen“ (Onasch, 2020, S. 103). Dr. Onasch betont, dass diese Verfolgung auch in Johnsons eigener Umgebung stattfand. Ein Jahr nach Johnsons erfolgreicher Absolvierung wurden auch Schüler von der John-Brinckman-Oberschule unter besonderen Druck gesetzt, und dies galt deshalb wahrscheinlich als Inspiration für Uwe Johnson. Dr. Onasch zitiert Helmut Zeddies: „Auch an Johnsons ehemaliger Schule in Güstrow fand Ende März 1953 eine Schulversammlung statt, in deren Verlauf drei Schüler von der John-Brinckman-Oberschule verwiesen wurden“ (Onasch, 2020, S. 103).

Uwe Johnson benutzt in mehreren Zusammenhängen die gegenwärtigen Ereignisse als Inspiration. Wenn es zu Vorwürfen gegen die Junge Gemeinde im Roman kommt, schreibt Dr. Onasch, dass sie aus der realen parteipolitischen Zeitung *Junge Welt*

kommen: „In der Folge konfrontiert das Präsidium den Redenden mit unterschiedlichen Vorwürfen, die sich allesamt in der Sonderausgabe der *Jungen Welt* vom April 1953 wiederfinden.“ (Onasch, 2020, S. 128). Die Titelseite der besagten Ausgabe ist in der Sammlung von der Jugendopposition.de zu finden (Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V., 2019). Johnson benutzt, wie Dr. Onasch mehrmals aufzeigt, die reale Welt, oder, wie Onasch es formuliert den „zeitgeschichtlichen Kontext des Vorgehens“ (Onasch, 2020, S. 129) und seine eigenen Erfahrungen, um eine wahre und bedeutende Geschichte zu schreiben. Gleichzeitig unterstreicht Dr. Onasch, dass „es dem Erzähler, und mit ihm Johnson, nicht um die Rolle der Religion in der jungen DDR geht, sondern um die Kampagne und den politischen Missbrauch durch Staats- und Parteiführung, der bis zum Verfassungsbruch reicht“ (Onasch, 2020, S. 119). Dass ein Verfassungsbruch vorliege, ist ein ernster Vorwurf. Falls der Roman schon am Anfang der 50-er Jahre herausgegeben wäre, kann man dies als ein gutes Argument in der Diskussion mit den Behörden und der Bevölkerung verstehen.

Polyphonie, Monologismus oder Redevielfalt?

Dr. Onasch analysiert in seiner Arbeit die biblische Sprache *Ingrid Babendererdes*. Er zeigt, dass Johnson sehr viele biblische Intertexte hat; „Ein ganzes Netz von Bibelreferenzen erstreckt sich über den Roman“ (Onasch, 2020, S. 97). Die Konklusion in Dr. Onaschs Artikel lautet: „Aus dem Blickwinkel bibelsprachlicher Spuren in der Erzählerstimme kann die These, es handele sich bei Johnsons Erstling um ein »moralisches Buch«, nur bestätigt werden.“ (Onasch, 2020, S. 188). Er macht sofort eine Neuformulierung zu „ethische[s] Erzählen“ (Onasch, 2020, S. 188). Dr. Onasch schreibt, dass Johnson mehrere Stimmen zulässt: „Mit seiner Kunstsprache leistet der Erzähler einen Beitrag zu einem ethischen Erzählen, in dem neben der [sic] omnipräsenten staatlichen auch verschiedenen anderen Stimmen und Perspektiven Platz eingeräumt wird.“ (Onasch, 2020, S. 188). Und auch „Darüber hinaus gelingt es Johnson durch die Figurenkonstellation und -charakterisierung [...] die Kritik nicht nur einseitig vorzubringen. Andernfalls liefe der Roman Gefahr, als Verteidigungsschrift der Jungen Gemeinde reduziert zu werden.“ (Onasch, 2020, S. 140). Onasch meint also, dass im Roman mehrere Stimmen zu Worte kommen.

Dr. Katja Leuchtenberger hat in ihrem Buch „*Wer erzählt muss an alles denken*“ *Erzählstruktur und Strategien der Leserlenkung in den frühen Romanen Uwe Johnsons* (Leuchtenberger, 2003) ein Kapitel über *Ingrid Babendererde* geschrieben. Sie analysiert die Struktur des Romans, und beschreibt sowohl die Makro- als auch die Mikrostruktur. Ihr ist wichtig zu zeigen, dass obwohl *Ingrid Babendererde* ein „Erstling“ (Leuchtenberger, 2003, S. 48, 81, 93, 97) ist, hat der junge Verfasser die volle Kontrolle über das Geschehen und die Personen. Dr. Leuchtenberger konkludiert, „der Leser bleibt mit der unbeantwortbaren Frage, welcher der drei Protagonisten am Ende die „richtige“ Entscheidung trifft, allein.“ (Leuchtenberger, 2003, S. 96).

Dr. Leuchtenberger meint, dass der Zentralkonflikt des Romans „die inhaltlich-ideologische Ausrichtung des Unterrichtes“ (Leuchtenberger, 2003, S. 43) ist. Sie meint auch, dass der Roman eine Schule zeigt, „die den Schülern (und teilweise auch den Lehrern [...]) derart fremd bleiben, dass sie sie nicht in das eigene Leben integrieren können“ (Leuchtenberger, 2003, S. 43), und meint, dass die Protagonisten des Romans sich zwischen zwei „Polen“ bewegen: „schulische Langeweile, staatlich verordnetes Denken und ideologischer Druck am Vormittag, erfüllte Freizeit, selbständige Reflexion und freies Naturerlebnis am Nachmittag.“ (Leuchtenberger, 2003, S. 64). Um dies zu illustrieren listet Dr. Leuchtenberger Gegensätze, die im Roman auftauchen, auf: „Technik – Natur [...] Fremd – Vertraut“ (Leuchtenberger, 2003, S. 37), „Schule gegen Freizeit, Vormittag gegen Nachmittag, staatlich verordnetes Denken gegen selbständige Reflexion“ (Leuchtenberger, 2003, S. 43), „real existierende Sozialismus und seiner [Jürgens] Sozialismus-Utopie“ (Leuchtenberger, 2003, S. 65) und „Macht – Ohnmacht, Moral – Amoral, Wahrhaftigkeit – Heuchlerei“ (Leuchtenberger, 2003, S. 65). Dass Dr. Leuchtenberger so viele Stimmen findet, die sie als Gegenpole bezeichnet, und trotzdem meint, dass es Johnson den Lesern überlässt zu entscheiden, welche Konklusion am Ende die Richtige ist, ist auch für diese Aufgabe interessant.

Dr. Gregory Bond von der Technische Hochschule in Wildau hat als Teil seiner Doktorarbeit eine Analyse über Johnsons Roman *Mutmaßungen über Jakob* geschrieben. Auch er findet mehrere Stimmen in Johnsons Schreiben. Der Einleitungssatz des Artikels ist „Perhaps one of the most striking features of Uwe Johnson's *Mutmassungen über Jakob* is its multi-voicedness.“ (Bond, 1989, S. 874). Durch Bonds Analyse wird verdeutlicht, dass Johnson durch mehrere Stimmen „shows that we should be wary of accepting one

view of an object [...] as a correct one“ (Bond, 1989, S. 883). Die Analyse von einem anderen Werk von Uwe Johnson ist interessant, insbesondere weil dieser Roman kurz nach *Ingrid Babendererde* geschrieben worden ist, und der Verfasser in beiden Romanen die Teilung von Deutschland thematisiert.

Dr. Bond scheint zu meinen, dass die Sprache selbst diskutiert wird; „practically every event and every conversation is related two or more times; in each retelling there is either a completely different version of the situation or a difference of nuance regarding it.“ (Bond, 1989, S. 877). In *Ingrid Babendererde* werden die Gespräche an sich nicht wiederholt, aber verschiedene Äußerungen oder Ideale werden miteinander konfrontiert. Dennoch ist der Stil erkennbar; „none of the two or more langues in question has a claim on the whole truth“ (Bond, 1989, S. 879). Dr. Bond meint, dass Johnsons “aim was not merely to examine the new ideologies of his epoch” (Bond, 1989, S. 884), sondern vielmehr zu zeigen, dass die Grenze zwischen Ost und West nicht unmittelbar verständlich war (Bond, 1989, S. 884).

Das Konzept der Freundschaft als Kritik an der totalitären Herrschaft

In verschiedenen Jahrbüchern haben die drei Doktoranden Nicola Westphal, Heide Meincke und Martin Fietze Artikel über das Thema „Freundschaft“ geschrieben.

Freundschaft in Zeiten der Tyrannei

Die Formulierung „Freundschaft in Zeiten der Tyrannei“ (Westphal, 2003) hat Nicola Westphal als Überschrift für ihren Artikel im Johnson-Jahrbuch 2003 gewählt. Westphal zeigt durch ihre Forschung, dass das Hauptthema des Romans *Ingrid Babendererde* „Freundschaft“ ist. Westphal beleuchtet die drei Tyrannen im Text, die in je unterschiedlicher Weise Schwierigkeiten für Freundschaft bieten.

Den Auftakt macht der Tyrann Friedrich Schillers im Gedicht „Bürgschaft“ von 1798, das im Roman in einer Deutschstunde erwähnt wird (Johnson, 1992, S. 98-101). Schillers

Held muss beweisen, dass er ein treuer Freund ist, als er von einem „absolutistischen Herrscher“ (Westphal, 2003, S. 107) gefangen genommen wird, und um drei Tage Aufschub der Strafe bittet; „ich lasse den Freund dir [dem Tyrannen] als Bürgen / ihn magst du, entrinn‘ ich, erwürgen“ (Schiller, 1949, S. 170). Trotz allerlei Schwierigkeiten hält der Held sein Versprechen, und kommt nach drei Tagen zurück zu seinem Freund und zum Tyrannen. Dieser wird von der treuen Freundschaft so bewegt, dass er auch als Freund angenommen werden möchte.

Der Zweite Tyrann ist auch ein „absolutistischen Herrscher“. In derselben Deutschstunde wird Schillers Gedicht mit einem Gedicht von Bertolt Brecht kommentiert; „Sonett über Schillers Gedicht „Die Bürgschaft““ von 1940 (Johnson, 1992, S. 98-99). Die gewöhnliche Deutung von Brechts Gedicht ist, dass er den Tyrannen Adolf Hitler gemeint hat (Westphal, 2003, S. 107). Dies wird im Klassenzimmer von der Deutschlehrerin gutgeheißen; es ist ja kurz nach dem zweiten Weltkrieg. Alle merken aber, dass in diesem Zusammenhang ein dritter Tyrann gemeint sein könnte.

Der dritte Tyrann im Text ist noch interessanter als die ersten beiden. Westphal schreibt: das Gedicht von Brecht „ist zu lesen als Kommentar zur aktuellen politischen Lage“ (Westphal, 2003, S. 107). Die aktuelle Lage wäre dann, dass die sozialistische DDR tyrannische Mittel benutzt, um die Bevölkerung im Schach zu halten. Im Roman ist der Tyrann „personifiziert in der Figur des Schuldirektors „Pius“ Siebmann“ (Westphal, 2003, S. 101).

Westphal sagt, dass die eigentliche Reifeprüfung, die im Roman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953* beschrieben wird, nicht das Abitur ist, sondern eher die moralische Reifeprüfung von drei Freunden und ihrer Klasse (Westphal, 2003, S. 104). Das Problem ist, „dass der Tyrann Politik untrennbar mit Moral verkettet“ (Westphal, 2003, S. 103). Die Schüler im Roman müssen sich entscheiden, ob sie es sich leisten können, ihren eigenen Meinungen treu zu bleiben und dann die Repressalien annehmen, oder ob sie sich irgendwie neutral der politischen Lage gegenüber verhalten sollten, oder ob sie sich einfach anpassen sollten. Die Freundschaften leiden unter dieser „Reifeprüfung“. Wenn sich ein Tyrann auf Moral beruft, müssen die anderen, die potenziellen „Jünger“ oder

Gegner nicht nur auf ihre Worte achten, ihre eigenen Aktionen und auf ihre eigenen grundlegenden Werte, sondern auch auf die Aktionen und Werte der Tyrannen.

Unter solchen Umständen habe man sich aufeinander verlassen können

Auch Heide Meincke schreibt über das Freundschaftskonzept in *Ingrid Babendererde* im Johnson Jahrbuch 2013. Sie nennt „drei wesentliche Kriterien: Vertrautheit, Treue und Vertrauen“ (Meincke, 2013, S. 226). Meincke beschreibt, wie schwierig es ist, treu zu bleiben, aber auch wie schön es ist, wenn die Treue besteht. Sie schreibt, dass der Schulleiter „die drei Freundschaftskriterien nur scheinbar bedient. Freundschaft ist für ihn Mittel zum Zweck, um den Schülern seine stalinistischen Überzeugungen aufzuzwingen.“ (Meincke, 2013, S. 227). Meincke betont, und hat es auch als Überschrift für ihren Artikel gewählt, dass „Unter solchen Umständen habe man sich aufeinander verlassen können“ (Meincke, 2013, S. 224). Dies ist ein Zitat aus dem Roman (Johnson, 1992, S. 101), und verdeutlicht, dass man auch in sehr schwierigen Zeiten wahre Freunde finden kann. Es handelt sich aber um Moral und um das Vorausschauen zu können in schwierigen Situationen.

Schöne Seele

Martin Fietze hat „Über Anmut, Würde und unglückliches Bewusstsein in *Ingrid Babendererde*“ (Fietze, 2016, S. 129) als Überschrift seines Artikels im Johnson-Jahrbuch 2016 gewählt. Er schreibt über den Begriff „schöne Seele“ von Friedrich Schiller, und zeigt wie Ingrid, zumindest einigermaßen, als „Heilige“ beschrieben werden könnte: „Der Verzicht auf die eigene Lebenswelt zugunsten einer höheren Wahrheit kann somit durchaus mit den Attributen „heroisch“ und „Märtyrertum“ beschrieben werden – mutig ist er allemal.“ (Fietze, 2016, S. 148). Fietze betont, dass es sich nicht um ein christliches Märtyrertum handelt, zum Beispiel „Das Verhalten Ingrids gegenüber den Mitgliedern der Jungen Gemeinde, also jenen, denen wirkliches Leid widerfährt, bleibt merkwürdig unbestimmt“ (Fietze, 2016, S. 147), sondern immer wieder über Moral. Er schreibt zum Beispiel „Die „falsche Würde“, die sich um den Schuldirektor als Stellvertreter des Staates verdichtet, wirft die Frage nach ihrer positiven Entsprechung auf.“ (Fietze, 2016, S. 149). Fietze zeigt Ingrid als Gegenstück zum Schuldirektor: „So wird die moralische Größe

Ingrids, die keiner Staatsräson folgt, nicht zum einzigen Maßstab erklärt, an dem der Einzelne gemessen werden muss. Vielmehr wird Ingrids Verhalten als ein ganz besonderes, möglicherweise auch wünschbares, gewürdigt.“ (Fietze, 2016, S. 150). Fietze erklärt, dass diese „positive Entsprechung“ in moralischem Widerstand resultiert: „Heroisches Handeln im Kontext von *Ingrid Babendererde* impliziert nun Widerstandsgesten gegenüber einem zum Totalitarismus neigenden Staatssystem. Diese resultiert jedoch nicht in Gewalt, sondern in moralischem Widerstand.“ (Fietze, 2016, S. 149).

Fietze betont auch, dass es mehrere „Widerstände“ im Roman gibt; seine Zusammenfassung lautet: „Im Roman wird widerständigem Verhalten [...] seine Richtigkeit bescheinigt. Elisabet Rehfeldes Trotz gegenüber einem Parteigänger wird für „anständig“ [...] gehalten, Peter Beetz' Aufrichtigkeit geschätzt [...], Jürgens Bruch mit der Partei mit Anerkennung belohnt [...]. Ingrid erfährt von den Bürgern ihrer Stadt Solidarität [...].“ (Fietze, 2016, S. 150). Es ist Fietze wichtig zu sagen, dass Ingrid Widerstand leistet, dass sie eine hohe Moral hat, dass sie sich jedoch weigert, politisch zu werden. Diese Zögerlichkeit, auf die Fietze hinweist, könnte als Polyphonie ausgelegt werden.

Tendenz der Artikel der Jahrbücher

Alle drei Artikel aus den Jahrbüchern, die Professor Dr. Helbig empfohlen hat, zeigen, dass Freundschaft und Moral bedeutende Themen in *Ingrid Babendererde* sind. Aus verschiedenen Blickwinkeln haben Westphal, Meincke und Fietze gezeigt, dass es Johnson wichtig ist, neben schwierigen und gemeinen Personen und Organisationen, auch gute Menschen zu beschreiben. Menschen, die über die gegenwärtige Situation reflektieren, und an ihren eigenen Werten festhalten.

Eine Vielfalt von Stimmen und Chronotopoi in *Ingrid Babendererde*; eine Analyse der Hauptelemente

Einleitung

Der Roman *Ingrid Babendererde* beinhaltet eine Vielfalt an Stimmen und Chronotopoi. Weiter unten folgt eine Analyse der Bachtinschen Perspektive von Redevielfalt, Polyphonie und der verschiedenen Chronotopoi als Hauptelemente des Romans. Das Ziel ist zu erforschen, ob der Roman *Ingrid Babendererde* eine mehr oder weniger versteckte Botschaft hat, oder ob es eine polyphone Erzählung ist.

In einem Roman kann es viele Stimmen geben, aber wenn es am Ende nur eine mögliche Lösung gibt, ist der Roman an sich eine monologische Äußerung. Der Roman hat eine Botschaft zu vermitteln und am Ende ist es entweder gelungen oder gescheitert. In diesem Zusammenhang ist es eigentlich irrelevant. Hauptsache ist, dass der Leser versteht, was gemeint war und welche Lösung die Bessere wäre. Wenn der Leser aber am Ende sieht, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, und er sich nicht sicher fühlt, welche die Richtige wäre, gibt es wahrscheinlich eine Polyphonie von Stimmen, die keine eindeutige Antwort hinterlässt.

In der Analyse ist es ein Ziel gewesen, durch Zitate und Beispiele verschiedene Stimmen und Chronotopoi hervorzuheben – um zu sehen, ob am Ende sich alles in eine größere Einheit auflöst. Oder ob es am Ende des Lesens Zweifel gibt, welche Entscheidung richtig gewesen wäre.

Nachkriegszeit der DDR

Der Roman spielt in der DDR im Jahr 1953. Dieser Chronotopos der Ostdeutschen Nachkriegszeit ist von einer ganz besonderen und teilweise auch in Mythen gehüllten Zeit und Ort gekennzeichnet. Immer wieder sind neue Informationen über diese Zeit der Öffentlichkeit zugeflossen, vor allem, als das Archiv der Staatssicherheitsdienst nach der

Wende geöffnet wurde. Laut der offiziellen Webseite des Bundesarchivs, Stasi-Unterlagen-Archiv, sind 111 Kilometer Akten dieser Zeit bewahrt (Stasi-Unterlagen-Archiv). Noch 2008 erschien ein Buch über die DDR, *Der Turm* von Uwe Tellkamp, das in mehreren Ländern überaus beliebt wurde.

Die DDR wurde 1949, vier Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, gegründet. Deutschland war für gewaltige Leiden während des Krieges verantwortlich, und die alliierten Länder Großbritannien, Frankreich, die USA und die Sowjetunion teilten nach dem Krieg Deutschland unter sich auf, um die Kontrolle des Friedens zu bewahren. Die sozialistischen Sowjets hatten den östlichen Teil Deutschlands besetzt, und ab 1949 entschied die deutsche Bevölkerung dieses Gebietes, dass auch sie einen sozialistischen Staat bauen wollten. Dr. Wentker fasst diese neue politische Situation der DDR zusammen, und schreibt:

Die Übertragung des stalinistischen Systems auf die DDR nach 1949 bedeutete eine grundlegende Umgestaltung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im östlichen deutschen Teilstaat. Im Zuge der Errichtung einer Partei-diktatur nach sowjetischem Vorbild wurden nicht-kommunistische Parteien und gesellschaftliche Organisationen gleichgeschaltet und Widerstände gegen das neue System zum Teil mit Gewalt gebrochen. (Wentker, 1994, S. 95)

Es ist in *Ingrid Babendererde* deutlich, dass die Bevölkerung die Nachwirkungen des Krieges erlebt. Während des Krieges mussten alle, auch die Schüler, mit der rechtsradikalen Nationalsozialistische Deutschen Arbeiterpartei mitziehen, und dann wenige Jahre später mit dem kommunistischen Gedankengut einverstanden sein. Sowohl der Vater von Jürgen als auch die Eltern von Klaus nahmen am Krieg aktiv teil, jedoch an zwei gegenüberstehenden Seiten. Als sie Kinder waren, hieß es „Die faschistische Schule liess ihnen keinen Zweifel daran dass ihre Väter zu sehr verschiedenen Zwecken gestorben waren“ (Johnson, 1992, S. 154). Jürgens Vater war nämlich Nazi (Johnson, 1992, S. 71), und Klaus Eltern „waren von der vorigen Regierung wegen Widerstandes mit Gas vergiftet worden“ (Johnson, 1992, S. 33). Zuerst bekommt Jürgen von der Schule „im vorletzten Sommer des Krieges“ die Aufgabe Klaus faschistisch zu erziehen (Johnson, 1992, S. 154), und später arbeiten alle beide für das sozialistische Freie Deutsche Jugend

(Johnson, 1992, S. 155). Jürgens Mutter ist Witwe eines Nazis, und muss „den Gartenbaubetrieb Richard Petersen“ alleine weitertreiben (Johnson, 1992, S. 72). Sie geht alleine zur Kirche (Johnson, 1992, S. 69) und ist erschöpft von der Arbeit und von dem Zusammenleben im Haus mit einem jungen sozialistisch geprägten Sohn (Johnson, 1992, S. 116).

Die drei Protagonisten Ingrid, Klaus und Jürgen leben nach dem zweiten Weltkrieg ohne Väter; Ingrids Vater ist beim Segeln ums Leben gekommen (Johnson, 1992, S. 56). Alle drei Hauptpersonen haben demnach große Verluste erlebt, und versuchen nach bestem Wissen und Gewissen, zusammen eine neue und gute Gesellschaft zu bauen. Dieser Umsturz wird im Roman nicht weiter problematisiert, außer dass er da steht, und dass diese Tatsache den Lesern unangenehm erscheint. Die Verlusterfahrungen müssen viele DDR-Bürger betroffen haben, und es muss ganz bestimmt sehr schwierig gewesen sein. Vielleicht war es so allgemein und so schwierig, dass Johnson es nicht zum Mittelpunkt des Romans machen wollte?

Viele Romane, die die Schwierigkeiten in der DDR beschreiben sind geschrieben worden; bekannte Beispiele sind *Der Turm* von Uwe Tellkamp, *Stille Zeile Sechs* von Monika Maron und mehrere Romane von Christoph Hein. Es ist allgemein anerkannt, dass die Redefreiheit begrenzt war, und dass man sich voreinander verheimlichen musste. Auch in *Ingrid Babendererde* ist dies deutlich. Diese Beschreibung von der Nachkriegszeit könnte eine von mehreren Erklärungen sein, warum der Roman nicht sofort 1953 herausgegeben wurde, und warum es dann nach mehr als 30 Jahre doch erlaubt wurde. Der Chronotopos der Nachkriegszeit der DDR ist beachtlich.

Heimat

Der Leser weiß sofort, dass die Handlung in Norddeutschland spielt, und zwar auf der östlichen Seite des geteilten Deutschlands. Es gibt im Roman viele Beschreibungen der Landschaft; es gibt Seen, Flüsse, Bäume und Fahrradwege. Die ersten Zeilen im Roman lauten „ANDERERSEITS lief der Schnellzug D16 am Sonnabend wie üblich seit Mitternacht durch die sogenannte norddeutsche Tiefebene; der Bahnhof Rostock hatte Platzkarten verkauft [...]“ (Johnson, 1992, S. 9, Kapitälchen und Kursiv im Original). Die

Hauptperson fragt auch „*Wann hat Mecklenburg aufgehört?*“ (Johnson, 1992, S. 10). Diese Benennung der norddeutschen Tiefebene und auch die Frage lässt keinen Zweifel daran, dass wir uns in Nordostdeutschland befinden. Die Frage gründet aber auch laut Leuchtenberger auf dem Thema „Heimatverlust“ und fundiert, dass der „Wechsel von Handlungsort und -zeit“ (Leuchtenberger, 2003, S. 32) eine wichtige Voraussetzung des Romans ist.

Auch die vielen Passagen auf Plattdeutsch machen das Örtliche deutlich. Es ist offensichtlich, dass der Erzähler mit der Landschaft und die Mundart vertraut ist, dass er sie gern hat – er vermittelt ein Heimatgefühl. Diese Geschichte hätte nicht in einer anderen Umgebung erzählt werden können; das Jahr 1953 und die Heimat der Protagonisten ist der Nährboden der Geschichte. Wie bereits erwähnt, schreiben Morson und Emerson „For truly chronotopic imagination, then, time must be understood in its interconnection with specific space, and space must be understood as saturated with historical time.“ (Morson & Emerson, 1990, S. 416-417). Wenn wir das Thema „Chronotopos“ behandeln, wird nicht nur Zeit, sondern auch das örtliche wichtig. Nicht nur das Plattdeutsche, sondern auch die Landschaftsbeschreibungen könnte sowohl ein Heimatgefühl darstellen als auch verfremdend vorkommen. Für diejenigen, die nicht mit Flüssen und Schleusen vertraut sind, gibt es bereits am Anfang Herausforderungen, da die ersten Seiten darüber erzählen. Das wäre aber kein Grund gewesen, den Roman 1953 nicht zu veröffentlichen.

Plattdeutsch

Im Roman gibt es viele Passagen, die ins Plattdeutsche gehen. Außerhalb Norddeutschlands versteht kaum jemand das Plattdeutsche. Wenn die Einwohner in der Kleinstadt in Mecklenburg unter sich sind und vertrauliches Reden versuchen, sprechen sie Plattdeutsch, ob Polizist, Silberschmied oder Matrose (Johnson, 1992, S. 14, 28, 39). Auch zu Hause bei Klaus redet man Platt (Johnson, 1992, S. 34) und Ingrid und Klaus reden Platt unter sich, als Ingrid von dem Staatssicherheitsdienst überwacht wird und sie an „ihrer rückwärtigen Begleitung“ nicht achten wollen (Johnson, 1992, S. 231). Laut Siegfried Unseld, der das Nachwort des Romans geschrieben hat, ist diese Benutzung vom Plattdeutschen eine von den vielen Gründen, warum das Werk in den 50-er Jahren nicht herausgegeben wurde: „Das fremde des Milieus, die vertrackte Provinzialität dieser

Kleinstadt, die vielen Textpassagen im Mecklenburger Platt, mit denen sich die handelnden Personen als mit der Sache vertraut oder Fremd erkannten“ (Johnson, 1992, S. 258) – all dies fand er als eine monologische und unverständliche Größe. Die Protagonisten benutzen es auch nur wenn sie unter sich sind und es wird bewusst, sowohl von den Protagonisten als auch von dem Verfasser, wie die Beispiele zeigen, als Verfremdung benutzt. Besonders deutlich wird diese Verfremdung, wenn Ingrid von der Stasi verfolgt wird. Die Stasi repräsentiert das andere Extrem mit stilisierter Sprache. Die Erzähltechnik mit der Hervorhebung des Norddeutschen gefiel Siegfried Unseld im südlichen liegenden Frankfurt nicht, als er damals eine Empfehlung an dem Redakteur des Verlags geben sollte, und für Außenstehende ist es immer noch eine Verfremdung.

Mit dem Platt schafft Uwe Jonson es also, das ganze norddeutsche Gebiet wo Platt verstanden wird, als eine eigene Einheit zu erklären. Ob es innerhalb der DDR oder westlich der Grenze ist, ist egal; in ganz Norddeutschland wurde 1953 Plattdeutsch verstanden. Mit der Benutzung des Platt kann man deshalb annehmen, dass Johnson sich indirekt politisch äußert und die Teilung Deutschlands in den Osten und Westen gespielt findet. Diese plattdeutsche Stimme, die einen bestimmten Topos bezeichnet, wiederholt sich in der gesamten Erzählung. Sie markiert ein geografisches Gebiet und ist vielleicht auch ein politisches Statement, ein Teil der Polyphonie des Romans. Leuchtenberger schreibt auch über den Topos des Romans; sie nennt es ein „Widerspruch zur politischen Spaltung“ (Leuchtenberger, 2003, S. 29).

Die Benutzung des Plattdeutschen kann dann als Teil der Redevielfalt im Roman betrachtet werden. Das Platt klingt als eine eigene Stimme im Roman, und im Inneren signalisiert es Geborgenheit, Vertrautheit und Heimat. Von außen signalisiert es dann Ungewissheit und Verfremdung, weil man es nicht versteht. Unwissende Leser sind gezwungen, längere Passagen zu überspringen; für einen Außenseiter ist Plattdeutsch eine unverständliche Stimme.

Die Struktur des Romans

Leuchtenberger hat das Thema „Struktur“ behandelt, und ihre Analyse vereinfacht die Übersicht des Romans. Sie hat unter anderem zwei Zeitleisten gemacht, die die

Chronologie verdeutlicht (Leuchtenberger, 2003, S. 52, 53). Leuchtenberger weist auch darauf hin, dass der Roman in einer „Kreisstruktur“ organisiert ist. Es fängt so an wie es endet, sowohl wenn es zur Beschreibung der Landschaft als auch zur Syntax kommt (Leuchtenberger, 2003, S. 67).

Der Roman *Ingrid Babendererde* ist in vier Hauptteile mit insgesamt 61 Kapiteln eingeteilt. Vor jedem Hauptteil gibt es ein „Vorwort“ in Kursivschrift, und am Schluss des letzten Kapitels auch ein „Nachwort“ in Kursiv. Die 61 Kapitel beschreiben chronologisch die Woche vom Dienstag, 26. Mai (Johnson, 1992, S. 11) bis in die Nacht zum Samstag, 30. Mai 1953 (Johnson, 1992, S. 244, 246). Samstag, 30. Mai ist die Reifeprüfung für die Klasse 12 A in der Gustav Adolf-Oberschule (Johnson, 1992, S. 212), und die beschriebene Woche dient zur Vorbereitung auf die Prüfungen. Die Daten kann man anhand der Angaben „Freitag“ auf Seite 203 und 212 (Johnson, 1992, S. 203, 212) und „neunundzwanzigsten Mai“ auf Seite 237 ableiten (Johnson, 1992, S. 237).

Die „Vorworte“ und das „Nachwort“ beschreiben Samstag, den 30. Mai. Sie erzählen eine eigene Geschichte – die Zeit nach der „Wende“. Diese zweite Geschichte beginnt auf der letzten Seite des Buches, hier deshalb als Beschreibung gemeint, in Anführungszeichen „Nachwort“ genannt. Das „Nachwort“ hängt daher mit der „eigentlichen“ Geschichte zusammen, und ist eine Verlängerung dieser. Der Rest von dieser zweiten Geschichte wird vor jedem Hauptkapitel, hier als Beschreibung in Anführungszeichen „Vorwort“ genannt, chronologisch erzählt. Diese zweite Geschichte wird vor Kapitel vier, auf Seite 202 abgeschlossen. Dass es sich um eine „Wende“ handelt, sieht man unter anderem durch die Anfangswörter „Andererseits“ (Johnson, 1992, S. 9) im ersten „Vorwort“ und die darauffolgende „Einerseits“ im ersten Kapitel (Johnson, 1992, S. 11). Die Geschichte befindet sich vor und nach einer entscheidenden Situation. Leuchtenberger meint, dass es sich in dieser „Andererseits-Einerseits“ um eine fünf-, oder sogar sechsfache Wirkung handelt (Leuchtenberger, 2003, S. 27). Die fünfte Wirkung ist, so Leuchtenberger, dass es „einen Hinweis auf die Chronologie der Ereignisse“ (Leuchtenberger, 2003, S. 28) hat. Das stimmt insofern, dass der Leser mit dem Wort „Andererseits“ schon an der ersten Seite des Romans einen Hinweis bekommt, dass die in kursiv geschriebene Geschichte der eigentlichen Geschichte folgt.

Alle beteiligten Personen werden nach und nach präsentiert. Dass es sich um eine Abiturklasse handelt, verstehen wir, außer, dass es im Titel steht, erst am Ende des zweiten Kapitels des Romans (Johnson, 1992, S. 18). Die ersten Präsentationen gelten dem Lokalen; eine schläfrige Stimmung in der Sonne – und einige unbedeutende Einwohner in Nordostdeutschland sind die ersten Protagonisten (Johnson, 1992, S. 11-12). Die Idylle wird einigermaßen unterbrochen mit einem Polizisten, der aus dem „Finanzamt“ kommt: „Wir wollen nicht warten“, sagt er (Johnson, 1992, S. 12) und die anderen sehen sich mit erhobenen Augenbrauen an (Johnson, 1992, S. 13). So läuft es weiter mit schönen Freundschaften und unangenehmer staatlichen Kontrolle. Diese beiden Hauptstimmen sind wichtige Teile des Redevielfalts des Romans.

Allwissender Erzähler

Der Roman hat einen allwissenden Erzähler; er weiß, was jeder denkt, und erklärt Situationen, die entstehen. Leuchtenberger schreibt: „Die Erzählsituation von *Ingrid Babendererde* ist geprägt von einem Erzähler, der sich überwiegend auktorial verhält, sich aber in zahlreichen personalen Passagen der Sichtweisen seiner Figuren bedient (Leuchtenberger, 2003, S. 48). Leuchtenberger schreibt auch

Der Erzähler hat immer die volle Kontrolle was erzählt werden sollte und nicht. Der Erzähler gibt sich im deutlichen Kontrast zu seiner bisherigen, von den Figuren distanzierten Haltung jetzt als „Insider“ und Kenner, der seinen Platz neben den Schülern einnimmt, in deren Gedanken und Gefühle er Einblick hat. (Leuchtenberger, 2003, S. 40)

Ein Beispiel wäre, wenn Ingrid ihre Rede hält. Der Erzähler erzählt: „– Herr Direktor Siebmann: sagte Ingrid. Dies war keine Anrede; aber weil sie so lange zögerte, dachte die Versammlung es sei eine Anrede gewesen.“ (Johnson, 1992, S. 173). Ein anderes Beispiel wäre, wenn die Mutter von Jürgen über ihren Sohn nachdenkt: „Sie dachte er werde sich gewiss nicht Kaffee kochen, er vergass das Essen am Morgen einfach, wenn er es nicht fertig vorfand auf dem Küchentisch.“ (Johnson, 1992, S. 72). Dieser allwissende Erzähler hält den Leser auf dem Laufenden. Letztere muss aber die Zusammenhänge selber erkennen. Dieser allwissende Erzähler hat buchstäblich seine eigene Stimme im Roman und trägt auch zur Redevielfalt bei.

Die Schule

Das Schulgebäude wird im Roman relativ genau beschrieben. Es ist deutlich, dass Uwe Johnson seine eigene Schule als Vorbild genommen hat. Die Gustav Adolf-Oberschule liegt am Domplatz (Johnson, 1992, S. 82, 96, 140), wie auch die John-Brinckman-Oberschule, seit 1991 das John-Brinckman-Gymnasium, in Güstrow. Es gibt viele Schilderungen von Fluren und Treppen, Klassenzimmern und Büros: „Der Klassenraum war ein staubig strahlender Hohlwürfel, der in seinen Kanten zitterte“. Es hat „zerkratzte Tische“ und „glänzendes Linoleum“ (Johnson, 1992, S. 16). Die Aula in der Gustav Adolf-Oberschule ist leicht vorstellbar:

An den Wänden war gutes altes Holz, auch in der Decke war so ein Holz-Kasten ausgespart, in dem die Streben der Dachverspannung hin und her gingen. Alles war sehr hell, denn die Wand zum Domplatz hin bestand fast nur aus hohen breiten Fenstern [...] Über der Täfelung hing in der Mitte der Wand das Bildnis des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. (Johnson, 1992, S. 140)

Wir erkennen sofort, dass sie der Aula des heutigen John-Brinckmann-Gymnasiums ähnelt. Diese Schule hat ein Video gemacht, um neuen Schülern zu zeigen, wie das Gymnasium aussieht. Dieses Video zeigt einige Sekunden von der Aula (Schultrailer 2.0 [Videoausschnitt], S. 1:46-2:03). In der Aula des John-Brinckman-Gymnasiums sind die Fenster an der gegenüberstehenden Wand. Ansonsten ist das Einzige, das offenbar anders ist, nur, dass heute eine Malerei von dem Namensgeber John Brinckman über der Täfelung hängt, statt eines Parteiführers. Diese Einsicht lädt ein, nach anderen Ähnlichkeiten zwischen der Schule im Roman und der in der Wirklichkeit zu suchen. Man erkennt eine wahre Schule – eine Schule, die wie ein Zeitzeuge dasteht. Obschon stimmlos spricht sie noch heute – die Wände sind voller Geschichte. Hiermit wird der Inhalt des Romans auch leichter vorstellbar.

Der Leser wiedererkennt auch sofort den Chronotopos der Schule. Die meisten Leute in unserem Teil der Welt verbringen mindestens zwölf Jahre in solchen Gebäuden, und der Erzähler weiß, dass jeder Leser sich mehr oder weniger identifiziert mit dem Geschehen in solchen Gebäuden. Auch wenn die Jahre vergehen; Schule ist Schule. Auch wenn die Gebäude abgerissen, umgebaut oder umbenannt werden; man weiß immer, wo man zur Schule gegangen ist. Für manche bedeutet Schule ein Chronotopos des Wissens; Manche

wissen es genau, wo sie waren und wann, als sie dieses oder jenes gelernt haben. Zum Beispiel „Jürgen Petersen schrieb in sein Heft die Ausmasse des Wolga-Don-Kanals. Derselbe habe eine ausserordentliche Bedeutung, indem nämlich...“ (Johnson, 1992, S. 19) und „Marianne [...] schrieb jedes Wort mit in hoffnungsloser eifriger Verkrümmtheit“ (Johnson, 1992, S. 20) und „[die Schüler der 12 A] hatten vier Jahre lang für der Mühe wert befunden sich Pius‘ Unterschrift zu beschaffen für die Bescheinigung“. (Johnson, 1992, S. 168). Man geht zur Schule, weil man dort manche Sachen zu wissen bekommt, aber auch weil man es muss. Für manche könnte Schule ein Chronotopos der Langeweile bedeuten, viele erkennen sich in diesen Schüler wieder: „Der Schüler Niebuhr spitzte diesen Bleistift an seit Beginn der Stunde. Die Graphitmine war aber vielmals zerbrochen, so wurde es eine Beschäftigung mit nachdenklichem Aussehen“ (Johnson, 1992, S. 17) und „Hannes sass neben ihm mit seinem treuherzig gelangweilten Gesicht und bog sein Lineal zu verzweifelten Spannungen“ (Johnson, 1992, S. 18). Ob Langeweile oder Wissen, die Zeit und der Ort ist wiedererkennbar.

Auch Lehrer können sich verschiedene Gedanken machen, wenn es zum Thema Schule und Unterricht kommt: „da vorn stand dieser wohlerzogene und gebildete und durchaus würdige Herr..., der sagte Dinge, die zu sagen ihm wirklich unangenehm war“ (Johnson, 1992, S. 17) und „Langeweile müsse irgendwie zur Schule gehören, daran ändere wohl die grundsätzlichsste Reform nichts“ (Johnson, 1992, S. 19). Der Geografielehrer hat eine minderjährige Tochter, deren Zukunft er berücksichtigen muss (Johnson, 1992, S. 27) und „Eines Tages würde man [den Englischlehrer] doch in den Ruhestand versetzen mental reservations halber.“ (Johnson, 1992, S. 82). Vielleicht könnte man die Ausbildungsstätte als Chronotopos der Hoffnung auf neuen und besseren Zeiten und Generationen nennen?

Die Lehrer treten mit verschiedenen Hintergründen und Stimmen auf, und man sieht eine Vielfalt von Persönlichkeiten. Wir werden darauf zurückkommen. Die Lehrer repräsentieren ein Teil der Redeivielfalt des Romans und zeigen uns zum Beispiel, dass obwohl sich die politische Situation ändert, man sein tägliches Brot verdienen muss: „Diese Leute, die nichts weiter haben als was Lehrbefähigung genannt wird und grosskarierte Psychologie, Alleswissende, Vertrauenspersonen –; denen nichts einfällt als dass sie ihr Brot nicht verlieren wollen“ (Johnson, 1992, S. 149). Eine Lehrerin ist aber zurückgetreten, als die sozialistische DDR gegründet wurde und neue Lehrer mit den

richtigen politischen Überzeugungen an die Schule kamen (Johnson, 1992, S. 56-57). Das ist eine laute Stimme.

Die Klasse 12 A

In der Klasse 12 A der Gustav Adolf-Oberschule gibt es elf Schüler, die mehr oder weniger ihre eigene Stimme haben. Wir folgen der Klasse die letzte Woche vor dem Abitur, und sehen wie vor allem Zusammenhalt und Einstimmigkeit die Gruppe prägt.

Es ist möglich, eine Klassekarte zu machen, die letzten notwendigen Details werden allerdings erst auf Seite 215 verraten. Es ist ein kleines Zimmer und die elf Schüler sitzen zwei und zwei zusammen, mit einem kleinen Korridor dazwischen: „Sechs Tische standen im Klassenraum der 12 A, je zwei hintereinander“ (Johnson, 1992, S. 130). Die räumliche Beschränktheit passt gut, um verschiedene Chronotopoi zu analysieren. Die Schüler und Lehrer sind „eingesperrt“, und müssen miteinander zurechtkommen.

An der ersten Reihe, vor dem Katheter, sitzen Ingrid Babendererde (Johnson, 1992, S. 18, 100) und Marianne Stuht (Johnson, 1992, S. 20, 130). Neben ihnen sitzen Günter (Dicken) Bormann und Söten Reventlow (Johnson, 1992, S. 214, 215) und dann Pummelchen (Johnson, 1992, S. 215) und Eva Mau (Johnson, 1992, S. 90) an der Tür. Außer Ingrid hat nur Dicken Bormann eine nennenswerte Stimme. Ingrids Stimme im Roman wird später analysiert.

Dicken Bormann ist der „Vorsitzende[...] der Freie[n] Deutsche Jugend-Gruppe 12 A“ (Johnson, 1992, S. 139, 171) und muss für die Klasse sprechen, wenn etwas zu sagen ist. Das heißt auch, dass er zu Sitzungen der Partei geht und das Bindeglied zwischen der Schulleitung und seinen Klassenkameraden ist. Dicken Bormann ist aber von „gutmütige[r] Lustigkeit“ gekennzeichnet (Johnson, 1992, S. 73) und kann sich auch auf Kosten von „wichtigen“ Personen lustig machen. Zum Beispiel ruft er zusammen mit seinen Freunden, dem Vorsitzenden der Schule zu, dass er sich beeilen muss: „Nun, Jugendfreund Vorsitzender, eilig, eiliger! Fördert die Disziplin und die Pünktlichkeit ist ein wichtiger Punkt!“ (Johnson, 1992, S. 73). Früher hatte Klaus diese Rolle (Johnson,

1992, S. 155), mit ihm ist aber die Arbeit in der Klasse zum Stillstand gekommen (Johnson, 1992, S. 161). Dicken Bormanns Stimme ist ein wichtiger Beitrag zur Polyphonie des Romans. Er kann zwei Dinge auf einmal sagen – er ist sowohl ernsthaft als auch lustig, er nimmt in der politischen Arbeit der Schule Teil, ist aber auch völlig in der Klasse 12 A integriert. Wir kommen auch zu dieser Stimme zurück.

An der hintersten Reihe sitzt Klaus Niebuhr in der Fensterecke (Johnson, 1992, S. 17) neben Hannes Goretzki (Johnson, 1992, S. 18), neben ihm sitzen Klacks und Itsche (Johnson, 1992, S. 165, 167, 215) und in der letzten Ecke finden wir Jürgen Petersen (Johnson, 1992, S. 17, 18). Klaus und Jürgen sind wichtige Stimmen in der Erzählung, und wir kommen später zu ihnen zurück. Ein Sitzplatz ist leer; ein Schüler ist „hinübergegangen“, das heißt in den Westen gezogen: „Jochen Schmidt, der drei Tage neben Jürgen gegessen hatte, ging gleich in September zum Westen, so dass der Stuhl neben Jürgen frei blieb bis zum Abitur“ (Johnson, 1992, S. 164). Das bedeutet, dass die Klasse 12 A anhand der Sitzplätze im Klassenzimmer immer daran erinnert werden, dass eine Möglichkeit des Übersiedelns besteht. Das Klassenzimmer könnten wir in dem Sinne einen Chronotopos des Überlegens nennen; Jochens Stimme ist hörbar, weil seine Abwesenheit so deutlich vorhanden ist. Diese Stimme trägt auch deutlich zur Polyphonie zu – sie sagt lautlos immer wieder, dass die Möglichkeit bestehe, ein neues Leben im Westen zu beginnen, statt einem Tyrannen zu gehorchen.

Ein Chronotopos des Stillstands ist zum Beispiel im Klassenzimmer zu erkennen, als die 12 A Bescheid bekommen, dass die Klassenkameradin Ingrid von der Schule verwiesen ist. Niemand außer dem Lehrer und dem Schüler Klaus bewegt sich und niemand spricht – die Zeit steht still; „keiner weiss dass es noch vierzehn Minuten sind“ (Johnson, 1992, S. 216). Es ist wie in einem Film, wo die Umgebungen gefroren sind. Dieser Stillstand verstärkt das Gefühl, dass hier etwas außerordentliches vorgeht. Der Fokus liegt nur bei Klaus, der mit dem Lehrer spricht und das Zimmer durchquert und verlässt.

Ein Chronotopos des Schweigens wird auch in der Klasse 12 A beschrieben. Es wird nicht besonders betont, aber Marianne in der Klasse 12 A, ist offensichtlich Mitglied der Jungen Gemeinde, die einzige in dieser Klasse. Jürgen beschreibt Marianne als „diese Marianne mit dem frommen Haarknoten im Nacken“ (Johnson, 1992, S. 22). Onasch schreibt, dass

„die Attribuierung von Mariannes Haarknoten als pars pro toto die fromme Haltung der Schülerin abzubilden vermag“ (Onasch, 2020, S. 172), dass sie sich aber „wie die Mehrheit der Schüler aus der Not heraus andächtig verhält“ (Onasch, 2020, S. 173). Niemand darf in der Schule etwas gegen das System sagen, dann erwartet man sehr unangenehme Folgen. Dann lieber schweigen. Marianne redet nicht viel, und „wollte eigentlich nicht vorhanden sein“ (Johnson, 1992, S. 74). Interessanterweise, wenn die Mitschüler über der Schulleiter Pius und „Piusjünger“ reden, sagt Söten „Wir wollen dich wohl beschützen“. Dies zeigt der Zusammenhalt in der Klasse. Das Zusammenhalt wird besonders deutlich, als keiner in der Klasse unterzeichnet, als Ingrid und Peter Beetz wegen Meinungsäußerungen von der Schule verwiesen werden, nicht einmal der Vorsitzende Dicken Bormann (Johnson, 1992, S. 216). Das Schweigen ist auch ein Teil der Polyphonie, da es im Kontrast zur offiziellen Stimme steht.

Der Chronotopos des Schweigens und der Auflösung ist in der 12 A besonders deutlich, als der Nachmittag vor der Reifeprüfung beschrieben wird. Die Klasse steht an der Türschwelle zur Aula, man könnte in einem Zwischenraum sagen, und die Zeit geht langsam zu Ende: „Die 12 A stand schweigend an der grossen kostbar geschnitzten Tür und sah in die Aula“ (Johnson, 1992, S. 237). „Ihre letzte Einigkeit war nichts zu sagen“ (Johnson, 1992, S. 238). Das geschlossene Raum und die Klasse 12 A löst sich diesen letzten Schultag auf, und wird mit offenen Fenstern im Klassenzimmer beschrieben: „Im verlassenen Klassenraum der 12 A schlug der Wind ein offenes Fenster knallend hin und her.“ (Johnson, 1992, S. 238). Die Titelinhaberin ist die erste dieser Klasse, die als Vorbild der anderen aus ihren Moralvorstellungen die Konsequenzen zieht. Als Ingrid von der Schule verwiesen wird, folgt auch ihr Freund Klaus und der sozialistisch überzeugte Freund Jürgen bricht mit der Partei. Ihre Klassenkameraden stehen fast wie ein Prekariat zwischen zwei Räumen und müssen ihre Chance zum Abitur nutzen, bevor sie etwas machen. Die übriggebliebenen in der aufgelösten 12 A schweigen, aber die Gedanken sind vom allwissenden Erzähler wiedergegeben: „sie wollten nach der Reifeprüfung ihrem Direktor die Sicht benehmen mittels eines über seinen Kopf gezogenen Sackes und seinen sterblichen Leib verprügeln“ (Johnson, 1992, S. 237-238). Ob das passiert oder nicht, wissen wir nicht. In dieser Geschichte schweigt die Klasse.

Freie Deutsche Jugend

Die Freie Deutsche Jugend ist eine kommunistische Jugendorganisation, die 1946 in der sowjetischen Besatzungszone gegründet wurde. Sitzungen der Partei machen im Roman wichtige Chronotopoi aus, wir kommen zu diesen Sitzungen zurück. Der ganze Roman ist voll sozialistischen Gedankengutes; einiges ist sympathisch und mit Liebe formuliert, anderes ist eher parodisch und unheimlich. Besonders von den sozialistischen Stimmen gibt es eine Polyphonie. Wir kommen zu dieser Behauptung zurück, besonders in den Kapiteln „Jürgen“ und „Direktor Robert „Pius“ Siebmann“.

Im Prinzip ist Die Freie Deutsche Jugend eine Organisation, die alle Seiten des Lebens umfasst; sie arbeitet für Freiheit, Frieden und Demokratie und sollte für „die Förderung von jugendlichem Zusammengehörigkeitsgefühl durch die Entwicklung aller Interessengebiete des Lebens“ sorgen (Freie Deutsche Jugend, 2023). „Alle Interessengebiete des Lebens“ heißt zum Beispiel alle Arten von Sport, Kultur, Jugendclubs und mehr. Die politische Seite ist nicht zu vergessen; Die Freie Deutsche Jugend „hatte die Aufgabe, die Jugend in den Marxismus-Leninismus einzuführen und zu „klassenbewussten Sozialisten“ zu erziehen“ (Freie Deutsche Jugend, 2023). Im Roman hängt das generelle Ziel für die neue Generation in der DDR in der Schule, unter „dem Bild des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunion [...] : die deutsche Jugend solle erzogen werden zu selbständigen denkenden und verantwortungsbewusst handelnden Erbauern eines Neuen Deutschland“ (Johnson, 1992, S. 161). „Alle“ Jugendliche in der DDR waren in der FDJ Mitglied, im Roman sind Dieter Seevken, Dicken Bormann und Jürgen Petersen Beispiele für „Vollblutmitglieder“.

Wenn Uwe Johnson das besonders kommunistische der Umgebung unterstreichen soll, zum Beispiel eine Sitzung der Partei, benutzt er unter anderem die auffällige nominalisierte Sprache der Partei, die als Vorbild galt. Varianten von der Genitivkette „[...] des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunion“ kommt zehn Mal im Roman vor (Johnson, 1992, S. 33, 52, 102, 113, 140, 160, 161, 161, 162, 192). Da es so oft geschrieben wird, und sich so anders als der Rest der Sprache des Buchs anhört, muss der Leser es so auffassen, dass Johnson sich über die sozialistische Sprache mokiert. Johnson zeigt demnach, dass auch die Sprache und die Sprachweise von der Politik

betroffen ist, und kontrastiert sie mit der Sprache der Bevölkerung. Dieser mittelbare Kommentar ist als eine eigene Stimme des Romans aufzufassen, und trägt zur Polyphonie bei.

Die Junge Gemeinde

Die Junge Gemeinde ist die Jugendorganisation innerhalb der Gemeindearbeit der evangelischen Kirche der DDR und gilt im Roman als Beispiel und Stimme des Nicht-Sozialistischen Teils der Bevölkerung. Sie ist kaum ein Chronotopos, da im Roman keine Handlung in der Kirche oder der Jungen Gemeinde vorgeht, und die Kirche an sich kaum eine Stimme hat. Nichts von der Botschaft der Kirche wird wiedergegeben, außer, dass in einem Schaukasten „LIEBET EURE FEINDE“ (Johnson, 1992, S. 91, Kapitälchen im Original) steht. Diese Botschaft wird dann auch von der Schulleitung übel aufgefasst, da der Hauptfeind der DDR der Westen mit seinem Kapitalismus ist, und der Kapitalismus nicht in der sozialistischen DDR geliebt sein soll.

Es ist ein wichtiger Punkt im Roman, dass die Kirche im Ausgangspunkt legal in der DDR war. Dies wird auch mehrmals im Roman unterstrichen (Johnson, 1992, S. 143, 225, 226). In den 50er Jahren der DDR wurden die Rechte der Kirche jedoch eingeschränkt, und wie Wentker schreibt, war ab den Frühling 1953 „Liquidierung der Jungen Gemeinde“ ein Ziel der Behörden der DDR (Wentker, 1994, S. 114). Der Direktor des Gustav Adolf-Oberschule, Robert „Pius“ Siebmann, redet über die Junge Gemeinde als eine „Verbrecherorganisation. Vom kapitalistischen Ausland bezahlte[...] Volksfeinde!“ (Johnson, 1992, S. 141). Die Argumentation holt er von der Sonderausgabe der sozialistischen Zeitung *Junge Welt*, die laut Wentker gezielt über die Junge Gemeinde agitiert (Wentker, 1994, S. 114). In der Schule wird diskutiert, ob diese kirchliche Jugendgruppe als ein eigentlicher Konkurrent zu der sozialistischen Jugendgruppe „Freie Deutsche Jugend“ gerechnet werden sollte oder nicht. „[D]ie Junge Gemeinde habe doch keine Mitgliedsbücher [sagt einen Schüler]. Da sagte das Präsidium: Die Junge Gemeinde habe doch Mitgliedsbücher“ (Johnson, 1992, S. 142). Es könnte polyphonisch aufgefasst werden, dass die Kirche sowohl erlaubt war als auch von Einschränkungen betroffen und in der Praxis als Feind des Sozialismus gesehen war. Der Roman argumentiert für beide Seiten.

Vier von den Schülern in der Gustav Adolf-Oberschule werden als Christen und demnach als Mitglieder der Jungen Gemeinde identifiziert; Elisabeth Rehfelde, Peter Beetz und Marianne Stuh, und implizit auch die Freundin von Peter Beetz, Brigitt. Die zwei ersten nehmen in der Handlung Teil. Marianne ist eine Nebenperson, wird aber explizit identifiziert: „Sie gehörte als einzige [in der 12 A] zur Jungen Gemeinde“ (Johnson, 1992, S. 166). Brigitt wird nur beiläufig identifiziert. Auch Jochen Schmidt, der einige Tage im Klassenzimmer neben Jürgen saß, jetzt aber im Westen lebt, erweist sich als Christ als er ein Spiritual singt, als Ingrid und Klaus nach der Flucht bei ihm zu Besuch sind (Johnson, 1992, S. 121). Überraschend genug, singt auch Klaus dieses Lied mit, und zeigt damit, dass die Tatsache, dass er seine Hände nicht falten wollte während des Tischgebets zu Hause (Johnson, 1992, S. 35) vielleicht als eine politische Weigerung gesehen werden könnte. Klaus nimmt aber nicht in der Junge Gemeinde teil. Hannes Goretzki ist ebenfalls der Junge Gemeinde gegenüber freundlich gesinnt, da er der Freund von Elisabeth Rehfelde ist (Johnson, 1992, S. 59, 85). Es scheint aber nicht so, dass er am kirchlichen Geschehen teilnimmt.

Die Schule liegt am Domplatz, und die Schule und der Dom sind im Roman sowohl physische als auch teilweise ideologische Gegensätze. Im Roman ist die äußere Handlung die Verfolgung der Jungen Gemeinde, und die Schülerin Elisabeth Rehfelde wird zum Symbol der Verfolgten. Elisabeth Rehfelde wird gezwungen zwischen den beiden Mitgliedschaften zu wählen, und wirft ihr Mitgliedsbuch der Freien Deutschen Jugend auf den Boden. Sie hat sich mit Seevken, einem der Leiter der Freie Deutsche Jugend, gestritten und dieser Streit ist der Drehpunkt dieses Romans.

Sie ist doch Junge Gemeinde, und Seevken wollte, dass sie sich entscheidet entweder dafür oder für die Freie Deutsche Jugend. Hat sie gesagt: Wenn eben nicht beides geht, will sie nur eins; und schmeisst ihm das Mitgliedsbuch vor die Füße. (Johnson, 1992, S. 34)

Dieser Streit ist zentral und wir kommen zu Elisabeth Rehfelde zurück.

Dr. Onasch meint wie gesagt, dass „es dem Erzähler, und mit ihm Johnson, nicht um die Rolle der Religion in der jungen DDR geht, sondern um die Kampagne und den politischen Missbrauch durch Staats- und Parteiführung, der bis zum Verfassungsbruch

reicht“ (Onasch, 2020, S. 119). Im Jahr 1953, im welchem der Roman spielt, wollte die SED-Regierung ein neues Land etablieren, und der Begriff „Neues Deutschland“ kommt häufig vor in *Ingrid Babendererde*. „Neu“ ist als Gegensatz zu dem „alten“ Deutschland zu verstehen – und damit Nationalsozialismus, Faschismus, Krieg, Trümmer, Tod; schwere und schwierige Themen, die man in der Gesellschaft nicht mehr haben wollte. Zu diesem alten Deutschland gehörte auch die Kirche und die Junge Gemeinde. Der SED-Staat wollte ein neues Land bauen und eine neue Ideologie haben (Onasch, 2020, S. 125), ohne die Junge Gemeinde oder die Kirche.

Die Polyphonie im Roman könnte unter anderem von der Diskussion über die Junge Gemeinde bestehen. Die Kirche ist eine Voraussetzung des Erzählten. Sie könnte im Roman als eine Kraft in der Gesellschaft gelten, unpolitisch, unabhängig und frei. Laut dem Grundgesetz könnten die DDR-Bürger auch ihre Teilnahme an der Kirche wählen. Nichtsdestotrotz entsteht eine unweigerliche Politisierung der Kirche, vor allem weil die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands eine durchgreifende Änderung in der Gesellschaft haben wollte. Die Partei war von der Bevölkerung gewählt, und ihre Stimme ist völlig legal. Die Kirche wird dann eine diskutabile Wahlfreiheit, und nach und nach als ein Gegensatz zu dem politischen Programm gesehen. Im Roman ist es deutlich, dass sowohl Elisabeth Rehfeldte als auch Peter Beetz Mitglieder beider Organisationen sein möchten, und sie sehen sich weder als Kapitalisten oder als sonstige Nicht-Sozialisten. Hierzu kommen wir zurück.

Konklusion

Der Chronotopos der ostdeutschen Nachkriegszeit mit Liebe zur Heimat und lokalen Sprache prägt den Roman. Wenn es zu dem Plattdeutschen kommt, könnte es eine politische Äußerung sein; eine Stimme, die behauptet, dass Norddeutschland zusammenhört. Eher das als Norden und Süden. Plattdeutsch ist auch als ein Gegensatz zur SED-Sprache aufgestellt und die zwei Stimmen könnten als Teil der Polyphonie des Romans gelten.

Wenn es zur Vielfalt von Stimmen kommt, gibt es schon in der Struktur des Romans deutlich mehrere Stimmen zu erkennen. Die Einteilung von „Anderseits-Einerseits“ am

Anfang zeigt, dass die Erzählung auf jeden Fall zwei Stimmen hat. Die Protagonisten sehen sich anders vor und nach einer entscheidenden Situation und auf der einen und der anderen Seite einer Grenze. Im Roman gibt es auch zwei Hauptstimmen – die von den Behörden und die von der Lokalbevölkerung. Die erste ist straffer und die andere lockerer.

Das Schulgebäude an sich spricht fast wie ein Zeitzeuge. Wenn man zum Beispiel die Aula der heutigen John-Brinckmann-Gymnasium sieht, und weiß, dass Uwe Johnson selber hier zur Schule ging, sieht man leichter die erfundene Gustav Adolf-Oberschule und man hört und versteht die erzählte Geschichte viel leichter. Die Schüler und Lehrer in der Schule repräsentieren auch eine Vielfalt von Stimmen im Roman. Wir kommen zu einigen von diesen Stimmen zurück. Zu den vielen Stimmen, die zur Schule gehören, kommen auch die Chronotopoi der Schule. Dieser Chronotopos, ob Chronotopos des Wissens, der Langeweile oder der Hoffnung auf neuen und besseren Zeiten und Generationen; die meisten Leute können die Chronotopoi wiedererkennen und erinnern sich an ihre eigenen Lehrer und Mitschüler.

Viele von den Schülern in der Klasse 12 A haben ihre eigenen Stimmen, die zur Redevielfalt und Polyphonie der Roman beitragen. Wir kommen zu den Hauptpersonen Ingrid, Klaus und Jürgen zurück. Abgesehen von diesen, sind die Stimmen des Vorsitzenden Dicken Bormann und des abwesenden Jochen Schmidt nennenswert. Beide gehören zur Klasse – der erste macht in der politischen Arbeit der Schule mit, der andere hatte genug und ist in den Westen gezogen. Alle beiden Möglichkeiten werden jeden Tag im Klassenzimmer verdeutlicht, und Jochens Sitzplatz macht während des Schultages ein Chronotopos des Überlegens aus.

Ein Chronotopos des Stillstands und ein Chronotopos des Schweigens wird im Klassenzimmer 12 A deutlich, als Ingrid von der Schule verwiesen wird, und als es deutlich wird, dass Klaus auch nicht wiederkommen wird. Es sind entscheidende Augenblicke der Geschichte. Zeit und der Ort verdeutlichen, dass eine neue Einsicht entsteht, sowohl in der Klasse als auch in dem Leser. Ein Chronotopos der Auflösung kommt am Ende des Schuljahres. Drei Schüler sind nicht mehr da, vier wenn wir Jochen Schmidt mitrechnen, ein Fenster im Klassenzimmer klappert im Wind, den Rest der

Klasse steht an der Schwelle zu etwas neuem und sie träumen von Rache gegenüber dem Schulleiter.

Nicht zuletzt sind die Freie Deutsche Jugend und die Junge Gemeinde wichtige Voraussetzungen des Romans. Sie sind als Kontraste zueinander aufgestellt und sind der Motor, der die Handlung vorantreibt. Die erste repräsentiert das neue Deutschland und die zweite die gefährdete Wahlfreiheit. Die Debatte zu dem Thema, was die DDR sein soll, was erlaubt sein soll und was nicht, gibt keine eindeutige Antwort.

Interpretation der Romanfiguren und Figurenkonstellationen

Einleitung

Im Roman *Ingrid Babendererde* sind es drei Hauptfiguren; Ingrid Babendererde, Klaus Niebuhr und Jürgen Petersen. Sie haben im Ausgangspunkt drei verschiedene glaubwürdige und interessante Stimmen in der Erzählung, und neue Einsichten tauchen auf, sowohl für die drei als auch für die Leser, wenn sie miteinander und mit anderen Leuten reden und diskutieren. Neben den dreien gibt es andere, mehr oder weniger leisere Stimmen, die auch sehr wichtig für die Erzählung sind. Der sozialistische Schulleiter spricht laut, wenn er etwas zu sagen hat, und benutzt verschiedene Methoden, um sich machtvoll zu zeigen. Johnson lässt die Gespräche oft in begrenzten oder geschlossenen Räumen vorgehen, und die Chronotopoi, die dann entstehen, erschaffen neue Meinungen und Einsichten in der Geschichte. Auch in diesem Teil der Analyse ist das Ziel zu erforschen, ob eine verborgene Botschaft im Text liegt, oder ob es sich eher um eine polyphone Erzählung handelt.

Ingrid

Ingrid Babendererde, die Titelfigur, ist die Tochter zweier Lehrer, die früher in der Gustav Adolf-Oberschule arbeiteten. Ihr Vater ist beim Segeln ertrunken (Johnson, 1992, S. 56), ihre Mutter, Katina, arbeitet jetzt seit vier Jahren in der Deutschen Post, und „herrscht“ über Briefmarken (Johnson, 1992, S. 30, 57). Ihre Mutter tritt vom Lehreramts zurück „nachdem Das Blonde Gift“ in der Gustav Adolf-Oberschule kam (Johnson, 1992, S. 56, 57).

Ingrid ist sehr hübsch; schmal und mit blonden Haaren (Johnson, 1992, S. 23). Ingrid liebt Bücher und „ging gründlich durch den Bücherschrank ihres Vaters und redete ganze Abende lang mit Katina [ihre Mutter] über die deutsche Literatur der vergangenen Jahrhunderte“ (Johnson, 1992, S. 159). Sie hört auch klassische Musik, die aus Hamburg im Radio gesendet wird (Johnson, 1992, S. 227) und besucht ihre Familie väterlicherseits in Lübeck (Johnson, 1992, S. 57). Früher war sie oft mit der freisinnigen Eva Mau

unterwegs; sie lernte tanzen und „liess sich einladen zu den Festen der damaligen 12 B und erwähnte manchmal die Babendererde in Lübeck“ (Johnson, 1992, S. 153). Dies heißt, dass Ingrid als Kind ein relativ sorgloses Leben geführt hat, und gewiss keine Proletarierin ist. Jetzt wird sie als „Schriftgelehrte“ betrachtet (Johnson, 1992, S. 153) und sie und ihre Familie werden als „bürgerlich“ beschrieben (Johnson, 1992, S. 222) – was von ihrem sozialistischen Schulleiter als Schimpfwort benutzt wird.

In der 12. Klasse ist Ingrid meist mit Klaus und Jürgen zusammen, kann aber mit jedem reden. Ingrid ist diejenige, die sich traut, den strengen Schulleiter mit dem Spitznamen „Pius“ anzureden (Johnson, 1992, S. 92, 174), und ist auch diejenige, die sich gegen ihn „heftig erzürnt“ (Johnson, 1992, S. 170). Sie ist auch die Erste, die den Englischlehrer Herr Ernst Sedenbohm „Sir Ernst“ nennt, nachdem er erklärt hat, wen man mit „Sir“ anspricht; „einen Gentleman, der ein bisschen adlig sei“ (Johnson, 1992, S. 77). Später heißt er für alle Schüler „Sir Ernst“. Als Klaus, Jürgen und Ingrid segeln, ist es Ingrid, die mit einem alten Fischer reden kann. Sie weiß was sie sagen soll und wie. Jürgen konkludiert: „Ingrid hatte die Verbindung zu den Massen“ (Johnson, 1992, S. 110). Die ganze Stadt hat Respekt vor Ingrid: der Fleischer, der Milchmann, die Apothekerin, ein Polizist (Johnson, 1992, S. 205-211). Uwe Johnson zeichnet also ein schönes und angenehmes Bild von Ingrid. Sie ist ein großartiges Mädchen, dem man nur beipflichten kann.

Die Rede

Ein sehr wichtiger Moment in *Ingrid Babendererde* ist die Rede, die Ingrid über „Die Junge Gemeinde Und Die Rechte Der Kirche“ (Johnson, 1992, S. 175) vor der Schulversammlung hält. Ingrid wurde vom Schulleiter nachdrücklich aufgefordert, einen „Diskussionsbeitrag“ über dieses kirchliche Thema zu halten (Johnson, 1992, S. 174). Sie wollte es nicht, tritt aber auf das Podium, und zwar ohne Notizzettel (Johnson, 1992, S. 173). Johnson hat Ingrid schon als redefähig beschrieben, und auch als eine, die „nach [...] schmerzhafter Aufrichtigkeit“ Bedürfnisse hat (Johnson, 1992, S. 169). Diese Rede ist ein gutes Beispiel der doppelten Rede, an die man sich in der DDR gewöhnen musste; man sagt etwas und alle verstehen, dass etwas anderes gemeint ist.

Ingrids Doppelte Rede besteht darin, dass sie analogisch spricht. Sie redet unter anderem über die Hosen von der Klassenkameradin Eva Mau, die aus dem Westen kommt, und die der Schuldirektor deshalb nicht ausstehen kann. Der Leser weiß, dass auch Ingrid einmal ein „Skandalkleid“ getragen hat (Johnson, 1992, S. 24). Wir erfahren aber nichts mehr über dieses Kleid, als dass es etwas negatives war, da es dieses „nicht zu kaufen gab in diesem Lande“ (Johnson, 1992, S. 24). Mit subtiler Sorgfalt betont Ingrid, dass die DDR eine Demokratie ist; was der Direktor ständig bis zur Ermüdung wiederholt. Die Rede betont aber vor allem aber, dass die Meinungen des Direktors offensichtlich mehr demokratisch seien als die der Schüler (Johnson, 1992, S. 174-175). Dies sei, als ob Ingrid an Georg Orwell denkt; manche Tiere sind gleicher als andere. Orwells *Animal Farm* erschien 1945, und prägt immer noch die Sprache. Es könnte ein Zufall sein, wir sehen aber diese Formulierung auch später, diesmal geht es um Jürgen; „da war der andere vor ihm, aber der eine war würdiger“ (Johnson, 1992, S. 221).

Ingrid weist auf einen Widerspruch hin, und wenn er laut geäußert wird, können es alle sehen. Onasch hebt hervor, dass „Innerhalb der Parabel appelliert Ingrid auf ironische Weise an die Toleranz von Präsidium, Lehrern und Schülern“ (Onasch, 2020, S. 167) als sie betont, dass auch nicht alle die Kleider des Direktors mögen (Johnson, 1992, S. 174). Vor dieser Rede wird erzählt, dass Ingrid einmal auf der Straße wartend steht und „etwas von notwendigem Misstrauen gegen innere Feinde aller Art“ liest (Johnson, 1992, S. 36). Misstrauen wurde damals als eine notwendige Maßnahme betrachtet. Es scheint, als ob die Leute in der DDR immer Geheimnisse voreinander haben, und wenn jemand fremdes bei einem vertraulichen Gespräch zu nah kam, „standen sie gesprächig vor dem Finanzamt und verglichen die Uhrzeit“ (Johnson, 1992, S. 36). Dies zeugt von der Notwendigkeit der Doppelten Rede, und Ingrid und alle anderen Einwohner der DDR waren darin geübt.

Martin Fietze hat die verschiedenen Fassungen von *Ingrid Babendererde* studiert, und schreibt, dass es eine Änderung von der zweiten zur dritten Fassung gibt, wenn es zu Ingrids Rede kommt: „Dennoch entwickelt sich ihre Rede nicht, wie in Fassung 2, zu einer Anklage, die Spott für die Argumentation des Gegenübers bereithält.“ (Fietze, 2016, S. 145). „Indem Ingrid [...] das „Benehmen“ und nicht die „Meinung“ Siebmanns anprangert, wird keine dogmatische Gegenposition eingenommen.“ (Fietze, 2016, S. 145). Dies heißt, dass Ingrid es schafft, mit zwei Zungen zu reden. Sie sagt nicht, dass die Politik des Schulleiters falsch ist, sie sagt bloß, man sollte selbst wählen können, welche

Hosen man anzieht, und implizit auch ob man Teil der Jungen Gemeinde sein will oder nicht. Weil Johnson Ingrids Rede nicht als Gegenpol zu den Äußerungen des Schulleiters entgegengesetzt, ist diese Argumentation polyphonisch. Ingrid sagt nicht, dass der Sozialismus schlimm ist. Nichtsdestoweniger wird es so aufgefasst, und sie wird der Schule verwiesen.

Ingrids Rede ist auch als Chronotopos der heiligen Botschaft interessant zu analysieren. Ingrid ist wie bereits erwähnt von Pius aufgefordert worden, eine Rede über die Junge Gemeinde und die Rechte der Kirche zu halten (Johnson, 1992, S. 147). Sie hat es aber abgelehnt und ist nicht zur Schule gekommen (Johnson, 1992, S. 171). Der Schulleiter hat alle seine Schüler in der Aula versammelt, und die Bänke und die Schüler sind hintereinander aufgestellt. Dieter Seevken sperrt die Ausgangstür und „schließt“ damit das Zimmer – ein perfekter Rahmen für eine Chronotoposanalyse. Wie gesagt, schreiben Morson und Emerson “[Dostoevsky] tended to confine his heroes to small spaces (thresholds, corridors, and other locals for scandal). This way of visualizing the world allowed Dostoevsky to create the most intense dialogues among people from different ideological camps, professions, backgrounds, even different eras” (Morson & Emerson, 1990, S. 418). Der mächtige Pius donnert in einem geschlossenen Raum (Johnson, 1992, S. 171-172).

Pius‘ Donner wird von sehr lautem Geräusch unterbrochen, als Ingrid dennoch den Raum betritt. Die 12 A hat bis drei Uhr heruntergezählt; dann dröhnt die Domglocke nebenan. Klacks hat einen Wecker unter die Heizung aufgestellt, so dass es um drei zusammen mit der Domglocke läutet und von der Heizung verstärkt wird. Dies heißt, dass die Klasse Pius‘ Redestrom stören wollte, um ihn zu ärgern. Genau in dieses Chaos und diesen Lärm, eine für Pius sehr unangenehme Situation, tritt Ingrid ins Zimmer herein (Johnson, 1992, S. 172) und hält dann ihre Rede (Johnson, 1992, S. 173-175). Danach entsteht eine Stille: „Danach wurde lange Zeit nicht geredet, was sollte man dazu sagen?“ (Johnson, 1992, S. 175). Ein intensiver Dialog ist zwischen Pius, Ingrid und den anderen Schüler in der Aula entstanden. Und wieder kommt ein großer Lärm; alle klatschen und der Wecker klingt noch einmal (Johnson, 1992, S. 175).

Dr. Onasch zitiert Aumüller, der zeigt, dass dies an das Pfingstenwunder erinnert (Onasch, 2020, S. 194-195): „Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.“ (Apg. 2.1-2 Deutsche Bibelgesellschaft 1999). Dr. Onasch zeigt auch, dass sich die Handlung in *Ingrid Babendererde* in der Woche nach Pfingsten ereignet (Onasch, 2020, S. 194). Ein Chronotopos mit biblischen Dimensionen ist demnach in der Aula entstanden; ein Chronotopos der heiligen Botschaft. Die Zeit ist entscheidend und wird hervorgehoben; sowohl, dass es die Woche nach Pfingsten ist, als auch, dass die Domglocke und der Wecker zusammen um drei Uhr läuten. Obwohl die Tageszeiten in der Zeit der Apostelgeschichte anders eingeteilt sind als die modernen Zeiten, ist es bemerkenswert, dass auch die Jünger in der Bibel „die dritte Stunde am Tage“ in Zungen geredet haben (Apg. 2.15 Deutsche Bibelgesellschaft 1999). Eigentlich ist „die dritte Stunde am Tage“ nach der modernen Einteilung neun Uhr morgens, trotzdem könnte auch dieses „drei Uhr“ einen Hinweis auf eine bedeutende Botschaft sein. Pfingsten und der Dom verstärken zusammen den „heiligen“ oder entscheidenden Zeitraum in der Aula. Der geschlossene und überwachte Raum mit dem gewaltigen, donnernden Schulleiter und die helle Ingrid, die über Gerechtigkeit spricht, tritt so stark hervor, dass es fast glüht. Es deutet auch auf den wichtigsten Baustein der DDR; die Verfassung (Johnson, 1992, S. 226). Dies wird später von Klaus und Jürgen hervorgehoben.

Als es später zu einer Abstimmung kommt, ob Ingrid von der Schule ausgestoßen werden soll oder nicht, entscheidet sich die 12 A einstimmig für das Zusammenhalten und für die Verfassung der DDR und damit gegen Pius (Johnson, 1992, S. 182-183). Das Erlebnis, dieser Chronotopos der heiligen Botschaft, hat einen starken Eindruck auf die Gruppe gemacht.

Ingrids physische Position im Klassenzimmer könnte auch als einen Chronotopos des Stillstands und Zwischenraums gelesen werden. Sie sitzt neben dem Fenster in der ersten Reihe, und schaut oft träumend durch das Fenster und beobachtet, was am Domplatz passiert (Johnson, 1992, S. 18, 96). Wenn der Schulleiter eine Unterrichtsstunde hält, war Ingrid „völlig versunken [...] und hatte vergessen wo sie war“ (Johnson, 1992, S. 88). Ingrid befindet sich physisch im Klassenzimmer, ist aber mental auf dem Domplatz, oder lieber „anderswohin“. Ingrid ist im Klassenzimmer, symbolisch gesagt ist sie gefangen

genommen, und obwohl die Schüler die Minuten zählen „noch neun Minuten“ (Johnson, 1992, S. 16), „noch sechs Minuten“ (Johnson, 1992, S. 19) „[n]och drei Minuten“ (Johnson, 1992, S. 21) „noch eine Minute“ (Johnson, 1992, S. 22), gibt es ein deutliches Gefühl von Stillstand im Klassenzimmer; die Zeit existiert nicht. In diesem Klima erfahren die Schüler und die Lehrer ihren Unterricht und ihren Diskussionen. Alle Schüler der Welt haben diesen Stillstand erlebt, dieses Gefühl ist eine allgemeine Erfahrung; das nächste zur Schwerelosigkeit. „Langeweile müsse irgendwie zur Schule gehören“ (Johnson, 1992, S. 19). Wenn man dies liest, entsteht das eigene Klassenzimmer im Kopf, und man kann eine Zeitreise machen. Damit könnte auch eine empathische Lesung entstehen, und jede Erfahrung, die im Klassenzimmer entsteht, ist sofort erkennbar.

Schwarz-weiß

Es ist auffallend, dass Ingrid mit Brigitt in der Parallelklasse 12 B, mit der sie „manchmal“ zusammen ist, verglichen wird; „Brigitts Haare waren gnidderschwarz, ihr kleines Gesicht war beinah ganz rund“ (Johnson, 1992, S. 94). Brigitt ist die Freundin von Peter Beetz, und muss zu den Christen gerechnet werden. Auch Peter Beetz ist rund und dunkel; „[Klaus] betrachtete dessen nahezu kugeligen Hinterkopf. Peter Beetzens Haare waren da ganz kurz und schwarz“ (Johnson, 1992, S. 140). Ingrid ist blond und schmal, und ihre blonden Haare werden einmal beiläufig und ohne jede Veranlassung und weitere Begründung mit Peter Beetz verbunden; Ingrids „hellen Haare flogen an Peter Beetz vorbei“ (Johnson, 1992, S. 26) einmal als Ingrid, Klaus und Jürgen sich trennten. Und als Ingrid im Klassenzimmer „in der Sonne sitzt“, „wird dir erhaben zu Mute, das hat sie so an sich“ (Johnson, 1992, S. 20). Ingrid wird dann durch diesen Vergleich mit Brigitt und Peter Beetz als ihr Gegenpol aufgestellt und es scheint, als ob wir damit aufgefordert werden, sie auch in anderen Weisen als Gegenpole zu verstehen, vor allem im Hinblick auf das Christentum. Laut Onasch, wollte „Ingrid über die Aktivitäten der Jungen Gemeinde nichts wissen“ (Onasch, 2020, S. 109). Onasch begründet diese Aussage damit, dass Ingrid „immer nur lachte“ (Johnson, 1992, S. 166), wenn Marianne etwas über die Kirche sagen wollte (Onasch, 2020, S. 109). Ingrid versteht ihre Mitschülerin auch nicht; sie ist allzu ehrfürchtig (Johnson, 1992, S. 86).

Diese Schwarz-Weiß-Einstufung scheint in zweierlei Hinsicht ein bisschen auffallend. Einerseits, weil kulturell gesehen, der hellen Farbe traditionell „das Gute“ vorbehalten ist. Dies heißt, dass Ingrid gut wäre, und Brigitt und Peter Beetz böse. Das stimmt laut dem Romantext nicht, alle drei sind „gute“. Wir hören es nie, dass die beiden Schwarzhaarigen etwas Böses machen – außer, dass sie die Junge Gemeinde vertreten, wenn sie doch stattdessen das Neue, a-religiöse Deutschland mit aufbauen sollten. Zweitens ist es auffallend, weil Christen oft mit Helligkeit und „Licht“ in Verbindung gesetzt werden; Christus ist „das Licht der Welt“ (Joh. 8.12 Deutsche Bibelgesellschaft 1999) und Christen sind normalerweise als „gut“ und barmherzig betrachtet worden. Ingrid wird auch, nach Onaschs Analyse der Sprache des Romans, mit der Mutter Jesu, dem Vorbild der Gläubigen, in Beziehung gesetzt (Onasch, 2020, S. 181). Es ist nicht falsch auch die Farbe der Haare in Betracht zu nehmen, wenn wir Ingrids Position zur Religion gegenüber einschätzen sollen.

Johnson sagt mit der Schwarz-Weiß-Dichotomie zwei Dinge auf einmal; die Symbolik ist eine Kontradiktion. Dass die beiden Christen böse sind, sie sind ja schwarzhaarige, und die a-religiöse Ingrid blond und demnach „gut“ ist, dass Ingrid symbolisch als „Christin“ beschrieben wird, und die Mitglieder der Kirche, Brigitt und Peter Beetz, nicht, ist interessant im Hinblick auf Redevielfalt und Polyphonie. Der Leser wird erstens unbewusst dazu gezwungen zu überlegen, ob es doch ein Verbrechen ist, der Jungen Gemeinde anzugehören. Die Antwort ist nicht ja oder nein; sondern es fordert eine Reflexion des Lesers. Zweitens, wenn wir dann Ingrid als Gegenpol zu diesen beiden lesen sollen, würde das bedeuten, dass Ingrid niemals als Mitglied der Kirche aktuell wäre, oder auch, dass Ingrid eine Feindin der Jungen Gemeinde sei. Martin Fietze meint, „Ihr Verhältnis zu Marianne ist ein zuneigendes [...], zu Peter Beetz ein respektvolles [...], zu Elisabeth Rehfelde ein unbestimmtes.“ (Fietze, 2016, S. 147). Später zeigt es sich aber, dass Ingrid vor allem prinzipiell ist, und einen starken Gerechtigkeitsinn hat. Unabhängig davon, was sie über die Junge Gemeinde denkt, findet sie, dass die Kirche ihre demokratischen Rechte hat und nicht verfolgt werden sollte.

Dr. Onasch meint, dass die „Motivation für Ingrids »moralische Empörung« das Verhältnis zu ihrer Mutter Katina [ist] [...], die ihr als »Kraftquelle« und »Anhaltspunkt für das eigene Leben« dient“ (Onasch, 2020, S. 182-183). Es steht im Text nichts darüber, ob Ingrid ihren Vater vermisst, ihre Mutter lebt aber „ganz allein“ (Johnson, 1992, S. 56)

mit Ingrid und betrachtet sie „insgeheim für erwachsen“ (Johnson, 1992, S. 57). Man kann es so verstehen, dass die Mutter einsam ist, dass sie aber moralisch edel ist, weil sie nicht unter dem sozialistischen Druck unterrichten möchte, und mit ihrer Wahl zufrieden ist.

Die Rolle Ingrids dient als Beispiel der moralischen Tendenz des Romans. Man ahnt aber auch, dass Johnson unentschieden in Bezug auf dem Sozialismus ist. Er sagt zwei Dinge auf einmal; sowohl, dass es böse sein könnte, Mitglied der Jungen Gemeinde zu sein, aber auch, dass die Kirche und ihre Mitglieder ihre grundgesetzliche Gerechtigkeit haben, und dass jeder Bürger selbst die Wahlfreiheit haben sollte. Man dürfte deshalb sagen, dass der Charakter Ingrid zur Polyphonie der Roman beiträgt.

Klaus

Klaus Niebuhr und sein jüngerer Bruder Günter wohnen bei ihrer Tante Gertrud und ihrem Onkel Martin, weil ihre Eltern tot sind. Die Familie ist gläubig. Klaus segelt gern, er liest viel und diskutiert gern. Er nimmt an der politischen Arbeit nur halbherzig teil, sein bester Freund Jürgen ist viel aktiver. Klaus und Ingrid sind ein Paar.

Die Eltern von Klaus leben nicht mehr, aber er verschweigt die Ursache. Auch Klaus hat die Doppelte Rede gelernt. Der Erzähler erklärt: „Klausens Worte [waren] unzuverlässig geworden wie die von Pius“ (Johnson, 1992, S. 170). Wenn ein Lehrer fragt, sagt Klaus, dass seine beiden Eltern am 4. August 1944 an einem „Herzschlag“ gestorben seien (Johnson, 1992, S. 169). Davon haben „frühere Erziehungspersönlichkeiten“ gesprochen (Johnson, 1992, S. 170). Das bedeutet wahrscheinlich während des Krieges mit einer anderen offiziellen politischen Überzeugung. Die andere, laut dem Erzähler richtige Version ist: „Ihre Eltern waren von der vorigen Regierung wegen Widerstandes mit Gas vergiftet worden“ (Johnson, 1992, S. 33).

Klaus ist sich seiner Sprache sehr bewusst, was er sagt und wie er es sagt. Er spielt eine Art Schauspiel mit dem Schulleiter: „er hielt es für ein heiteres Spiel dem Herrn Direktor den Schüler Niebuhr vorzustellen, den Herr Direktor sich vorstellte, obwohl es den Schüler nicht gab.“ (Johnson, 1992, S. 170). Die Eltern von Klaus nahmen am Widerstand

gegen die Nazis in dem zweiten Weltkrieg teil, und in dem neuen sozialistischen Staat ist alles politisch geworden. Deshalb muss Klaus sich immer wehren. „[D]er Schüler Niebuhr [würde] sich erlauben dieses zu sagen und ein anderes zu meinen“ (Johnson, 1992, S. 170). Damit könnte man auch sagen, dass Johnson sich noch einmal vom Orwellschen Universum bedient hat; ob man es Redevielfalt oder Neusprech nennt – diese Formulierung stammt von Georg Orwells Roman 1984, im Jahr 1949 herausgegeben – es bedeutet auf jeden Fall, dass Klaus die Fähigkeit des Zweidenkens hat. Seine Eltern sind tot, und es lohnt sich nicht für ihn, die derzeitige Regierung daran zu erinnern, welchen politischen Standpunkt die Eltern hatten und warum sie starben.

Mit dieser Anpassung der Rede sagt Johnson noch einmal zwei Dinge auf einmal. Er weist darauf hin, dass die „vorige Regierung“ böse war, und es ist deutlich, dass sowohl Klaus als auch der Erzähler Abstand von dieser Regierung nehmen will. Es wird aber auch deutlich, dass Klaus nicht unbedingt auf die jetzige Regierung und dessen Vertreter vertraut, er zögert Klartext zu reden. Klaus vertraut generell nur wenigen Menschen. Als er zu Besuch bei Ingrid ist, und Ingrids Mutter sich Gedanken über seinen Zustand macht, findet sie, dass er nichts von sich selbst umsonst gibt; sie findet, dass Klaus ein „alleinstehender junger Mann“ ist (Johnson, 1992, S. 60). Allerdings ist Klaus sich nicht bewusst, inwiefern er seine Mutter vermisst oder nicht, er kann sich kaum an sie erinnern. „Ihm fiel ein, dass er sich kaum fassbar auf seine Mutter besinnen konnte“ (Johnson, 1992, S. 59). Er war ungefähr zehn Jahre alt als seine Eltern starben, und für ein Kind muss es ein sehr großer Verlust gewesen sein, ein Trauma. Dies wird im Roman nicht weiter thematisiert, es muss aber in Deutschland im Jahr 1953 ein allgemeines Thema gewesen sein, obwohl man vielleicht nicht darüber reden konnte. Auch heute kann sich jeder vorstellen, dass Kinder mit toten Eltern „gezeichnet“ sind. Mit dieser polyphonischen Darstellung eines Zurückgelassenen entsteht eine Leere, eine Trauer ohne Wörter. Das Aufbau eines Landes nach einem Krieg, wo die Eltern tot sind, und das Erziehungspersonal verschiedene politische Überzeugungen oder Interessen vertreten, fordert eine bewusste sprachliche Anpassung, um im Land weiterleben zu können.

Günter ist der Einzige, der von Klaus' engster Familie übriggeblieben ist. Günter ist Klaus treu, und als er versteht, dass Klaus einen silbernen Löffel von den Pflegeeltern gestohlen hat, verrät er ihn nicht. Dieser Löffel gehört eigentlich Klaus, weil er ihn gefunden hat, aber wenn man Kind ist, gehört alles irgendwie der ganzen Familie. Klaus wollte Ingrid,

seiner Liebsten, einen besonderen Armreifen schenken und hat diesen silbernen Löffel von seiner Tante gestohlen – „der einzelne, dünne, den du in der Pötterkuhle gefunden hast gleich nach dem Krieg“ (Johnson, 1992, S. 32). Klaus gibt ihn dem Schmied und bekommt sein Armband. Sein kleiner Bruder versteht nur zur Hälfte was passiert, erklärt aber der Tante, dass Klaus nichts von dem Löffel wisse: „Klaus weit ok niks von den'n Lepel.“ (Johnson, 1992, S. 34), später sagt er aber „Ich hätt es auch so rausgekriegt“ (Johnson, 1992, S. 63), als er Ingrid mit dem neuen Armreifen sieht. Günter liebt seinen Bruder, und der Bruder liebt auch Günter. Deshalb traut sich auch Günter „dieses zu sagen und ein anderes zu meinen“ (Johnson, 1992, S. 170); er hat auch die Doppelte Rede gelernt, obwohl er noch klein ist.

Klaus und Günter wachsen in einer christlichen Familie auf, und laut Onasch war dies noch deutlicher in einer der früheren Fassungen (Onasch, 2020, S. 112). Es ist deutlich, dass die Geschwister sorglos bei der Tante und Onkel leben, in dem Sinne, dass sie hier ihre Ruhe, Frieden und Freiheit haben. Klaus nimmt aber an dieser christlichen Praxis nicht teil. Er möchte nicht, dass sein kleiner Bruder sieht, dass er seine Hände während des Tischgebets nicht faltet (Johnson, 1992, S. 35). Er erlaubt sich selbst auch nicht, Gottes Name zu erwähnen, nicht einmal als Ausruf: „oh Gott: dachte er. Hat Gott gar nichts mit zu tun: wies er sich zurecht“ (Johnson, 1992, S. 19), und später, als Ingrid sagt „oh Gott was hab ich für einen Schreck gekriegt!“ antwortet Klaus „Hat Gott gar nichts mit zu tun.“ (Johnson, 1992, S. 49). Dieses Bewusstsein müssen wir entweder als ein Symbol der fehlenden Anerkennung des Betens und der Existenz Gottes, oder eher als eine politische Unsicherheit oder Zurückhaltung verstehen. Später, als Klaus nach West-Berlin gekommen ist, singt er einen christlichen Song mit seinem Freund Jochen Schmidt zusammen; „Nobody knows but Jesus“ (Johnson, 1992, S. 122). Jochen Schmidt war zwei Jahre vorher in die Freiheit des Westens umgesiedelt (Johnson, 1992, S. 121) und offensichtlich fühlt sich auch Klaus hier freier als im Osten.

Dass Klaus sich in der DDR nicht in dem Christentum zurechtfindet, kann man in mancher Hinsicht verstehen. Zum Beispiel im Hinblick auf das Problem des Bösen: wenn es einen lieben Gott gibt – warum hat es gerade einen grausamen Krieg gegeben, und warum sind seine Eltern tot? Auf diese Fragen gibt es keine gute und einfache Antwort. Dazu kommt, dass immer von „verschärftem Klassenkampf“ die Rede ist, und die Lehrer immer wieder versuchen, etwas Negatives über die Junge Gemeinde zu sagen. Zum

Beispiel, wenn der Schulleiter Geschichte unterrichtet: „Pius redete über den Klassenkampf im siebzehnten Jahrhundert, und so wie er jetzt im Zuge war, mochte er es nicht mehr weit haben bis zur Junge Gemeinde.“ (Johnson, 1992, S. 88). In diesem Klima ist es schwierig auf der Suche zu sein; es sei dann nach einer Ideologie oder einem Gott, wenn nur eine Antwort gültig ist, nämlich die der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Dr. Paul Onasch hat ein sprachliches Studium des Romans gemacht, und zeigt, dass Uwe Johnsons Werk voll von Biblizismus ist. Er schreibt „Ein ganzes Netz von Bibelreferenzen erstreckt sich über den Roman“ (Onasch, 2020, S. 97). Johnson selbst „wehrt“ sich damit, dass er protestantisch erzogen ist und viel in der Bibel gelesen hat (Onasch, 2020, S. 141). Die Sprache eines Textes wird selbstverständlich von der Umgebung des Verfassers gefärbt. Ob diese „christliche“ Stimme oder dieser Bibel-Ton absichtlich im Text dasteht oder nicht, ist vernachlässigbar. Der Bibel-Ton macht auf jeden Fall eine eigene Stimme im Roman aus; er trägt zur Redevielfalt bei, und es färbt auch die Lesung von Klaus' Schicksal. Klaus erlebt einen Zwiespalt zwischen der Güte und Harmonie der christlichen Pflegeeltern, wahrscheinlich dann auch von den christlichen Eltern, und den Erwartungen der stark politisierten Erziehung in der Schule.

Im Roman werden keine deutliche Meinung und keine deutliche Bevorzugung des Christentums geäußert, außer dass man einen deutlichen Wunsch spürt, es sollte in der DDR zugelassen sein. Mit der Bibel-Ton in der Sprache aber, und auch an sich, wird das Christentum keineswegs abgelehnt. Es könnte also als Teil der Polyphonie gelten.

Klaus ist ein kluger Schüler, der viel liest – auch in seiner Freizeit liest er Gedichte (Johnson, 1992, S. 94). Als Klaus von der Deutschlehrerin gebeten wird, einen Kommentar zum Lesen der Weimarer Klassik der Schülerin Perkies zu geben, ihre Freunde nennen ihr Pummelchen, schlägt er aber vor, dass er stattdessen etwas vorlesen kann. Er sagt noch einmal etwas und macht was anderes; er sagt, dass er „Die Bürgschaft“ von Schiller vorlesen wird, liest aber Bertolt Brechts Kommentargedicht zu Schillers Gedicht (Johnson, 1992, S. 98). In diesem Zusammenhang wird Brechts Gedicht, wie früher erwähnt als eine politische Aussage aufgefasst. Bertolt Brecht wird als Freund der DDR gerechnet, unter anderem da er 1948 nach Ost-Berlin zog. Die Deutschlehrerin betrachtet Klaus „mit Misstrauen und Wohlgefallen“ (Johnson, 1992, S. 100). Da die Situation zweideutig ist, hat Klaus nichts Falsches gemacht oder gesagt, und die

Deutschlehrerin, „das Blonde Gift“, entscheidet sich, zufrieden zu sein. Deshalb kommt Klaus relativ gut davon mit seiner Kritik von Schillers Gedicht und der „bürgerlichen“ Romantik; wir könnten sagen, dass er nichts geschafft hat. Westphal schreibt über die Deutschlehrerin: „Ihre Reaktion spiegelt – wie die der Mitschüler – die kulturpolitische Diskussion zwischen unkritischer Klassikverehrung und Idealismuskritik in der frühen DDR.“ (Westphal, 2003, S. 100). Es hätte dumm ausgesehen können, in dem Sinne, dass eine Deutung von Klaus‘ Vorlesung als Kritik an dem Schulleiter aufgefasst werden könnte; er könnte als der Tyrann im Gedicht aufgefasst werden. Diese Zweideutigkeit zeigt, dass Klaus, und auch der Erzähler, keine eigentliche Anklage an der Situation vorführen möchten, sondern zum Nachdenken auffordern. Ob es ihm gelingt, etwas zu ändern, ist aber zweifelhaft. Westphal schreibt jedoch auch, dass Klaus mit seiner Rede von dem Tyrannen, eigentlich Jürgen provozieren möchte, da er in der Partei des Tyrannen aktiv ist (Westphal, 2003, S. 101).

Ein anderes Moment ist, dass wenn die Deutschlehrerin Behrens vom Erzähler in diesem Zusammenhang „Das Blonde Gift“ genannt wird, scheint es als eine Art von Rache zu sein, ein Spiel mit den Rollen. „Das Blonde Gift“ ist die Lehrerin, die die Macht hat. Die Schüler aber, mit der Stimme des Erzählers, haben jedoch die Oberhand in dieser Situation. Sie definieren, dass die Deutschlehrerin nicht die beste Lehrerin ist, nicht die beste Pädagogin, nicht die beste Politikerin. Dies ist relativ offenbar, aber sie wird in den Kapiteln 22 und 23, als wir bei dem Deutschunterricht in Klasse 12 A sind, 1-mal als „Frau“ erwähnt, 17-mal als „Frau Behrens“ und 11-mal als „Das Blonde Gift“ (Johnson, 1992, S. 95-103). Es scheint willkürlich, wann sie welche Bezeichnung bekommt, es ist aber deutlich, dass die Lehrerin nicht beliebt ist. Diese Doppeldeutigkeit zeugt sowohl von Respekt als auch von Hass, und Johnson schafft es noch einmal zwei Dinge auf einmal auszudrücken. Jeder Schüler weiß, dass die Lehrer von den Schülern schlecht bewertet werden können, ohne dass sie notwendigerweise schlechte Lehrer sind. Die verschiedenen Benennungen von Frau Behrens, deutet auf diese Doppelheit hin. Dies trägt zur Polyphonie des Romans bei.

Viele Lehrer sind leidenschaftliche Sozialisten, aber Klaus will mit dem Sozialismus möglichst wenig zu tun haben. Ihm gefällt es aber zu diskutieren. Westphal schreibt, dass Klaus „Ingrids Empörung über Pius‘ Methoden genauso wenig [teilt] wie er die Tatsache begreift, dass Jürgen trotzdem noch an den Parteisitzungen teilnimmt.“ (Westphal, 2003,

S. 104). Onasch sagt, dass Klaus „[z]um Zwecke des Selbstschutzes [seine Meinungen] [...] häufig hinter historischen und literarischen Anspielungen [verbirgt]. (Onasch, 2020, S. 113). Er sagt auch dass Klaus „uneigentliche Rede“ benutzt: „Um sich gegen die politische Funktionalisierung des Schullebens zur Wehr zu setzen, greifen die Schüler, unter ihnen vor allem Klaus, mehrfach auf das Mittel der uneigentlichen Rede zurück.“ (Onasch, 2020, S. 154). Dies heißt, dass Klaus durch Parabeln und Vergleiche spricht (Onasch, 2020, S. 155) – dass „[D]er Schüler Niebuhr sich erlauben [würde] dieses zu sagen und ein anderes zu meinen“ (Johnson, 1992, S. 170). Wenn der Schulleiter unterrichtet, schweigt Klaus aber, da es zu Problemen kommen würde, wenn er was sagt. Pius war ein „gewaltiger Mann“ (Johnson, 1992, S. 89) und entscheidet, wer von der Schule verwiesen werden sollte, und wer sein Abitur bekommen darf. Diese Beschreibung von dem Schulleiter hat biblische Untertöne, da die Redewendung „siehe“ benutzt ist; „Siehe: so ein gewaltiger Mann war Pius“ (Johnson, 1992, S. 89). Pius, der Schulleiter, wird damit mit Gott gleichgestellt. Pius ist allmächtig in Bezug auf das Schicksal der Schüler. Klaus schafft es trotzdem nicht, sich für die politische Botschaft zu engagieren, obwohl alle Lehrer über die neue Ideologie reden. „[D]em Schüler Niebuhr erschien es unerhört komisch, dass sie hier etwas begingen in ernsthafter Arbeitsgemeinschaft, was ihnen im Grunde nicht gefiel.“ (Johnson, 1992, S. 18).

Klaus hat mehrere Geheimnisse, und schützt sich vor allem mit Höflichkeit. Klaus nennt zum Beispiel den schwierigen Schulleiter „Herr Direktor“, und will nichts sagen über die Schwierigkeiten, die er mit ihm hat. Bevor Ingrid ihre Rede über die Junge Gemeinde in der Aula halten soll, fragt Klaus „Ist es nötig dass du öffentlich mit Pius redest über dies [die Kirche]?“ (Johnson, 1992, S. 148) und fügt hinzu „Lieben Ingrid komm mit segeln. Da ist doch Wind, das riechst du doch, riechst du das nicht?“ (Johnson, 1992, S. 149). Ingrid wird böse und sie trennen sich. Klaus strengt sich an, „seine aufmerksame Haltung zu verteidigen gegen eine stille ungebärdige Heiterkeit“ (Johnson, 1992, S. 18). Klaus möchte eigentlich neutral sein, er möchte keine Politik in der Öffentlichkeit diskutieren. Sein Zweifel, sein Bedarf nach Ruhe, könnte ein Beispiel der Zweideutigkeit der Stimmen des Romans sein. Klaus scheint zu meinen, dass man sich gut in der DDR anpassen kann, und er möchte die Natur und die Freundschaften genießen.

Nach Ingrids Konfrontation mit dem sozialistischen Schulleiter in der Aula, verlässt Klaus doch seine Heimat; Klaus und Ingrid reisen nach West-Berlin. Die in Kursiv geschriebene

Geschichte, die nach dem letzten Kapitel der eigentlichen Erzählung anfängt und dann vor jedem Hauptteil des Buchs weiterläuft, erzählt wie Klaus und Ingrid mit dem Zug durch Norddeutschland fahren, und beschreibt den ersten Tag in Berlin. Weder Klaus noch Ingrid wollten eigentlich in den Westen reisen, ihre Heimat ist ihr zu lieb. Sie haben ihre Freunde und Familie hier, es gefällt ihnen in der Natur hier zu sein, besonders zu segeln, und sie haben wenige Bekanntschaften und demnach kein Ziel im Westen. Onasch schreibt „Für Klaus stellt das kapitalistische Westdeutschland keine Alternative zum sozialistischen Ostdeutschland dar“ (Onasch, 2020, S. 197). Eine Begründung finden wir in der von dem Erzähler wiedergegebene Aussage von Klaus an Jochen Schmidt: „Jochens neuerliche Freiheit sei seit Jahrhunderten eingeübt und überliefert, er merke gar nicht mehr was daran sei“. Als eine teilweise Antwort zu dieser Aussage heißt es jedoch „Aber Klaus hatte nie so viel geredet auf einmal.“ (Johnson, 1992, S. 122). Dieser Kommentar könnte als eine von Klaus neuerfundene Freiheit gedeutet werden. Der Leser spürt noch einmal eine Doppelheit, einen Zweifel.

In der Beschreibung des ersten Tags in Berlin entsteht ein unbehaglicher Chronotopos: die Zeit und der Ort schmelzen zusammen, und man fühlt sich gefangen. Dieser Chronotopos des Gefangenen befestigt das Gefühl, dass der Westen nicht unbedingt eine bessere Zukunft bietet. Klaus scheint eigentlich an den Sozialismus zu glauben, und die Beschreibung von dem ersten Tag in Berlin, wo Klaus und Ingrid im Zoologischen Garten zu Besuch sind, zeigt, dass obwohl sie sich im sozialistischen – oder lieber stalinistischen – Osten begrenzt gefühlt haben, gibt es auch im Westen Sperren. Klaus beschreibt Ingrid, die vor den Bärenfelsen im Zoologischen Garten steht und dort beobachtet, wie die gefangenen Bären sich in dem Käfig benehmen: „Auf dem unteren Rand des kunstreichen Zementgeklüftes schüttelte der Älteste seine Massen in bedächtig vierfüßigem Trab von einer Wand zur anderen“ (Johnson, 1992, S. 67). Vielleicht dachten die meisten Leute in den 50-er Jahren nicht so viel darüber nach, dass wilde Tiere hinter einem Gitter lebten. Die Abscheu von diesem Leben ins Gefängnis könnte deshalb eher eine moderne Haltung sein. Johnson hat die Bären aber mit solchen Worten beschrieben, dass es nicht anders zu deuten ist, als dass Klaus sich im neuen Lande eingesperrt und begrenzt fühlt. Ein Bär gilt seit dem 13. Jahrhundert als Symbol für die Berliner (Berliner Bär, 2023). Es könnte zufällig sein, dass Klaus und Ingrid Bären in Berlin beobachten, es könnte aber auch sein, dass Johnson einen Bären als Symbol für die berlinerische und auch die west-deutsche Bevölkerung verwendet. „Zement“ und „Trab von einer Wand zur anderen“ kann nicht gut für ein wildes Tier sein. Die Bären sind eingesperrt, und diese Einsperrung färbt auf die

Zuschauer und auch auf den Lesern ab. Die Tiere „betteln“, und kriegen Zucker. Der jüngste Bär „hatte nichts begriffen“, und wenn Klaus „[d]as lernt sich“ sagt, meint er sowohl dass der junge Bär den Zusammenhang zwischen Betteln und Zucker lernen wird als auch, dass er und Ingrid lernen werden, wie man in kapitalistischen Westen lebt. Onasch kommentiert „Ob das neue Leben zu einem »Martyrium im konsumorientierten Westen« wird, darüber gibt der Roman keinen Aufschluss.“ (Onasch, 2020, S. 197). Dieser Zeitaspekt; Klaus und Ingrid sind eben im Exil in Berlin angekommen, in Kombination mit dem Ort; noch einmal ist es ein enger, begrenzter Ort, diesmal ein Bärenkäfig, wo ein Dialog intensiv wird und viel mehr aussagt, als nur die Wörter, die dastehen, erschafft einen Chronotopos des Gefangenen. Die Zeit und der Raum verstärken einander und tragen zur Handlung des Romans bei.

Wir können nicht mehr glauben, dass Klaus eigentlich im Westen leben möchte, er meint aber deutlich, dass er keine andere Wahl hatte als die DDR zu verlassen. Ob es nur die Liebe zu Ingrid, oder eine tatsächliche Überzeugung ist, ist noch nicht deutlich. Die Polyphonie des Romans wird beim Betrachten von Klaus besonders deutlich.

Jürgen

Jürgen Petersen ist ein redegewandter Schüler und nimmt in *Ingrid Babendererde* vor allem die Rolle als Vertreter der Freien Deutsche Jugend und des Sozialismus ein. Sein Vater kämpfte im Zweiten Weltkrieg für die Nazis und starb dabei (Johnson, 1992, S. 154). Jürgen wohnt mit seiner Mutter und Schwester zusammen und ist viel mit Ingrid und Klaus unterwegs, besonders beim Segeln. Ansonsten ist er politisch engagiert. Auch Jürgen hat weiße Haare (Johnson, 1992, S. 18); ein möglicher Hinweis, dass er nicht an der Kirche teilnimmt.

Jürgen ist politisch interessiert, und hat, mit den Worten von Ingrids Mutter Katina, „eine andere Meinung über den Sozialismus“ als Klaus (Johnson, 1992, S. 60). Jürgen „ging in den Ferien nach dem zehnten Schuljahr [...] auf eine Sonderschule der Freien Deutschen Jugend. Damals war er als Kandidat in die Sozialistische Einheitspartei aufgenommen worden“ (Johnson, 1992, S. 164). Diese „Umschulung“ kam nur zwei Jahre nach der Gründung der DDR und geschah als Gegensatz zu der Aufgabe Jürgens während des

Krieges; er sollte Klaus von der Vorzüglichkeit der Faschismus überzeugen. Wir erfahren, dass die faschistische Schule Jürgen und Klaus „im Vorletzten Sommer des Krieges [...] ihnen keinen Zweifel daran [ließ], dass ihre Väter zu sehr verschiedenen Zwecken gestorben waren“ (Johnson, 1992, S. 154). Jürgen war damals, wie verordnet, oft mit Klaus zusammen. Sie redeten aber über alles Mögliche, außer über den Faschismus (Johnson, 1992, S. 154) und wurden enge Freunde.

In der 10. Klasse, jetzt herrschte die sozialistische Ideologie in der Schule, wird Klaus zum Vorsitzenden seiner Gruppe gewählt, und Jürgen ist in der „Zentralen Schulgruppen-Leitung“ (Johnson, 1992, S. 155). Jürgen ist Vorstandsmitglied der Freien Deutschen Jugend in der Oberschule (Johnson, 1992, S. 52) und trägt ein Abzeichen von der FDJ an seiner Jacke (Johnson, 1992, S. 25). Der strenge Schulleiter hielt ihn „[f]ür einen der Besten der Parteijugend“ (Johnson, 1992, S. 221). Jürgen glaubt an den Sozialismus, und es interessiert ihn, wie man die Gesellschaft verbessern könne. Er schreibt fleißig mit in den Unterrichtsstunden, und es ärgert ihm, als der Geografie-Lehrer Verbesserungsmöglichkeiten der Landwirtschaft „als Stoff bloss, als Stoff, der auswendig zu lernen war“ behandelt; „es sei aber höchst schädlich, wenn man so wichtiges Wissen als Lernstoff nur vermittelte“ (Johnson, 1992, S. 21). Deutschland war am Ende des Krieges zerbombt worden, auch in Jürgens Heimat war Infrastruktur zerstört (Johnson, 1992, S. 38). Die Gesellschaft arbeitete dafür, eine neue Zukunft zu bauen. Wenn es sich dann zeigt, dass der Lehrer nicht an die aktuellen Methoden glaubt, ärgert es Jürgen. Die sozialistische Politik behauptet, dass alle gleich sind, und alle am selben Strang ziehen müssen. Als Jürgen dann erlebt, dass der Lehrer nicht mitmacht, ist er sehr enttäuscht. Er zeigt sich als ein denkender und mitfühlender Mensch, der das Beste für die Gesellschaft und seine Freunde will. Das zeigt sich vor allem, wenn er interne Kritik an der Partei oder unter Parteimitgliedern äußert (Johnson, 1992, S. 52-55, 112-115, 220-227). Jürgens Stimme ist entscheidend im Roman, da die reflektierte, wahre und gute Version des Sozialismus durch ihn vertreten wird.

Auch Jürgen ist in einem christlichen Heim aufgewachsen. Das heißt – seine Mutter geht in die Kirche, und scheint jeden Sonntag dort zu sein. (Johnson, 1992, S. 69). Laut Dr. Onasch sei dies in einer früheren Fassung viel deutlicher hervorgehoben gewesen (Onasch, 2020, S. 114-115). Trotz der Abweichung von der früheren bis zu der gedruckten Fassung, ist es noch deutlich, dass Jürgen mit dem Christentum vertraut ist.

Nichtdestotrotz meint Jürgen, dass „die beiden letzten Kriege wären weniger ausführlich geworden, wenn sie nicht so viel Segen dazu gehabt hätten.“ (Johnson, 1992, S. 106). Vielleicht ist es deshalb, dass Klaus meint, Jürgen es nötig hat, an etwas glauben zu können (Johnson, 1992, S. 72).

Laut Klaus „spielt [Jürgen] ein bisschen den Kinderschreck für die Junge Gemeinde“ (Johnson, 1992, S. 60). Wenn Klaus dies einen „Kinderschreck“ nennt, meint er, dass es Jürgen nicht leicht macht für die Junge Gemeinde. Er nimmt an der sozialistischen Politik aktiv teil, und eine Konkurrenz zu der Freien Deutschen Jugend ist von der Partei nicht erwünscht. In der wirklichen Welt hat das Politbüro 17. März 1953 die Entscheidung getroffen, die Junge Gemeinde zu begrenzen (Wentker, 1994, S. 113), und dies ist in der Sonderausgabe der politischen Zeitung *Junge Welt* wiedergegeben (Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V., 2019). Im Roman ist die Sonderausgabe einmal direkt erwähnt (Johnson, 1992, S. 53) und mehrmals indirekt, besonders wenn es um Peter Beetz geht (Johnson, 1992, S. 142). Wie in der wirklichen Welt gibt es einen verschärften Klassenkampf auch in der Gustav Adolf-Oberschule, und die Junge Gemeinde ist besonders betroffen. Jürgen versucht, den Schulleiter zu verstehen und meint, dass der Schulleiter „irgend wo recht“ hat (Johnson, 1992, S. 91), wenn er die Junge Gemeinde hetzt. Aber, und das ist wichtig für Jürgen, es ist nicht genau so wie der Schulleiter es sagt (Johnson, 1992, S. 91). Dieser Zweifel ist auch wichtig, wenn es zur Polyphonie des Romans kommt.

Es sieht nicht so aus, als ob Klaus glaubt, dass Jürgen eigentlich die Junge Gemeinde verfolgen möchte. Klaus meint aber, dass Jürgen es nur mit dem Sozialismus und der Freien Deutschen Jugend ernst nimmt (Johnson, 1992, S. 71). Damit hofft Klaus wahrscheinlich, dass der verschärfte Klassenkampf und die schlechten Zeiten für die Junge Gemeinde vorübergehen werden. Jürgen arbeitet in den öffentlichen Gesprächen für die sozialistische Idee (Johnson, 1992, S. 144-145), und in den internen Sitzungen, versucht er es immer, die Diskussionen zu nuancieren (Johnson, 1992, S. 52-55, 112-115, 220-227). Onasch schreibt, dass „[d]ie Auseinandersetzung zwischen Partei und Kirche [...] auf die Figur des Jürgen Petersen projiziert [wird] und mit seinem (Sich-)Verhalten eine alternative (politische) Handlungsmöglichkeit offenbart“ (Onasch, 2020, S. 115). Dieses politische Interesse und Engagement ist eine wichtige Stimme im Roman, da Jürgen idealistisch ist, und durch die politische Aktivität zum Guten beitragen möchte.

Wenn wir Jürgen kennenlernen, bekommen wir eine sympathische Einstellung zur sozialistischen Botschaft. Dies wird in dem Folgenden beleuchtet.

Die Diskussionen zwischen Jürgen und Klaus können als Metastimmen im Roman gelten. Sie kennen sich gut und fordern sich gegenseitig heraus. Zum Beispiel haben sie eine Diskussion im Klassenzimmer auf Englisch (Johnson, 1992, S. 79-81). Klaus ist gebeten zu erzählen, wie er über „Elisabeth“ denkt. Der Lehrer hat Königin Elisabeth „in the England of Shakespeare“ (Johnson, 1992, S. 77) gemeint. Klaus erzählt aber eine Parabel zugunsten Elisabeth Rehfelde in der 11. Klasse und ruft eine gedrückte Stimmung im Klassenzimmer hervor. Klaus bereut seine Rede, weil das Politische dem Englischlehrer unangenehm wurde. Jürgen rettet die Situation, und ist derjenige, der unterstreicht „You can't mention „Klassenkampf“ if there isn't any“ (Johnson, 1992, S. 80). Es zeigt sich, dass Klaus einen besseren Wortschatz auf Englisch hat als Jürgen. Obwohl Klaus die Diskussion „gewinnt“, weil Jürgens Wortschatz nicht ausreicht, ist es Jürgen, der recht hat. Beide finden es aber nicht gut, vor der Klasse in einer fremden Sprache Politik zu diskutieren (Johnson, 1992, S. 80-81). In dieser Situation wird es deutlich, dass politische Diskussionen wie Minenfelder sein können, da man nicht weiß, wie und wo es endet. Mit diesem Beispiel zeigt Johnson, dass wer die richtigen Worte besitzt, kann recht bekommen, ohne eigentlich recht zu haben und umgekehrt. Hier fing es mit einem Spaß an, der schief ging – und endete in einer schwierigen Situation für die ganze Klasse und den Lehrer. Diese Situation ist eine Metastimme der Diskussion, und trägt zur polyphonischen Rede im Roman bei.

Jürgen ist wie gesagt „ein bisschen de[r] Kinderschreck für die Junge Gemeinde“ (Johnson, 1992, S. 60). Nichtsdestotrotz nimmt er in zwei verschiedenen Episoden die Junge Gemeinde teilweise in Schutz, und dies passiert interessanterweise immer in einem engen Zimmer. Das erste Mal hat der größte Gegner der Christen in der Schule, der Oberste der Freien Deutschen Jugend, Dieter Seevken, es versucht, seine Klassenkameradin Elisabeth Rehfelde zu maßregeln (Johnson, 1992, S. 34, 52-55, 84-85). Elisabeth Rehfelde nimmt an der Jugendarbeit der Kirche teil, und Dieter Seevken provoziert sie dazu, zwischen dieser Arbeit und der politischen Freien Deutschen Jugend zu wählen. Als Elisabeth ihre Entscheidung trifft, bekommt Jürgen eine Möglichkeit, Milde auszuüben.

Jürgen nimmt mit demselben Dieter Seevken und einer anderen Schülerin an einer Sitzung der FDJ teil. Die Beschreibung des Zimmers ist interessant: „Das war ein langes schmales Zimmer mit einem Fenster nur. An den Wänden hingen Fahnen und ein grosses Bildnis des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.“ (Johnson, 1992, S. 52). Noch einmal hat Johnson einen engen Raum gewählt, und diese Enge verstärkt die Handlung des Romans. Johnson benutzt auch die Genitivkette, die für das sozialistische Deutschland prägend war. Jürgen hat eine sehr schöne und vorsichtige Art zu reden, wenn er ein Ziel hat, und das hat er in dieser Sitzung. Als er Seevken über die Episode mit Elisabeth Rehfelde fragt, lässt er Seevken seine Füße auf dem einzigen freien Stuhl des Raums liegen, und setzt sich selber auf das Fensterbrett. „Jürgen nahm sich vor das zu übersehen.“ (Johnson, 1992, S. 52), da er eine gute Stimmung für seine Frage haben wollte. Jürgen meint, dass Dieter Seevken die Rehfelde provoziert hat. Er schafft es, Dieter Seevkens eigene Erklärung des Vorgehens zu bekommen, und der Leser versteht dann, dass es zwei Seiten gibt. Seevken hat Elisabeth Rehfelde „die Sondernummer“ gezeigt; das ist als die Sondernummer der *Jungen Welt* zu verstehen (Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V., 2019). Uwe Johnson lässt dann Ereignisse der realen Welt in der Geschichte mit hineinspielen. Darin steht, dass die Junge Gemeinde ein Verbrecherorganisation sei. Der Leser versteht dann, dass Dieter Seevken nur das „Richtige“ gemacht hat, er hatte keine andere Wahl als den Entscheidungen des Politbüros zu gehorchen. Gleichzeitig erinnert sich Jürgen, dass Seevken die freiwillige Aufgabe der Freien Deutschen Jugend wegen eines zukünftigen Stipendiums macht: „[Jürgen] entsann sich plötzlich, dass Dieter vor einem Jahr Ingrid hatte erklären wollen er tue vieles nur seines Stipendiums wegen und das brauche ich eben, was soll ich machen“ (Johnson, 1992, S. 53). In diesem engen Raum wird dann deutlich, dass „der Oberste von der Freien Deutschen Jugend“ nur Befehle ausführt, und nicht selber darüber nachdenkt. Es wird aber auch deutlich, dass er selber Schwierigkeiten hat, und sich vielleicht auch selber ausgenutzt fühlt. Diese Situation, in einem engen Raum ohne Möglichkeit der „Flucht“, mit wenigen Personen anwesend, zeigt dem Leser, dass Ideal und Realität nicht immer übereinstimmen können. Bevor der enge Raum erweitert wird, als die Tür aufgeht und eine vierte Person eintritt, gelingt es Jürgen, Dieter Seevken zu überzeugen, bis auf weiteres Elisabeth Rehfelde in Ruhe zu lassen (Johnson, 1992, S. 55). In diesem abgegrenzten Raum, in dieser abgegrenzten Zeit des Erzählten des Geschehens, erschafft der Verfasser ein Vakuum, wo sowohl der Leser als auch die Protagonisten, ein erweitertes Verständnis und Sympathie füreinander bekommen. Ein

Chronotopos des Verständnisses ist aufgetreten. Jürgen nimmt das Mitgliedsbuch des FDJ und gibt es Elisabeth Rehfelde zurück (Johnson, 1992, S. 84). Mit dieser Lösung sehen wir noch einmal, dass es zwei Stimmen gibt. Jürgen arbeitet für den Sozialismus, und gleichzeitig für Verständnis und Einigkeit. Johnson schafft es, mehrere Stimmen zusammenklingen zu lassen. Der Leser sieht und versteht, dass Sozialismus eine gute Alternative sein kann.

Jürgen hat eine weitere Sitzung der Partei in der Schule. Auch hier nimmt er die Junge Gemeinde in Schutz. Ein ganzes, aber kurzes Kapitel gibt einen kurzen Einblick in die Situation (Johnson, 1992, S. 112-115). Der Raum ist nicht genau beschrieben, nur dass ein langer Spruch an den Wänden hing, und ein „Bildnis des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunionen“ (Johnson, 1992, S. 113). Diese Formulierung ist wie gesagt mehrmals im Roman erwähnt und repräsentiert die Sprache der kommunistischen Partei. Das Bildnis an sich fungiert auch als eine Repräsentation der Partei, fast wie eine Ikone, und eine Überwachung von den Personen im Raum. Das Bildnis hat eine abgrenzende Wirkung für die Räumlichkeiten. Auch die wenigen Seiten, die dieses Kapitel ausmachen; nur zweieinhalb Seiten, und den kurzen Einblick; nur wenige Minuten, die wir von der Sitzung mitbekommen, wirken für den Leser ausgrenzend. Der Schulleiter ist in dieser Sitzung anwesend, viele Lehrer und Jürgen.

Auf Nachfrage des „ernstlich erzürnten“ Schulleiters, warum Jürgen der Schülerin Elisabeth Rehfelde das Mitgliedsbuch der Freie Deutsche Jugend zurückgegeben hat, antwortet Jürgen, „der Schüler Seevken habe eine falsche Art, die Überzeugungsarbeit anzufassen. Es liege Verwechslung mit individuellem Terror vor.“ (Johnson, 1992, S. 114). Wahrscheinlich ist diese Aussage eine der wichtigsten der ganzen Geschichte, da hier unterstrichen wird, warum der Konflikt so scharf wird. Alle in der Sitzung meinen, dass der Sozialismus wichtig ist, Jürgen meint aber, dass die ihre Überzeugung nicht dem Terror ähneln darf. Für diese Aussage bekommt Jürgen eine Ermahnung. Der Schulleiter schlägt dies vor und keiner von den anderen sagt etwas dagegen. Die anderen Lehrer, die sich jetzt eine differenziertere Version der aktuellen Situation gemacht haben, versuchen, die Stimmung zu verbessern: „Später bat der Genosse Lortzing hilfreich um Jürgens Streichhölzer, und Jürgen wusste, dass dies hilfreich gemeint war“ (Johnson, 1992, S. 114). Das Blonde Gift, eine Lehrerin, die sehr proaktiv in der Verfolgung der Jungen Gemeinde ist, „lächelte Jürgen hilfreich zu“ (Johnson, 1992, S. 115). Der Leser versteht,

dass es in diesem kleinen, abgegrenzten Zimmer mehrere Stimmen gibt. Weil das Zimmer geschlossen ist, ist man nicht frei, und man darf die eigenen Meinungen nicht frei diskutieren. Es macht einen großen Eindruck auf den Leser, weil wir wissen, dass obwohl wir es anders haben möchten, ist das Leben manchmal so, dass wir uns nicht immer frei äußern dürfen. In diesem Raum gibt es also eine Polyphonie von Stimmen, ohne, dass sie verbal geäußert werden. Der Leser versteht es auch besser, dass Jürgen wirklich ein guter Redner ist (Johnson, 1992, S. 145), und dass es unter diesen Bedingungen sehr schwierig ist, aufrichtig und ehrlich zu sein. Jürgen nimmt auch seine Ermahnung an, ohne zu mucksen. Das zählt auch zur Polyphonie zu.

Laut Ingrid ist Jürgen von „Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit“ gekennzeichnet (Johnson, 1992, S. 107). Das haben wir schon beleuchtet. Es wird unter anderem auch dadurch bewiesen, als Ingrid ihre Rede über die Junge Gemeinde hält. Als die Versammlung in Applaus ausbricht, zwingt sich Jürgen, nicht zu reagieren und eine unbewegte Miene zu behalten. Unter anderem hält er „seine Hände in den Hosentaschen“ (Johnson, 1992, S. 175). Er sitzt im Präsidium an der Bühne und darf nicht ein Freund, sondern nur ein Parteimitglied und Vertreter der Freien Deutschen Jugend sein. Das tut ihm offensichtlich leid. Später stimmt er trotzdem mit der ganze Klasse 12 A dagegen, als entschieden werden soll, ob Ingrid von der Schule verwiesen werden soll oder nicht. Diese Stimmgebung geschieht vor „etwa dreihundert Gesichter[n]“ (Johnson, 1992, S. 183) im Saal, und Jürgen riskiert mit seiner Stimmgebung selbst ausgewiesen zu werden. Es wird auch von dem Schulleiter sehr übel aufgefasst, dass Jürgen abweichende Standpunkte annimmt. Wir erfahren, wie der Schulleiter in der Sitzung mit Jürgen mit sowohl Schmeichelei als auch Bedrohungen es versucht, Jürgen zurechtzuweisen (Johnson, 1992, S. 225-226). Im Büro heißt es sogar, noch einmal mit Orwells Worte; „der eine war würdiger“ (Johnson, 1992, S. 221). Mit diesem Kommentar hört man eine kritische Stimme, und obwohl der Leser versteht, dass Pius gemeint ist, muss der Leser nachdenken, wer eigentlich der Würdigere sei, Pius oder Jürgen. Sowohl in der Aula und auch nachher im Büro entsteht ein Chronotopos der Würdigkeit, und Jürgen besteht die Prüfung.

Am Ende traut sich Jürgen, seine ehrliche Meinung zu äußern, dass die Verfolgung der Jungen Gemeinde verfassungswidrig ist (Johnson, 1992, S. 226). Damit bricht er mit der Entscheidung der Partei. Jürgen meint, dass es in einer Demokratie erlaubt sein müsse,

seine eigene Meinung zu äußern. Er erweitert „[i]ch bin nämlich der Meinung sie [Ingrid, als sie ihre Rede über die Junge Gemeinde hielt] hat recht, verstehen Sie“ (Johnson, 1992, S. 226). Der Schulleiter gerät außer Fassung, und Jürgen traut sich zu fragen, „Pius sei wohl verrückt?“ (Johnson, 1992, S. 227). Diese ehrliche, direkte und überraschende Meinungsäußerung und der unerwartete Widerstand „traf den Schulleiter hart“, und er war „gröblich verletzt“ (Johnson, 1992, S. 227). Dieses „Lachen“ über den Schulleiter könnte als karnevalistisch bezeichnet werden. Bachtin schreibt laut Sasse, dass die Karnevalisierung sich „mit allen anderen Besonderheiten des polyphonen Romans“ verbinde (Sasse, 2010, S. 174). Obwohl Jürgen nur einen Schüler ist, und insofern weniger Wert hat als ein Schulleiter, ist es offenbar, dass Jürgens Stimme im Roman besonders wichtig ist. Jürgens Lachen ist zwar „reduced“ (Morson & Emerson, 1990, S. 463), aber nichtdestotrotz sieht der Oberste komisch aus. Jürgen spiegelt den Schulleiter und seine Argumente und die Vorwürfe an die Junge Gemeinde. Die wichtigste Frage gilt der Verfassung. Jürgen geht davon, und wir erfahren es nicht, wie es weitergeht.

Wieder ist eine Diskussion in einem geschlossenen Raum geführt, diesmal im Büro eines mächtigen Schulleiters, und wieder wird das Verständnis der Situation der frühen Zeiten der DDR dem Leser erweitert indem, dass ein einziger Schüler kurz nach einer politisch sehr herausfordernden Situation seine Stimme hören lässt und zur Vernunft mahnt. Jürgen verbleibt in der DDR; er zieht nicht in den Westen um. Dass er und seine Stimme da im verschlossenen Land weiterleben, gibt dem Leser Hoffnung, was die Republik betrifft. Uwe Johnson lässt diese Fragen unbeantwortet. Dies trägt zur Polyphonie der Roman bei; der Leser muss selbst nachdenken und überlegen, was richtiger gewesen wäre.

Ein weiteres Thema, das dem Leser Sympathie für Jürgen gibt, ist seine nicht erwiderte heimliche Liebe für Ingrid. Auch in diesem Thema kann sich der Leser wiedererkennen, und versteht teilweise noch besser, wie schwierig die Frage ist, wie die Politik der DDR aussehen soll. „[D]u brauchst sie nur da sitzen zu sehen in der Sonne und schon wird dir erhaben zu Mute“ (Johnson, 1992, S. 20). Jürgen geht an ihrem Haus mehrmals „zufällig“ vorbei, voll „ausserordentliche[r] Angst und Hoffnung“ (Johnson, 1992, S. 46) und legt „zufällig“ einen Blumenstrauß für Ingrids Mutter auf den Küchentisch, als er zu Besuch kommt (Johnson, 1992, S. 61). Jürgen und Ingrid reden sogar in einer mathematischen Kodesprache miteinander: „ $4x$: sagte Jürgen. Plus 2 delta x : sagte Ingrid“ (Johnson, 1992, S. 63). Die beiden haben offenbar ein gemeinsames Interesse für Mathematik und

verstehen einander unter anderem durch dieses Interesse, obwohl genau diese Situation sich später anders zeigt als es Ingrid dachte: „du mit deinen plus zwei delta x!“ (Johnson, 1992, S. 85). Der Augenblick, wo Jürgen entdeckt, dass Klaus und Ingrid ein Paar sind, beschreibt er als „eine Gelegenheit, bei der du alt und weise werden mochtest vor Herzeleid und Freundschaft“ (Johnson, 1992, S. 47). Als Jürgens Mutter fragt, zu wem Ingrid gehört, Klaus oder Jürgen, sagt er „Klaas“ und geht davon (Johnson, 1992, S. 71). Jeder Leser kann sich in dieser Situation wieder erkennen, und kann sich in Jürgen hineinversetzen. Hinzu kommt das Politische. Katina, die Mutter von Ingrid ist ein bisschen feinfühler als Jürgens eigene Mutter, und traut sich nicht, ihn über Elisabeth Rehfeld zu fragen, da sie nicht weiß, welche Rolle er tatsächlich in dieser Sache spielt (Johnson, 1992, S. 61). Als Ingrids Mutter über Jürgen nachdenkt, findet sie, dass er nicht geübt scheint, zu lachen (Johnson, 1992, S. 61). Trotzdem, dass Ingrid und Klaus ein Paar ist, schätzt Jürgen sowohl Ingrid als auch Klaus sehr hoch, höher noch am Ende der erzählten Geschichte als am Anfang. Am Ende hilft Jürgen den beiden bei ihrer Flucht in den Westen, und macht damit deutlich, dass er Liebe und Vernunft vor theoretische Politik setzt. Das macht den Protagonisten glaubwürdig. Diese Sanftheit ist auch eine triste, leise Stimme im Roman, und Jürgens Stimme zählt zu den bewegendsten in der Geschichte. Weil wir Sympathie für Jürgen hegen, ist es auch einfacher, Sympathie für seine politischen Argumente zu haben.

Es scheint also dem Verfasser wichtig zu sein, eine sympathische pro-sozialistische Stimme in der Geschichte zu haben. Mit dem aufrichtigen Wunsch, die besten Voraussetzungen für die Zukunft der DDR zu schaffen, büßt Jürgen vielleicht für seinen Vater? Der Vater von Jürgen hatte eine ganz andere politische Überzeugung als der Sohn; er arbeitete gegen den Sozialismus (Johnson, 1992, S. 71), und dies war wahrscheinlich schwierig für den Sohn. Hinzu kommt, dass er tatsächlich vaterlos ist. Viele deutsche Soldaten kamen im sozialistischen Russland ums Leben. Es kann sein, dass Jürgens Vater einer von diesen war, und die Umgebung deshalb besonders auf den Sozialismus des Sohnes reagiert? Unter anderem wegen seiner politischen Überzeugung fällt es Jürgen schwer, mit seiner Mutter zu sprechen. Trotz seiner Freundschaft mit Klaus und Ingrid, scheint Jürgen einsam zu sein, vor allem wenn wir wissen, dass er Ermahnungen von der Partei bekommt und allein in der DDR verbleibt. Diese Überlegungen gehören alle zur Nachkriegszeit, als die Deutsche Demokratische Republik jung war und die Politik und die Ideologie noch auszuformen war. Durch Jürgen ist in jedem Fall eine besondere

Stimme zu hören; eine pro-sozialistische, und gleichzeitig auch pro-rationalistische. Der Leser bekommt Sympathie für Jürgen und seine Stimme.

Dr. Onasch fasst diese Stimme Jürgens zusammen, und sagt, dass Jürgen für einen dritten Weg steht:

In der Freundschaftsbeziehung zu Ingrid und Klaus verkörpert Jürgen das Dazwischen, den Dritten, strukturell vergleichbar seiner Haltung zum Dualismus von Staat und Kirche, Sozialismus und Christentum. Vom unaufrichtigen Christsein seiner Mutter hat er sich distanziert, wie er sich im Zuge der Auseinandersetzung um die Junge Gemeinde von Direktor Siebmann und der Parteilinie entfernt. Für Jürgen scheint die Vorstellung eines ›Sozialismus mit menschlichem Antlitz‹ prägend zu sein; einer Menschlichkeit, die sich kaum besser wiedergeben ließe als mit drei biblischen Worten, die im Schaukasten der Jungen Gemeinde zu lesen sind: »Liebet eure Feinde« [...]. Die Auseinandersetzung zwischen Partei und Kirche wird auf die Figur des Jürgen Petersen projiziert und mit seinem (Sich-)Verhalten eine alternative (politische) Handlungsmöglichkeit offenbart. (Onasch, 2020, S. 115)

Die drei Freunde

Ingrid, Klaus und Jürgen sind in derselben Klasse zusammen, sie sind insgesamt nur elf Schüler, und sie diskutieren miteinander sowohl in der Klasse als auch außerhalb. Nicola Westphal, Heide Meincke und Martin Fietze haben über die Freundschaft von Ingrid, Klaus und Jürgen geschrieben. Die Freundschaft hat eine tragende Rolle in der Geschichte, und Ingrid wird im Allgemeinen als die wichtigste Stimme gesehen. Westphal schreibt zum Beispiel:

Ingrids Interpretation von Schillers *Bürgschaft* mag auf den ersten Blick wie ein naiver Lobgesang auf die Freundschaft aussehen. Als direkte Antwort auf Brechts sozialkritische Lesart und im Kontext des Romangeschehens erhält ihre Deutung jedoch eine weitere Dimension. Sie stellt einen Appell an die Freunde dar, im Angesicht politischer Repression ihre moralische Integrität zu wahren. Moralische Integrität besteht hier – wie auch bei Schiller – im Erhalt der Freundschaft, in der Erfüllung des Freundschaftsversprechens. (Westphal, 2003, S. 104)

Westphal schreibt auch „Im Freundestrio steht Ingrid für direkten Widerstand, Klaus für eher indirekte Kritik, und Jürgen steht für das Projekt „Fürstenerziehung“, für intern geäußerte Kritik und die Hoffnung auf ihre Wirkung.“ (Westphal, 2003, S. 102). Meincke schreibt, dass „Vertrautheit, Treue und Vertrauen“ ganz zentral für die Freundschaft ist (Meincke, 2013, S. 226). Ohne Ingrid würden die beiden anderen die politische Situation nicht so vorausschauend bewerten können, und ohne Jürgen würden Ingrid und Klaus nicht so einfach reisen können. Die Stimmen des Trios sind ein klangvolles Vorbild für die Leser; wenn man es versucht, einem Andersdenkenden zuzuhören, bekommt man auch neue Einsichten, und kann zu einer besseren Gesellschaft beitragen. Dies ist eine besonders wichtige Botschaft des Romans.

Die drei segeln oft zusammen, sie sind „im selben Boot“ (Johnson, 1992, S. 239). Dies wird zu einer Metapher, die auch eine Stimme ist; „da siehst du mal was alles vorfallen kann, wenn drei in einem Boot für sich allein sind und uneinig zusammen.“ (Johnson, 1992, S. 109) – sie fuhren im Kreis sowohl metaphorisch als auch während des Ruderns wenn sie sich nicht einigen konnten. Am Ende der Geschichte, auf der letzten gemeinsamen Segeltour, bläst starker Wind und wir lesen, wie gut die drei sich kennen und die Fähigkeit des Zusammenkämpfens gegen äußere Mächte geübt haben. Sie werden nass und kalt, sie müssen die Segel einholen, sie schaffen es aber an Land (Johnson, 1992, S. 242-243). Hier heißt es „Allerdings waren sie überaus zusammen in einem Boot“ (Johnson, 1992, S. 239). Nach unzählig vielen Diskussionen und Streitereien konnten sie sich „nur blickweise völlig und rasch verständigen“ (Johnson, 1992, S. 239), und als sie jetzt sowohl physisch als auch übertragen „zusammen in einem Boot sind“ wissen alle, was sie machen müssen. Dieser Chronotopos der Zusammenarbeit ist einfach gemacht, sowohl als Metapher als auch im Sinne des geschlossenen Raums. Es ist offenbar, dass die drei zusammenarbeiten müssen, um das Segeln zu bewältigen, um nicht zu kentern und vielleicht auch sterben; „sie könnten ebensogut dabei kentern können. Sie waren aber nicht gekentert. Sie würden ja wohl auch nicht.“ (Johnson, 1992, S. 240). Dies ist offenbar auf das politische Leben und auch auf die Freundschaft übertragbar: ohne Zusammenarbeit, werden sie kein besseres Land bauen.

Am Ende finden sie ein größeres Boot, die Schwanhavel, „ein kleines Fahrgastschiff, das den Verkehr der Stadt mit den Flussdörfern besorgte und seit dem Kriege auch zu den Dörfern jenseits des Oberen Sees fuhr.“ (Johnson, 1992, S. 38), und sie „liessen sich ins

Schlepp nehmen“ (Johnson, 1992, S. 243). Westphal kommentiert: „Klaus scheint bereit, die Freundschaft über dem politischen Streit zu opfern, Ingrid schätzt ihren Wert höher ein“ (Westphal, 2003, S. 108), und wenn sie diskutiert und ihre Meinungen ausgetauscht haben, finden alle drei, dass ihre Freundschaft den Preis wert ist. Dann können sie auch die Möglichkeiten ausnutzen, die vorhanden sind. Unter Seglern würde man sagen: sich in dem Schlepptau nehmen zu lassen.

Ohne Treue wäre die Geschichte ganz anders; Jürgen würde keinen Widerstand im Büro des Schulleiters geleistet haben, und Klaus würde seinen Schulbesuch nicht freiwillig beenden. Für die einzelnen Personen wäre es kurzfristig vielleicht besser gewesen, untreu zu sein, als selbst zu denken. Die Botschaft dieser Freundschaftsbeweise ist aber noch deutlicher – es gibt wichtigere Sachen im Leben als dogmatisches Denken und den Mächtigen zu schmeicheln.

Elisabeth Rehfelde

Elisabeth Rehfelde ist als ein fast sprachloses Mädchen aus der Arbeiterklasse beschrieben, das ungerecht behandelt wird. „Die Rehfelde“ in Klasse 11 A ist „ein kleines Mädchen“ (Johnson, 1992, S. 187), die Freundin von Hannes Goretzki in der 12 A (Johnson, 1992, S. 59, 85), Mitglied der Freien Deutschen Jugend und Teilnehmer in der Jungen Gemeinde (Johnson, 1992, S. 54). Als Ingrid ihrer Mutter erklären soll, wer die Elisabeth Rehfelde ist, erwähnt sie als wichtigen Punkt, dass „ihr Vater Grossbauer“ ist (Johnson, 1992, S. 59). Dies wird auch betont, als Jürgen eine Sitzung in der Schule hat: „Gewiss sei der Vater der Rehfelde ein Grossbauer und als solcher einer Freundschaft für den Sozialismus kaum verdächtig“ (Johnson, 1992, S. 54). Großbauer ist ein praktischer Beruf, das heißt nicht „Bürgerlich“, und gilt deshalb als „ungefährlich“, auf den Kommunismus bezüglich.

Der Hauptkonflikt des Romans handelt um die braunhaarige (Johnson, 1992, S. 84) Elisabeth Rehfelde, ihre Teilnahme an der Jungen Gemeinde, und dass sie ihr peinlich korrekt geführtes Mitgliedsbuch der Freien Deutschen Jugend vor die Füße des genauso braunhaarigen Vorsitzenden der Freien Deutschen Jugend, Dieter Seevken wirft (Johnson, 1992, S. 52-54). Dr. Onaschs Analyse zeigt aber wie gesagt, dass „es dem Erzähler, und

mit ihm Johnson, nicht um die Rolle der Religion in der jungen DDR geht, sondern um die Kampagne und den politischen Missbrauch durch Staats- und Parteiführung, der bis zum Verfassungsbruch reicht“ (Onasch, 2020, S. 119). Es handelt sich nicht um Elisabeth Rehfelde an sich, sondern um das, was sie repräsentiert; Wahlfreiheit und die Verfassung der DDR. Es scheint dem Erzähler wichtig zu unterstreichen, dass Elisabeth Rehfelde kein abweichendes Mädchen ist: „Die Elisabeth war ein liebliches Kind gewesen und noch gar nicht eingesperrt in irgend welche öffentlichen Meinungen und freundlich anzusehen alles in allem“ (Johnson, 1992, S. 194-195).

Elisabeth Rehfelde kommt im Roman selten direkt zu Wort. Nur ein paar Sätze sind in direkter Rede geschrieben, der Rest, und dies ist auch nicht viel, ist als Referat wiedergegeben (Johnson, 1992, S. 53-54, 84-85). Ihre Stimme an sich ist nicht so wichtig. Ihre kraftvolle symbolische Handlung, wo sie ihr Mitgliedsbuch der Freien Deutschen Jugend vor die Füße des Vorsitzende der Freien Deutschen Jugend wirft, läutet desto stärker und wird desto häufiger diskutiert. Zum Beispiel sagt Katina, die Mutter von Ingrid: „Die Chauffeure haben erzählt... bei euch soll heute ein Mädchen aus der Freien Deutschen Jugend ausgetreten sein. Ist das so?“ (Johnson, 1992, S. 58). Günter, der kleine Bruder von Klaus, repräsentiert wahrscheinlich mehrere Leute, als er zuerst nur „Waas“ sagt (Johnson, 1992, S. 34). Dies ist mit zwei a-s als ein überraschter Ausruf geschrieben, und der Leser spürt, wie unglaublich sich diese Handlung anhört. Die Freie Deutsche Jugend soll, wie geschrieben „die Förderung von jugendlichem Zusammengehörigkeitsgefühl durch die Entwicklung aller Interessengebiete des Lebens“ sorgen (Freie Deutsche Jugend, 2023), und man tritt deshalb nicht davon aus. Als Günter sich ein wenig besonnen hat, sagt er „Aber find ich sehr anständig von ihr.“ (Johnson, 1992, S. 34). Mit diesen zwei Phrasen sagt er wahrscheinlich laut, was viele Leute über den verschärften Klassenkampf denken, und welche Bedeutung die unerhörte Handlung von Elisabeth Rehfelde hat. Günter unterstreicht damit auch für den Leser das Unerhörte der Situation. Dass hauptsächlich die Handlung und nicht Elisabeth Rehfelde selbst im Fokus steht, ist interessant, wenn es zur Polyphonie kommt, und zeigt deutlich, dass man auch ohne Wörter reden kann.

Jürgen und Elisabeth können einigermaßen als Gegenpole gesehen werden, und mit diesem Vergleich treten beide für den Leser deutlicher hervor. Der Vergleich wird deutlich als sie voreinander im Flur der Schule stehen. Jürgen ist Mitglied der Freien

Deutschen Jugend, mit dem Schulleiter befreundet (Johnson, 1992, S. 221) und ein guter Redner (Johnson, 1992, S. 145), während Elisabeth selbst aus der Freien Deutschen Jugend mit ihrer anscheinend unüberlegten Handlung ausgetreten ist und sich als nicht zungenfertig zeigt. Der Schulleiter sieht Elisabeth nicht mit Wohlwollen an– er hat ihren Freund, Hannes Goretzki, aufgefordert die Freundschaft zu Elisabeth Rehfelde zu begrenzen, um bessere Noten zu bekommen: „die Beziehung zu Ihrer Freundin bisschen einschränken? [...] in Ihrem eigenen Interesse“ (Johnson, 1992, S. 138) Obwohl es kameradschaftlich geäußert zu sein scheint, ist Elisabeth definitiv kein Freund des Schulleiters. Dazu kommt, dass Elisabeth Rehfelde keine gute Rednerin ist – der Erzähler des Romans korrigiert sogar ihre Sprache: „Gestern: sagte die Rehfelde. Sie wolle gar nicht nicht gesagt haben was sie gesagt habe. Aber sie finde es nicht anständig dass man so lange warte mit dem Ausschluss aus der Schule („Rausschmiss“ sagte sie).“ (Johnson, 1992, S. 84). Weil es betont wird, dass Elisabeths Vater Großbauer und demnach wahrscheinlich kein Intellektueller ist, und wir ihre in dieser Situation hilflose und fast kindische Sprache mit vielen Wiederholungen sehen, wird es deutlich, dass sie sich selbst nicht verteidigen oder retten kann. Jürgen seinerseits, zeigt sich noch einmal als der Retter einer schwierigen Situation, da er überraschend der Elisabeth das Mitgliedsbuch zurückgibt.

Diese Analyse zeigt, dass nicht Elisabeths Stimme, sondern ihre mutige und vielleicht auch naive Handlung, die lauteste Stimme der Stadt ist, und auch die lautesten Stimmen im Roman hervorruft. Mit dieser wenig sprachgewandten Person als Drehpunkt des Romans, hört der Leser eine andere Art von Stimme des polyphonischen Textes. Elisabeth Rehfelde weiß intuitiv was richtig ist, und ohne einen Versuch überzeugend zu reden, handelt sie nach ihrem Bauchgefühl und statt zu sagen, zeigt sie, was sie für richtig hält. Jürgen bestätigt auch platt, was Elisabeth sich wahrscheinlich gedacht hat: „Dieter isn dummen Jungen.“ (Johnson, 1992, S. 84).

Ein Chronotopos des schlechten Gewissens entsteht als Ingrid und Klaus am See sind, und sie Hannes, der Freund von Elisabeth Rehfelde, treffen (Johnson, 1992, S. 43). Wir lesen, dass das Mitgliedsbuch „nicht weit“ von den Füßen von Ingrid, Klaus und Hannes gelegen hatte, als Elisabeth es niederwarf (Johnson, 1992, S. 43). Klaus hat früher seinem Bruder erzählt „Das war in der Grossen Pause, wir waren auf dem Flur.“ (Johnson, 1992, S. 34). Es sind demnach viele Leute, die die Möglichkeit hatten zu agieren, aber Ingrid,

Klaus und Hannes hatten offensichtlich alle eine besonders gute Möglichkeit Elisabeth zu helfen, die sie nicht benutzten. Der Leser bekommt diese Information, als Ingrid und Klaus Hannes am See treffen: „Sie kannten das Boot von Hannes, sie hatten auch sofort gesehen, dass er allein war.“ (Johnson, 1992, S. 43). Obwohl Hannes und Elisabeth ein Paar ist, sind sie diesen Nachmittag nicht zusammen – es ist nicht unwahrscheinlich, dass Elisabeth sich von Hannes verraten fühlt. Der Erzähler lässt uns dies verstehen, indem gesagt wird, dass in Hannes Boot zwei Personen gewesen sein könnten: „sie hatten sofort gesehen dass er [Hannes] allein war“ (Johnson, 1992, S. 43). Ingrid, Klaus und Hannes grüßen sich nur mit einem Seemannsausdruck „Godewind“ (Johnson, 1992, S. 43) – es gibt nichts zu sagen. Hannes ist nicht „im selben Boot“, weder mit Elisabeth noch mit Ingrid und Klaus, im Kontrast zur metaphorischen Beschreibung der Freundschaft zwischen Ingrid, Klaus und Jürgen (Johnson, 1992, S. 239). Der Leser erkennt in einem Augenblick am See, dass man immer mehr für Freunde tun kann, und diesmal haben die Freunde nichts gemacht. Auf dem Wasser, als die zwei Boote aneinander vorbeifahren, entsteht einen Chronotopos des schlechten Gewissens.

Obwohl die Klassenfreunde sich nicht getraut haben, das Buch vom Boden aufzuheben, hat der kleine „Peterken“ aus der 9 A es mitgenommen und gibt es später Jürgen (Johnson, 1992, S. 54). Jürgen gibt es Elisabeth zurück, und dann entsteht einen Chronotopos der Enthüllung. Niemand hatte erwartet, dass Jürgen, der überzeugte Sozialist und der „Kinderschreck für die Junge Gemeinde“ (Johnson, 1992, S. 60), der Elisabeth hier im Flur, vor den Anderen ihr das wichtige Abzeichen zurückgeben wollte. „Sie [Elisabeth] war unmässig erstaunt“ (Johnson, 1992, S. 84) und „Jürgen lachte ein wenig mit verlegenen Lippen“ (Johnson, 1992, S. 85). Auch ein Lehrer, Herr Sedenbohm alias Sir Ernest, hat die Szene beobachtet; „An der Tür stand Sir Ernest, der heftig in seiner Tasche etwas suchte; seit die Rehfelde neben Ingrid stand, hatte er aber nichts gefunden.“ (Johnson, 1992, S. 85). Und weiter auch „Herr Sedenbohm stand steif in der Stille, zog seine Nase kraus und tat alles Mögliche in seinem Gesicht, indessen er eine Zigarette anzündete.“ (Johnson, 1992, S. 85). Sir Ernest ist wie gesagt offensichtlich nicht mit der offiziellen politischen Meinung einverstanden, und diese Szene bestärkt diese Hypothese. Die Szene, die hier im Flur entsteht, als die Zeit stillsteht und niemand sich rührt außer Jürgen, der das Buch der Elisabeth zurückgibt und Elisabeth, die es „mit beiden Händen“ nimmt (Johnson, 1992, S. 84) verrät, dass man in der DDR gleichzeitig zwei Gedanken im Kopf haben konnte. Weder Jürgen noch Herr Sedenbohm durften alles sagen, und taten es

auch nicht. Dass sie aber Mitgefühl haben, und wahrscheinlich auch wünschen, dass einiges anders wäre, wird hier im Flur in diesem Augenblick enthüllt.

Später, als sowohl Elisabeth als auch Ingrid und Klaus auf dem Flughafen in Berlin sind, entsteht ein Chronotopos der Beendigung. Der Topos ist im Transit, und erst jetzt erfährt der Leser, dass sich die Wege von Ingrid und Klaus trennen. Es ist aus dem Blickwinkel Elisabeths erzählt, und alle drei scheinen allein zu sein. Elisabeth ist „eingesperrt“ im Flughafen: „Die Rehfelde zwischen Fluggästen und Flüchtlingen stand an den hohen Glasplatten am Aussichtsgang des Flughafens“ (Johnson, 1992, S. 201). Hier werden die „Flüchtlinge“ explizit erwähnt, und es wirkt aufdringlich und traurig neben den anderen „Fluggästen“. Ingrid und Klaus sind dabei, ihre jeweiligen Flugzeuge zu betreten. Elisabeth ruft Ingrid nach, vergisst aber, dass man durch eine Glaswand nichts hören kann (Johnson, 1992, S. 201). Mit dieser Einsperrung, obwohl hinter durchsichtigen Glaswänden, wird der Topos klaustrophobisch. Der Erzähler erzählt Wort für Wort dasselbe über Ingrid und Klaus, und sie verschwinden nacheinander aus dem Flughafen in Berlin und aus der Geschichte. Mit der Wiederholung dehnt der Erzähler die Zeit. Über Klaus heißt es „Die Tür schwang klappend hinter ihm zu, die Treppe fuhr fort.“ (Johnson, 1992, S. 201). Über Ingrid heißt es fast dasselbe: „[...] bis die Tür zuschlug. Die Treppe fuhr fort.“ (Johnson, 1992, S. 201). Dann heißt es Wort für Wort für alle beide: „Sie warfen einen Propeller nach dem anderen an. Der Motorenlärm zitterte leise im Körper der Maschine. Jetzt rissen sie die Startklötze weg, sprangen hastig zur Seite. Das Flugzeug rollte langsam aus der Halle quer über den Platz zur Startbahn.“ (Johnson, 1992, S. 201, 202). Auch Ingrid und Klaus sind jetzt eingesperrt und haben ihre Schicksale besiegelt. Die Zeit ist aus. Ingrid und Klaus, und auch Elisabeth Rehfelde, verlassen ihre Heimat und der Chronotopos der DDR ist für sie beendet. Jetzt fängt eine neue Zeit an. Der Erzähler lässt uns aber wissen, dass der neue Chronotopos nicht nur gut sein wird; „Aber sie würden kommen in viel Schwierigkeit und Veränderung“ (Johnson, 1992, S. 201).

Diesen Chronotopoi mit der nicht redefähigen Elisabeth Rehfelde, der Repräsentantin für die Christen in der Gustav Adolf-Oberschule in der sozialistischen DDR von 1953, zeigen, dass sich die Erzählung um die generelle politische Situation der DDR handelt, nicht nur um die besondere Situation der Christen. Die Situationen zeigen auch, dass es mit Bedrängnis verbunden ist, die Heimat und die Freunde zu verlassen, und diese Einsichten sind wichtige Stimmen im Roman.

Frau E. Petersen

Die Stimme von Frau E. Petersen, die Mutter von Jürgen, ist ein leiser Schrei in der Geschichte. Ingrid begegnet Frau Petersen und bezeichnet sie als eine Frau mit „Sorgen“. Sie hat ein „hartes Gesicht“, das sie „mürrisch gegen die Sonne“ hält, einen „verhärtete[n] verkrümmte[n] Mund“ und „unbeweglichen bitteren Gesicht“, wenn sie vor ihrem Gartenbaubetrieb steht (Johnson, 1992, S. 37). Frau Petersen ist die Mutter von Jürgen, ist Witwe „seit dem letzten Jahr des Grossen Krieges“ (Johnson, 1992, S. 69), geht mit ihrer Tochter Grete allein in der Kirche, und betreibt einen Gartenbaubetrieb, den sie früher mit ihrem Mann gehabt hat. Ihr Mann, Herr Richard Petersen, nahm höchstwahrscheinlich im Krieg auf der faschistischen Seite aktiv Teil. Er sei bei der Arbeit gegen den Sozialismus gestorben. Klaus redet mit Jürgens Mutter, und sagt „er wolle gar nicht bestreiten dass es unangenehm sei einen Sohn zu haben, der etwas für den Sozialismus tue, indem sein Vater etwas gegen ihn getan habe und ums Leben kam dabei“ (Johnson, 1992, S. 71). Eine Nachbarin meint, dass Jürgen „mit seinem sozialistischen Kram“ dafür arbeitet, dass „der Gartenbaubetrieb Petersen enteignet werde“ (Johnson, 1992, S. 70). In der sozialistischen Gesellschaft war es streng reguliert, wie man einen privaten Betrieb betreiben durfte, und wenn die Mutter versucht, den Betrieb allein zu halten, ist es nicht umsonst, dass sie „müde“ aussieht (Johnson, 1992, S. 69). Es sieht so aus, als ob die Nachbarn über die Familie Petersen reden, dass sie nicht zusammenhalten können (Johnson, 1992, S. 69).

Die ersten Jahre in Deutschland nach dem Krieg müssen sehr schwierig gewesen sein, vielleicht noch schwieriger im Osten als im Westen. Nicht nur mangelt es an Männern, da viele verletzt oder gestorben sind, das ist eine von den tragischen Konsequenzen jedes Kriegs. Deutschland wurde auch am Ende des Krieges zerbombt (Johnson, 1992, S. 38), und man musste das Land wieder aufbauen. Viele Menschen haben ihre Häuser und ihre Heimat verloren, und der Neuanfang war für viele Leute schwierig. Hinzu kam, dass Deutschland von zwei politischen diametral entgegengesetzten Seiten geteilt wurde, und der östliche Teil ging von dem Faschismus direkt über in den Kommunismus. Man musste für eine neue Ideologie brennen, kurz nachdem eine andere, überzeugende Ideologie gescheitert war. Das schwierigste war dennoch vielleicht die Scham, wenn man einsehen musste, dass Deutschland den Krieg verloren hatte, weil man sich falsch entschieden hatte, weil man für vieles Böses gearbeitet hatte, oder auf jeden Fall nicht dagegen gekämpft

hatte – und nicht für das Gute. Und dass man sogar, mit Jürgens Worten, den Krieg „gesegnet“ hatte; „die beiden letzten Kriege wären weniger ausführlich geworden, wenn sie nicht so viel Segen dazu gehabt hätten.“ (Johnson, 1992, S. 106) – diese Scham kann berechtigt sein. Nichtsdestotrotz kann es weh tun. Dies ist eigentlich kein großes Thema im Roman, aber Frau Petersen vertritt diejenigen, die sich von Gott verlassen und von der kommunistischen Gesellschaft abgeschnitten fühlen. Dr. Onasch meint „Nach moralischem Handeln, das mit ihrem vorgeblichen Glauben und einer damit einhergehenden christlichen Ethik vereinbar wäre, sucht man bei Jürgens Mutter vergeblich“ (Onasch, 2020, S. 114). Man darf jedoch zugestehen, dass es weh tut, wenn man liest, dass auch eine Witwe eines Nazis einen großen Verlust erlitten hat. Von Frau E. Petersens Blickwinkel, namenlos wie sie dasteht, bekommt der Leser neue Einsichten. Sie war früher „schön“ (Johnson, 1992, S. 116) und sie hatte zwei kleine Kinder als ihr Mann starb. Sie muss ihr ganzes Weltbild und ihre Identität neu definieren, und in der Kirche findet sie offensichtlich auch keine Ruhe. Der Chronotopos der Einsamkeit, der, als Frau E. Petersen in der Kirche sitzt entsteht, tut weh. Johnson hat einen sehr langen Satz, 61 Worte, und mehrere negativ geladene Adjektive benutzt, um ihr Leiden auszudehnen und es damit deutlich zu machen. Es wird wie ein Strom des Bewusstseins:

Sonntags im Dom sass in den hinteren Reihen des Mittelschiffs sehr allein und sehr aufrecht eine müde Frau neben dem bekümmerten und vorsichtigen Gesicht eines kleinen Mädchens, die sah unbeweglich und unzugänglich vor sich hin: dies war Frau E. Petersen, und seit dem letzten Jahr des Grossen Krieges sass sie allein unter den altersbraunen ungebärdigen Holzschwüngen, die den Apostel Matthäus darstellten. (Johnson, 1992, S. 69)

Frau Petersen sitzt hinten in der Kirche, sie ist sogar „sehr“ allein und sie ist müde. Jeder, der einen Verlust erlebt hat, kennt dieses Gefühl. Johnson hat es geschafft, in dem großen Dom einen engen Raum zu schaffen. Vor allem weil sie auf der verlorenen Seite des Krieges steht, bekommt sie nicht viel Mitleid. Frau Petersen findet es sehr schwierig, mit ihrem sozialistischen Sohn zu reden, und es sieht nicht so aus, als ob sie andere hat. Sie wird auch neidisch, als sie sieht, wie einfach Jürgen und Katina, die Mutter von Ingrid, miteinander reden (Johnson, 1992, S. 70) und sie weint „über ihre Bosheit und in ihrem Kummer“ (Johnson, 1992, S. 71).

Die Stimme von Frau E. Petersen wird extra stark, weil wir wissen, dass die Frau in der DDR eingesperrt ist. Es sieht nicht so aus, als ob sie Familie oder Bekannte im Westen

hat, und man darf im Allgemeinen auch nicht reisen. Die Nachkriegszeit und der politisch begrenzte Ort, wo sich Frau Petersen befindet, verstärken einander, und ihre Stimme, die durch die wenigen Beschreibungen der müden, mürrischen Frau tönt, wird zu einem leisen Schrei von Trauer, Scham und Gottverlassenheit. Der Chronotopos der Einsamkeit trägt als ein kleiner Beitrag zur Polyphonie des Romans bei.

Direktor Robert „Pius“ Siebmann

Herr Robert Siebmann ist der jugendlich aussehende Schulleiter der Gustav Adolf-Oberschule (Johnson, 1992, S. 159), wo die Geschichte stattfindet. Die Schüler nennen ihn „Pius“, ein päpstlicher Name (Johnson, 1992, S. 86). Dr. Onasch hat in seiner Analyse gezeigt, dass der Name auf Gott hinweisen soll, und dass der Schulleiter sich so benimmt, als ob er Gottes Stellvertreter wäre (Onasch, 2020, S. 150-153). Der Schulleiter will militärische Disziplin haben; er hat am „faschistischen Kriege“ teilgenommen und ist dort Unteroffizier gewesen (Johnson, 1992, S. 160). Jetzt ist er ein überzeugter Sozialist, unterrichtet Geschichte, Gegenwartskunde und Sport (Johnson, 1992, S. 87) und benutzt jede Gelegenheit, etwas Negatives über die Kirche zu sagen (Johnson, 1992, S. 88).

Vor allem ist es Pius‘ Stimme, die den neuen sozialistischen, fast stalinistischen, Staat vertritt und die neue Linie der Partei ausübt. Trotz der Gottesähnlichkeit in der Beschreibung, betont Dr. Onasch, dass Direktor Siebmann [...] nur Stellvertreter, ausführendes „Organ“ einer staatlich verordneten Politik, die aufs engste mit einer propagandistischen Terminologie verbunden ist“ (Onasch, 2020, S. 117). Als er der Jungen Gemeinde Vorwürfe macht, benutzt er nur das, was er in der Zeitung *Junge Welt* gelesen hat. Dr. Onasch zeigt in seiner Analyse auch, dass Robert „Pius“ Siebmann „Doppelzünftig“ (Onasch, 2020, S. 152) ist; eines von seinen Beispielen sind die beiden Telefone in Pius‘ Büro, eine Parodie dessen, dass er die Möglichkeit hat „einmal dieses und einmal jenes sagen zu können“ (Onasch, 2020, S. 152). Ein anderes Beispiel wäre, wenn die Macht des Schulleiters beschrieben wird; „Und Pius hatte die Macht mit seinem Worte etwas gut und böse zu machen“ (Johnson, 1992, S. 90). Deshalb ist er nicht als Gott, sondern als Gottes Stellvertreter vor Ort zu verstehen. Die Schüler fürchten sich vor ihrem Schulleiter, weil er so viel Macht hat, denken aber, dass eine Abschlussprüfung in der Oberschule und damit Arbeitsmöglichkeiten in der DDR es der Mühe wert sind.

Am Anfang sieht es so aus, als ob Pius einheitlich auftritt. Als sozialistischer Leiter fordert er, dass jeder seiner Schüler in die Freie Deutsche Jugend eintreten (Johnson, 1992, S. 155) und an der freiwilligen Arbeit der Kommunistischen Partei teilnehmen soll, zum Beispiel in „Kartoffelkäfersammeln“ und „Protest-Aufmärschen“ (Johnson, 1992, S. 161). Am Anfang unterrichtete der Schulleiter sogar „im blauen Hemd der Freien Deutschen Jugend“ (Johnson, 1992, S. 159), und sein Ziel als Lehrer und Direktor sei „nie wieder dürfe hoffnungsvolle Jugend derart missbraucht werden [wie im Krieg], und man müsse aus seinen Fehlern lernen.“ (Johnson, 1992, S. 160). Im Schulinternat, wo er vor seiner Benennung zum Schulleiter, Leiter war, gab es eine strenge Disziplin mit „Fahnenweihe, Verlesung von Tagessprüchen aus der „Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion“ und diszipliniertem Marsch zum Unterricht“ (Johnson, 1992, S. 160). Die Schüler im Internat hatten Ärger mit ihrem Leiter, es war aber aufs Internat begrenzt. Obwohl es mit einem distanzierten Blick erzählt wird, zeigt diese strenge Linie, dass Herr Siebmann einen Neuanfang für Deutschland wirklich wollte, und dafür hart und zielgerichtet arbeitete.

Als Herr Siebmann zum Schulleiter gewählt wurde, entschied er erstens, dass alle sich mit dem Wort „Freundschaft“ grüßen sollten (Johnson, 1992, S. 159). Das Wort „Freundschaft“ war mit einer Handbewegung begleitet, und man sollte es statt „Guten Tag“ oder ähnliches sagen. Dieses Wort finden wir überall im Text (Johnson, 1992, S. 52, 53, 86, 95, 103, 159, 162, 163, 218), und ist eine von Siegfried Unselds Begründungen in Suhrkamp Verlag, warum er 1957 den Roman nicht mochte, und deshalb nicht herausgeben wollte. Er empfand der Gruß als eine Verfremdung (Johnson, 1992, S. 259). Auch im Text ist es deutlich, dass die Schüler sich manchmal verfremdet fühlen wegen dieses Grußworts, und außerhalb der Schule und der politischen Sitzungen, gilt das normale „Guten Tag“. Diese Anpassung wird besonders unterstrichen, als die Schüler dem Schulleiter „am Sonntagnachmittag begegneten“; dann „[ersetzen] sie Anstandes halber hier „Freundschaft“ durch „Guten Tag““ (Johnson, 1992, S. 163). Eine zweite Entscheidung, die der Schulleiter zurücknehmen musste, war das „Duzen“ in der Schule. Weil der Sozialismus unter anderem für Gleichheit steht, wollte der Schulleiter, dass er die Schüler duzen sollte, aber als Klaus dann mit „du, Robert“ anfang, ging das nicht (Johnson, 1992, S. 92). Hiermit zeigt Johnson eine Divergenz zwischen Leben und Lehre auf, und noch einmal zeigt der Schulleiter sich als doppelzünftig.

Noch ein Doppelspiel zeigt sich darin, dass der eifrige Sozialist in der Freizeit nach und nach ein „bürgerliches“ Leben führt. Bürgerlich wird als Schimpfwort benutzt, wenn es sich um sozialistische Politik handelt. Direktor Siebmann hat die Tochter des lokalen Fleischers geheiratet, wohnt in einer räumlichen Villa statt in einer engen Wohnung, die passend wäre für einen sozialistisch Überzeugten, er lässt sich mit einem „eleganten Kinderwagen“ sehen und dazu trägt er Anzug und Krawatte statt des blauen Hemdes der Freien Deutschen Jugend (Johnson, 1992, S. 162-163).

Nach und nach zeigt sich der neue Schulleiter auch als gefährlich für die Schüler. Er wird mit Gott verglichen und als „gewaltig“ bezeichnet (Johnson, 1992, S. 89); er bestraft Schüler „in gefährlichen Verhandlungen“ (Johnson, 1992, S. 161) wenn sie sich auf Kosten der Partei, des politischen Führers oder der Schulleitung amüsieren. Es kommt zur „Ausstossung mehrerer Schüler“ (Johnson, 1992, S. 162), die nicht mitmachen möchten, und einige Sachen wurden sogar „der Polizei für Staatssicherheit übergeben und bildeten wegen der Höhe der Zuchthausstrafen die wesentliche Grundlage der Front, die allmählich zwischen einem Teil der Schüler und Lehrer und den Organisationen der Freien Deutschen Jugend wie der Sozialistischen Einheitspartei entstand.“ (Johnson, 1992, S. 162). Johnson hat ein ganzes Kapitel auf diese Dichotomie verwendet, und es fällt ein bisschen auf unter den anderen Kapiteln des Romans. In diesem 38. Kapitel werden sowohl „Ausstossung mehrere Schüler“, „Polizei für Staatssicherheit“ als auch „Zuchthausstrafen“ erwähnt, und nichts wirkt mildernd in diesen Beschreibungen. Unter Jugendopposition.de wird das Konzept „Zuchthaus“ erläutert:

Eine Zuchthausstrafe ist nach dem Strafgesetzbuch von 1871 in Deutschland die Strafe für Kriminaldelikte. Als mildere Form gilt die Gefängnisstrafe, die bei Anerkennung mildernder Umstände oder bei leichteren Straftaten verhängt wird. Zuchthausstrafen sind immer mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verbunden. Bei Gefängnisstrafen ist das nur unter bestimmten Voraussetzungen der Fall. Im Zuchthaus besteht unbedingter Arbeitszwang, der im Gefängnis gelockert werden kann. (Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V.)

Dieser Beschreibung zufolge heißt es, dass Schüler, die „verschiedene Fälle öffentlichen, aber auch ungesetzlichen Widerspruchs gegen die Art der schulischen Vorschriften und

Verweigerungen“ (Johnson, 1992, S. 162) laut dem Schulleiter kein „mildes“ Verbrechen gemacht haben. Es gibt mehrere Berichte von Zuchthäusern. Zum Beispiel zeigt Grit Poppes *Abgehauen* von 2012, wie Kinder misshandelt werden könnten, wenn sie in Erziehungsanstalten sind. Obwohl Uwe Johnson nicht unbedingt genau das gemeint hat, als er „Zuchthaus“ schrieb, sieht es so aus, als ob die Schüler sich vor dem Schulleiter fürchten. Marianne Stuhrt ist Tochter des Dompredigers (Johnson, 1992, S. 166), und ist mit ihrem Hintergrund ein natürliches Opfer für den Schulleiter. Marianne ist immer „still und friedfertig“ (Johnson, 1992, S. 74) und sie „zog sich unter Pius’ mahndem Blick zusammen“ (Johnson, 1992, S. 86). Sie hat eine ehrerbietende Haltung ihm gegenüber (Johnson, 1992, S. 86). Es ist wahrscheinlich auch nicht grundlos, dass Pius mit einem „Tyranen“ verglichen wird (Johnson, 1992, S. 98-100) – die Schüler wissen, was sie riskieren, und sie verhalten sich, wie Onasch schreibt „aus der Not heraus andächtig“ (Onasch, 2020, S. 173). Zum Glück hat Marianne, wie bereits gesagt, die Klasse 12 A zum Schutz.

Johnson beschreibt den Schulleiter teilweise parodisch, und es gibt mehrere Szenen, wo er lächerlich aussieht. Zum Beispiel gelingt es seiner Sekretärin, den Schulleiter bloßzustellen, als sie die Morgenpost früher bringt als notwendig, um Jürgen helfen zu können (Johnson, 1992, S. 225). Es gibt auch direkte Kritik von ihm, und die Behauptung, dass „er aus seinen Fehlern [im Krieg] wenig gelernt habe“ (Johnson, 1992, S. 163). Zum Beispiel ist seine Sprache auf alberne Weise wiedergegeben: „Das heisst die religiös-ideologischen. Interessen des Bürgertums –. Waren immer! Be-män-te-lungen. Der Profitgier!“ (Johnson, 1992, S. 87). Dr. Onasch meint, dass es sich an die liturgische Sprache ähneln soll, und mit seinem Spitznamen zusammen, deutet es an den Sozialismus als Religionsersatz:

Als eine zentrale Folge jener Sprachreflexion parodiert der Erzähler die durch Staats- und Parteivertreter vorgenommene Stilisierung des Sozialismus als Religionsersatz. Im Zentrum steht Direktor Siebmann, der als Stellvertreter des Staates fungiert und dessen gottgleicher Allmachtsanspruch durch seinen Spitznamen, durch die Nachahmung seines liturgisch anmutenden Sprechgesangs sowie durch explizite Bibelreferenzen karikiert wird. (Onasch, 2020, S. 189-190)

Ein anderes Beispiel an Pius’ Gottesgleichheit ist die „Gewaltigkeit“, die er besitzt:

In Pius' Zimmer stand ein Mikrofon, wenn er das einschaltete, liess es seine Stimme hören in jedem Klassenraum. Und Pius hatte die Macht mit seinem Worte etwas gut und böse zu machen, und seine Unterschrift würde ihnen bescheinigen: sie seien nützliche Mitglieder der Republik. So gewaltig war Pius. (Johnson, 1992, S. 90)

Der Erzähler lässt den Leser wissen, dass „Die 12 A hatte Herrn Direktor schon so durchaus begriffen, dass sie sich langweilten vor ihm.“ (Johnson, 1992, S. 87), und der Unterricht bestand meistens aus „Verlesung von Lehrbuch- oder Zeitung-Texten“ (Johnson, 1992, S. 160). Sie nahmen „Anstoss“ (Johnson, 1992, S. 160) daran.

Sie [die Schüler] begannen zu schweigen, als Pius nicht mehr hören wollte wie es war nach ihrer Einsicht, und das Sonderbare ihrer Verteidigung bestand in deren Richtung für die Demokratische Republik gegen Pius. Sie hatten vier Jahre lang für der Mühe wert befunden sich Pius' Unterschrift zu beschaffen für die Bescheinigung“. (Johnson, 1992, S. 168)

Die Schüler finden, dass der Sozialismus des Schulleiters nicht gut ist; er ist ein schlechtes Beispiel für das Gute in der neuen Ideologie. Wenn er auch nicht hören und verstehen möchte, wie es den Schülern geht, und was sie alle meinen, ist er zwar mächtig, aber er muss Zwang benutzen, um gehorcht zu werden. Der Sozialismus von Robert Siebmann, seine Stimme im Roman, seine Führung durch Furcht, ist für viele Leute nicht der Mühe wert zu folgen oder zu gehorchen.

Der Chronotopos der Stellungnahme, der in der Aula entsteht, als der Schulleiter alle Schüler auffordert, Abstand von der Jungen Gemeinde zu nehmen, ist intensiv. Der Schulleiter sammelt alle Lehrer und Schüler in der Aula. Das Raum ist genau beschrieben, sowohl die Wände als auch das Dach, und „unübersehbar“ war eine „grosse rote Fahne“, die festgenagelt war (Johnson, 1992, S. 140). Auch hier ist „das Bildnis des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunion“ (Johnson, 1992, S. 140) präsent. Die Aula ist voll möbliert mit Bänken für sowohl Schüler als auch Lehrer, und der Sitzplan ist von dem Schulleiter gemacht (Johnson, 1992, S. 140). Obwohl, der Raum groß und hell ist, entsteht ein klaustrophobisches Gefühl – alle sind eingesperrt. Dieses Gefühl wird dadurch verstärkt, dass Dieter Seevken, der Oberste von der Freien Deutschen Jugend, nach einer

Weile „auf die Tür zuzing und sich amtlich-wachsam davor aufstellte“ (Johnson, 1992, S. 145). Man darf nicht rausgehen; der Topos ist begrenzt.

In diesem Raum fordert der mächtige Schulleiter und Parteimitglied Robert „Pius“ Siebmann, der alle seine Leute in der Aula gesammelt hat, „durch eine unzweideutige. Stellungnahmezubeweisen. Dass sie würdige Schüler. Einer demokratischenOberschulesind.“ (Johnson, 1992, S. 141). Der Schulleiter klagt die Junge Gemeinde an, sie sei eine „illegale Verbrecherorganisation. Vom kapitalistischen Ausland bezahlter Volksfeinde!... Die in der sozialistischen Heimat ihre reaktionäre Irrlehre verbreiten!“ (Johnson, 1992, S. 141). Es ist eine klassische Verschwörung; gemeinsame äußere Feinde zu haben ist besser als auf die Probleme der eigenen Reihen zu fokussieren. Die Schreibweise unterstreicht die Botschaft; der Mächtige donnert.

Die Lehrer sitzen in der ersten Reihe, und können nichts tun, da sie „ihr Brot nicht verlieren wollen“ (Johnson, 1992, S. 149). Peter Beetz ist der Einzige, der sich erhebt und dagegenspricht; er antwortet einfach „Das ist alles nicht wahr“ (Johnson, 1992, S. 142), wenn es zu den Beschuldigungen der Jungen Gemeinde kommt. Peter Beetz muss nach dieser Gegenwehr das Land verlassen, wenn er kein Zuchthaus möchte und seine Freundin Brigitt geht mit ihm. Ingrid unterstützt, dass sie das Zimmer verlassen sollen; „Geht man baden: sagte Ingrid.“ (Johnson, 1992, S. 144). Alle verstehen die ernste Situation und was Peter Beetz jetzt in Aussicht hat.

Nach diesem Zwischenfall nehmen acht Schüler von ihrer Teilnahme an der Jungen Gemeinde Abstand (Johnson, 1992, S. 145). Es ist interessant in diesen Chronotopos der Stellungnahme reinzuschauen; zu lesen, mit welcher Kraft Uwe Johnson die Situation beschreibt. Ein geschlossener Raum, ein gewaltiger Schulleiter, die Möglichkeit, ein Handzeichen zu geben, um eine Meinung zu äußern, kurz, wie die Situation oder dieser Chronotopos die Schüler zur Stellungnahme zwingen. Dr. Onasch kommentiert:

Der Leiter der Gustav Adolf-Oberschule bezeichnet die Anhänger der Jungen Gemeinde als „Volksfeinde“ [(Johnson, 1992, S. 141)] und blickt selbst auf eine nationalsozialistische Vergangenheit zurück. Direktor Siebmann ist aber auch nur Stellvertreter, ausführendes ›Organ‹ einer staatlich verordneten Politik, die aufs

engste mit einer propagandistischen Terminologie verbunden ist. (Onasch, 2020, S. 117)

Man muss sehr bewusst sein, um in dieser Situation eine andere Meinung zu haben als die von den Behörden vorgeschriebene.

Auf der anderen Seite – nach den Geschehnissen in der Aula reflektieren die Schüler, ob es die Mühe wert ist, in der Republik zu bleiben. Sie denken, dass sie alle Peter Beetz sind, oder lieber – der Keim zu der späteren Parole „Wir sind das Volk“ liegt bereits da:

Die jetzige 12 A [...] hatte wahrlich zu überlegen ob sie sich weiterhin verhalten wollte in der Weise nicht verantwortlicher Anwesenheit. Denn die von Pius so genannte Reinigung der Reihen lief eigentlich hinaus auf eine neuerliche Zerspaltung der Schülerschaft in gute und böse Kinder und letztlich auf Peter Beetzens Verweisung aus der Demokratischen Republik. Gerade angesichts der völligen und in keiner Weise händlerischen Aufrichtigkeit von Peter Beetz waren sie aber geneigt seine vier Jahre Oberschule für nicht weniger reinlich zu halten als ihr eigenes Verhältnis zu dieser Schule. (Johnson, 1992, S. 167)

Diese prüfende Betrachtung verdeutlicht sich nach und nach als eine Hauptsache im Roman; und Zweifel und Überlegung gehören zu den wichtigsten Stimmen und zeichnen ein Muster durch die Erzählung.

Die Schüler beginnen vor Pius' Reden zu schweigen, und „das Sonderbare ihrer Verteidigung bestand in deren Richtung für die Demokratische Republik gegen Pius“ (Johnson, 1992, S. 168). Pius wird „bedacht“ als er sieht wie gründlich „die 12 A sich zum Dableiben entschlossen hatte“ (Johnson, 1992, S. 169). Die Schüler der 12 A entscheiden sich, dass sie „das Volk“ sind, und die neue DDR ausmachen möchten. So soll es aber nicht jedem gehen. Wenn der Samstag da ist und die Reifeprüfung beginnt, sind nur neun Schüler übrig in der Klasse 12 A. Ingrid und Klaus sind in den Westen geflüchtet (Johnson, 1992, S. 10, 67, 121-122, 201-202).

Freitagnachmittag, als die Aula für die Reifeprüfung vorbereitet werden soll, sind die Fenster und die Eingangstür offen, und die Schüler dürfen hinein und hinaus gehen. Sie stellen Blumen auf den Tischen und machen das Zimmer so schön wie möglich (Johnson,

1992, S. 237). Die Aula ist nicht mehr als ein geschlossener Raum beschrieben. Die 12 A steht vor der Tür, und der Erzähler erzählt: Wenn die 12 A mit der Prüfung fertig ist, möchten die Schüler „ihrem Direktor die Sicht benehmen mittels eines über seinen Kopf gezogenen Sackes und seinen sterblichen Leib verprügeln mit den Latten seines netten kleinen Gartenhauses“ (Johnson, 1992, S. 237-238). Ob sie das machen oder nicht, ist eine andere Geschichte, es ist aber deutlich, dass die Schüler meinen, dass sie würdigere DDR-Bürger als der Schulleiter wären.

Frau von Bodmer

Neben dem übermäßig strengen und politisch aktiven Schulleiter arbeitet die kleine und zuverlässige, immer lustige und schnelle Sekretärin Frau von Bodmer (Johnson, 1992, S. 219). Ihr Beitrag zur Polyphonie des Romans ist unter anderem, die Normalität und den Pragmatismus zu repräsentieren. Trotz der wechselnden politischen Umgebung gibt es Leute, die ihre Arbeit machen und die die Stabilität der Gesellschaft ausmachen. Frau von Bodmer „war seit zweiundzwanzig Jahren Sekretärin der Oberschule, sie tat also was sie beliebte mit der jeweiligen Jugend und scherte sich nicht um den jeweiligen Trotz. Aber ihr Wohlwollen war ebenso erstaunlich wie Pius‘ Enttäuschung“ (Johnson, 1992, S. 220). Diese Stimme ist wichtig in der Geschichte – die Schüler wissen es, wo sie Frau von Bodmer haben. Sie Schimpft über „Papierschnitzel“ (Johnson, 1992, S. 147), seufzt über „Stipendienlisten“ (Johnson, 1992, S. 128), erlaubt Schülern in ihrem Büro zu rauchen (Johnson, 1992, S. 128) und obwohl es verboten ist zu telefonieren, gibt es ein Kästchen für Kleingeld in ihrem Büro, und man darf es trotzdem tun (Johnson, 1992, S. 127). Sie nimmt sich auch die Freiheit, „ungehörige Frage“ von armen Schülern freundlich vor den Augen des Schulleiters zu beantworten (Johnson, 1992, S. 225) und es macht ihr Spaß, den strengen Schulleiter herauszufordern (Johnson, 1992, S. 225). Sie traut sich den Schulleiter „mütterlich zurechtweisend“ anzureden und danach „kopfschüttelnd in ihr Sekretariat“ von dem Schulleiter zu gehen (Johnson, 1992, S. 227). Dazu kann es so aussehen, als ob sie diejenige ist, die die Ausreisegenehmigung für Ingrid und Klaus anfertigt, da es mit Maschine auf einem offiziellen Papier der Schule geschrieben ist, sogar mit einem Stempel, der in „bedächtiger Klarheit“ (Johnson, 1992, S. 244) abgedruckt ist. Die Sekretärin Frau von Bodmer ist über wechselnden politischen Winden erhaben. Dass es nach einem großen Krieg und unter einem so strengen Schulleiter solche

Persönlichkeiten wie die Frau von Bodmer gibt, stellt eine Art Hoffnung für die Gesellschaft da.

Besonders die Szene, wo Jürgen bei dem Schulleiter sitzt, ist Frau von Bodmers Anwesenheit in dem Chronotopos der Würdigkeit ausschlaggebend für die weitere Geschichte. Sie öffnet den geschlossenen Raum, bringt die Morgenpost früher als notwendig und zeigt, dass der Schulleiter lächerlich ist (Johnson, 1992, S. 225). Ihre Berechnung des richtigen Zeitpunkts in diesem geschlossenen Raum des gewaltigen Pius einzutreten, macht Jürgen besser imstande gegen das System zu kämpfen und seinen Freunden zu helfen. Es sieht fast wie ein Wunder aus, dass sie genau zum richtigen Zeitpunkt reintritt, aber jeder, der in einem Büro gearbeitet hat, kann es sich trotzdem vorstellen. Die Sekretäre wissen Bescheid in mancherlei Dingen.

Die Lehrer in der Gustav Adolf-Oberschule

In der Gustav Adolf-Oberschule gibt es Lehrer mit verschiedenen politischen Überzeugungen. Dr. Onasch schreibt „Relativ zum klassischen Schulroman zeichnet Johnson ein differenzierteres Bild der Lehrerschaft, das eine bloße Opposition zwischen Schülern auf der einen und Lehrern auf der anderen Seite nicht zulässt“ (Onasch, 2020, S. 117). Obwohl die von den Lehrkräften politisch abweichenden Stimmen sehr leise sind, wissen die Schüler Bescheid, wer was meint. Diese nicht gleichgeschalteten Stimmen treten auch deutlicher hervor, wenn etwas zu erzählen ist und tragen zur Redevielfalt bei.

Dr. Leuchtenberger meint, wie oben geschrieben, dass der Zentralkonflikt des Romans „die inhaltlich-ideologische Ausrichtung des Unterrichtes“ (Leuchtenberger, 2003, S. 43) sei. Sie schreibt auch, dass der Roman eine Schule zeigt, „die den Schülern (und teilweise auch den Lehrern [...]) derart fremd bleiben, dass sie sie nicht in das eigene Leben integrieren können“ (Leuchtenberger, 2003, S. 43). Die Lehrer sind zum Beispiel und vor Allem dazu verpflichtet, die neue sozialistische Ideologie in den Unterricht zu integrieren, das verstehen wir schon auf die ersten Seiten, als Jürgen den Geografielehrer beobachtet. Der Lehrer unterrichtet „Dinge [...], an die er nicht glauben wollte und deren Voraussetzungen er wahrscheinlich nicht mochte“ (Johnson, 1992, S. 21). Leuchtenberger hat eine Liste gemacht mit Gegensätzen, die auch für die Lehrer in Betracht kommen, zum

Beispiel „Macht – Ohnmacht“ (Leuchtenberger, 2003, S. 65). Ein Beispiel der Ohnmacht ist an dem Geografielehrer deutlich zu erkennen. Der Lehrer kann offensichtlich nichts anders tun, als ihm vorgeschrieben wird. Er tut es jedoch ohne jeglichen Eifer.

Der Geografielehrer Herr Dr. Ernst Kollmorgen, alias „Ähnst“, wird von Jürgen als ein „bekümmertes zurückhaltender Herr [...] bescheiden und bürgerlich“ bezeichnet – und als ein „Schädling“ (Johnson, 1992, S. 21). Dr. Onasch kommentiert, dass das Wort „Schädling“ aus der Nazizeit stammt und „zum agitatorischen Sprachschatz der NS-Propaganda gehörte“ (Onasch, 2020, S. 116). Um zu zeigen, wie schlecht es ist, einen „Volksschädling“ zu sein, weist Dr. Onasch auf die sozialistische Zeitung *Neues Deutschland* hin: „Bereits am 22. Juni 1947 titelte das Zentralorgan der SED: Zuchthausstrafen für Volksschädlinge“ (Onasch, 2020, S. 116). Herr Kollmorgen unterrichtet sogar über Verhältnisse in der Sowjetunion, und dass muss seit der Teilung Deutschlands ganz neu in dem Lehrplan gewesen sein. Johnson schreibt, dass Herr Kollmorgen „über die grossartige Umgestaltung, die die Natur erfahren hatte in der Sowjetunion“ unterrichtet und erklärt „die Gründe für die bisher ungenügende Ausnützung der Naturkräfte, man hat da Westeuropa im Auge, liegen im System des Privateigentums“. Sowohl Klaus als auch Jürgen entdecken, dass der Lehrer nicht selbst daran glaubt, was er sagt. Herr Kollmorgen sagte Dinge „die zu sagen ihm wirklich unangenehm war, weil er sicherlich meinte sie seien unwürdig und ungezogen...“ (Johnson, 1992, S. 17-18), und „deren Voraussetzungen er wahrscheinlich nicht mochte“ (Johnson, 1992, S. 21). Die Klasse meint, dass er bald Ärger haben wird (Johnson, 1992, S. 23) – wahrscheinlich, weil er „Sozialismus und Klassenkampf [...] als sei das theoretischer Unsinn“ betrachtet (Johnson, 1992, S. 22).

Der Schüler Klaus denkt auch darüber nach, dass der Geografielehrer „heute abermals nicht die Junge Gemeinde mit irgend etwas verglichen hatte“ (Johnson, 1992, S. 27). Er reflektiert dann darüber, dass der Lehrer „seine Tochter immer noch in die Christenlehre gehen [liess]: als ob es nicht schlimm genug war Oberschullehrer zu sein.“ (Johnson, 1992, S. 27). Dr. Onasch zitiert Lutz Hagestedt und meint, dass Johnson mit dieser Figur einen noch so kleinen Aufruhr macht: „Folgerichtig konstatiert Lutz Hagestedt, die Figur müsse »als klares Aufbegehren gegen den gesellschaftlich oktroyierten Auftrag der Autorschaft gelesen werden, und als Einwand überdies gegen den verordneten Atheismus, der von allen Bildungsinstitutionen der DDR mitzutragen war«“ (Onasch, 2020, S. 117).

Dazu ist zu bemerken, dass Herr Kollmorgens Spitzname, Ähnst, auf das Plattdeutsche hinweist. In der DDR war ein nominalisiertes Hochdeutsch, Sasse nennt es Monologismus (Sasse, 2010, S. 139), ein Ziel. Dies wird im Roman unter anderem mit den Genitivketten illustriert. Herr Kollmorgen redet offenbar Platt, oder auf jeden Fall kein reines Hochdeutsch, und zeigt sich dann auch mit der Sprache als ein Rebell. Als ein spezielles Detail ist die Haarfarbe des Herrn Kollmorgen zu bemerken. Uwe Johnson lässt auch Ähnst „schwarzen Haaren“ haben (Johnson, 1992, S. 21), wie Peter Beetz und Brigitt, die in der Jungen Gemeinde sind.

Mit dem Wort „bürgerlich“ hat Uwe Johnson also den Lehrer Herr Kollmorgen in Verknüpfung mit der Kirche gestellt, und benutzt auch das Wort „bürgerlich“, als er die drei anderen nicht-sozialistischen Lehrer der Oberschule beschreibt. Die Szene ist in die Aula gelegt, als Peter Beetz seine Rede hält:

von Herrn Sedenbohm bis zu Herrn Dr. Krantz befanden sich die Bürgerlichen [...]. Und Herr Dr. Krantz sass da in verbitterter Stummheit, und Herr Dr. Kollmorgen hatte zu denken an die Zukunft einer unmündigen Tochter, und Fräulein Danzig billigte Herrn Beetz sehr, und Herr Sedenbohm letzten Endes hatte Anspruch auf ein Ruhegehalt. (Johnson, 1992, S. 144)

Es ist nicht viel über den Mathelehrer Herr Dr. Krantz geschrieben. In einer Unterrichtsstunde sagt er aber „es sei ja wohl erwünscht dass von dem behandelten Stoff auf politischen Fragen hingedeutet werde. Ja: sagte er [...] aber er wisse nicht wie er von der Integralrechnung auf die Innenpolitik kommen solle“ (Johnson, 1992, S. 89). Ingrid nimmt ihn aber in Schutz und nennt ihn „ein bedauernswerter und achtbarer Herr“ (Johnson, 1992, S. 150). Sie sagt auch, dass er einen Sohn hat, der „eingesperrt“ sei (Johnson, 1992, S. 150). Dass jemand „eingesperrt“ ist, bedeutet in diesem Zusammenhang wahrscheinlich, dass er wegen seiner politischen Äußerungen verhaftet worden ist. Sonst wäre es in diesem Kontext kaum nennenswert. Das heißt, dass Dr. Krantz schon für seine Äußerungen, beziehungsweise für die Äußerungen seines Sohnes leidet. Bis jetzt hat der Lehrer trotzdem seinen Beruf behalten können.

Über Fräulein Danzig ist noch weniger geschrieben, nur „Fräulein Danzig hatte sich ausgeschwiegen darüber [die Junge Gemeinde zu erwähnen], vergass es einfach über den

Problemen der Atomforschung“ (Johnson, 1992, S. 89). Wie Dr. Onasch hervorhebt, wird sie aber in Verbindung mit der Jungen Gemeinde gesetzt: „wenn zu Fräulein Danzig bemerkt wird, sie »billigte Herrn Beetz sehr« [...] lässt sich eine Verbundenheit der Lehrerin mit der Jungen Gemeinde ableiten (Onasch, 2020, S. 118).

Herr Sedenbohm, oder „Sir Ernest“, unterrichtet Englisch und Latein und wird als „ein alter vornehmer Herr“ beschrieben (Johnson, 1992, S. 76). Sir Ernst ist offenbar nicht mit der politischen Meinung einverstanden. Er musste als Schulleiter zurücktreten, als die sozialistische Ideologie eingeführt wurde und Herr Siebmann sich als geeigneter zeigte (Johnson, 1992, S. 159, 160). Er behält aber seine Arbeit, da er „Unzugänglicher“ (Johnson, 1992, S. 161) wurde. Als Peter Beetz seine Verteidigungsrede in der Aula hält, sitzt Herr Sedenbohm vorne auf dem Lehrerbank und liest die Zeitung (Johnson, 1992, S. 143). Dies ist eine leise, aber sichtbare Demonstration, dass er die Situation albern findet. Am Tag der Schülervollversammlung in der Aula, als sich Schulleiter und Präsidium sich über die Mitglieder der Jungen Gemeinde beraten, ist Herr Sedenbohm nicht anwesend, sondern korrigiert Lateinarbeiten für die Schüler: „Er lag bequem ausgestreckt im Lehnstuhl des Herrn Direktor Siebmann und betrachtete das leere Konferenzzimmer wie von einer Kommandobrücke aus“ (Johnson, 1992, S. 176). Herr Sedenbohm weiß, dass seine Tage als Lehrer wahrscheinlich gezählt sind: „Eines Tages würde man ihn doch in den Ruhestand versetzen mental reservations halber“ (Johnson, 1992, S. 82).

Dass Uwe Johnson deutlich anti-sozialistische oder anti-stalinistische Lehrer identifiziert, und nicht als unsympathisch darstellt, ist interessant im Hinblick auf das Stilmittel Redevielfalt. Johnson zeigt, dass die Lehrer in der DDR ihre Meinungen nicht frei äußern dürfen. Nicht, dass jeder Lehrer das unterrichten soll, was er möchte, aber, wie Jürgen bemerkt; es ist eine Reform gewesen, und nicht alle Lehrer mögen den neuen Lehrstoff. Sie dürfen es aber nicht sagen. Um ihre Arbeit zu behalten, oder andere noch schlimmere Schicksale zu vermeiden, müssen die Lehrer mitziehen. Trotz der Knebelung ist es sowohl für die Schüler als auch für die Leser deutlich, dass die Meinungen dieser Lehrer von der Leitlinie abweichen, und ihre Stimmen sind deshalb leicht hörbar. Wäre der Roman schon 1953 herausgegeben worden, wären diese Stimmen eine Schande für die Einheit der DDR gewesen.

Es gibt nur eine Lehrerin, die mit dem Schulleiter eindeutig und stramm auf der sozialistischen, beziehungsweise stalinistischen Seite steht, und das ist „Das Blonde Gift“, die Deutschlehrerin Frau Behrens (Johnson, 1992, S. 96). Der Erzähler beschreibt ihre äußeren Attribute relativ sympathisch: „Dies war eine füllige und nahezu hübsche und sehr blonde Frau“ (Johnson, 1992, S. 93). Frau Behrens ist blond wie die meisten andere, die nicht an der Jungen Gemeinde teilnehmen. Die Lehrerin ist sehr würdig und nimmt ihre Verantwortung ernst. Frau Behrens ist die einzige unter den Lehrern im Roman, die das sozialistische Grußwort „Freundschaft“ benutzt, begleitet mit der erhobenen Hand zum Gruß der FDJ (Johnson, 1992, S. 95).

Jedoch gibt es selbstverständlich mehrere Lehrer, die auf der sozialistischen Linie des Schulleiters sind. Als Jürgen in einer Parteisitzung ist, lesen wir, „An dem langen Tisch im Lehrerzimmer sassen die zwei Reihen der Angehörigen der Sozialistischen Einheitspartei sich gegenüber“ (Johnson, 1992, S. 113). Nur zwei Lehrer werden mit Namen erwähnt, und zwar Genosse Lenz und Genosse Lortzing. Der letztere hat den Job als Internatsleiter von dem jetzigen Schulleiter übernommen und wird sympathisch dargestellt; es sieht so aus, als ob er begründete Argumente annehmen kann, ob sie nun sozialistisch sind oder nicht (Johnson, 1992, S. 114). Damit trägt er trotz seiner Mitgliedschaft in der SED zur Redevielfalt bei. Genosse Lenz dagegen, sieht die Welt nur aus einem sozialistischen Sichtpunkt, er weist Argumente ab und ist „unwillig“ (Johnson, 1992, S. 114).

Mit dieser Redevielfalt unter den Lehrern zeigt Johnson, dass die Schule zwar gleichgeschaltet worden ist, es gibt aber noch hörbare Stimmen, die andere Weltanschauungen vertreten. Wie Bond schreibt, verdeutlicht Johnson durch die Vielfalt von Stimmen, auch unter den Lehrern, “that we should be wary of accepting one view of an object [...] as a correct one“ (Bond, 1989, S. 883).

Rauchen

Wenn man nach insgeheimen Botschaften sucht, ist es am Ende notwendig, auch das Rauchen zu erwähnen – dies könnte als karnevalistisch aufgefasst werden. Sehr viele von den Protagonisten rauchen, und es scheint durchaus eine gute und angenehme Sache zu sein. Bachtin betrachtet laut Sasse „die materiell-leibliche Ebene“ (Sasse, 2010, S. 162)

karnevalistisch; besonders „was sich ein und aus von dem Körper drängen könnte“ (Sasse, 2010, S. 162). Die Liste von bürgerlichen Leuten, die rauchen, ist lang. Ingrid und ihre Mutter rauchen: „Ingrid sog nachdenklich an der Zigarette, die ihr Katina hinhielt“ (Johnson, 1992, S. 58), „Katina griff eine Zigarette aus dem Kasten auf dem Radio und warf sie Ingrid in den Schoss. [...] Endlich begann sie zu rauchen in tiefem gierigem Einatmen“ (Johnson, 1992, S. 228). „Katina lehnte sich schweigend zurück und nahm Ingrids Zigarette zu sich.“ (Johnson, 1992, S. 229). Die beiden haben einen Zusammenhalt durch das Rauchen, durch die Körperlichkeit. Es gibt kein hörbares Lachen dazu, aber nichtdestotrotz liegt eine Kühnheit drin. Sowohl Ingrid als auch die Mutter wissen, dass das Leben in der DDR mit ihrem bevorzugten Lebensstil schwierig ist.

Hannes raucht: „Hannes lag lang ausgestreckt und hatte seine Beine auf dem vorderen Sitz [...] er nahm die Pfeife aus seinem Munde und sagte nichts weiter als gelassen Godewind.“ (Johnson, 1992, S. 43). Onkel Martin raucht: „Onkel Martins Schatten stand breit und schwarz gegen den dämmerigen Himmel; von seiner Pfeife hoben sich dunkle wirbelnde Rauchsträhnen vor das Grau. Das Röcheln des Tabaks war bis zum Bootssteg hinunter zu hören.“ (Johnson, 1992, S. 117). Der gutherzige Polizist Heini Holz raucht: „Auf dem hohen Vordeck lag bäuchlings der Polizist Heini Holz und rauchte“ (Johnson, 1992, S. 12). Herr Sedenbohm raucht: „Was Sir Ernest anging: er konnte Stunden lang rauchen an einer Zigarre.“ (Johnson, 1992, S. 176). Diesen „bürgerlichen“ Personen genießen einigermassen das Leben, obwohl es schwierig ist, in der DDR Nicht-Sozialist zu sein. Wie Morson und Emerson es schreiben – „the body’s protuberances and apertures are primary: they help the body outgrow itself because they are the passageways that ingest and communicate with the world” (Morson & Emerson, 1990, S. 444). In gewisser Weise lachen sie mit ihrem Rauchen der Macht ins Gesicht mit dem, was sich aus ihren Körpern dringt. Sie insistieren, dass sie ihr Leben genießen können. „Die Lachsprache dynamisiert die Rede“ (Sasse, 2010, S. 162).

Auch die sozialistischen Personen rauchen. Jürgen raucht: „Jürgen sass vor Ihnen [Ingrid und Klaus] und rauchte geduldig an seiner Zigarette“ (Johnson, 1992, S. 103-104). Frau Behrens raucht: „Das Blonde Gift betrachtete prüfend die Glut, atmete den Rauch hoch aus und lehnte sich zurück in denkender Verbeugung“ (Johnson, 1992, S. 113). Genosse Lortzing raucht: „Später bat der Genosse Lortzing hilfreich um Jürgens Streichhölzer [...]

Er nahm schweigend die angebotene Zigarette und das brennende Streichholz“ (Johnson, 1992, S. 114-115). In der Sitzung der FDJ, wo Dieter Seevken, Annegret, Peterken und Jürgen zusammenwaren, heißt es: "Sie redeten durcheinander, rauchten, waren betriebsam, hatten Einfälle, kamen gut vorwärts. (Johnson, 1992, S. 55). Diese Beschreibungen, von dem Rauch, der sich aus ihren Körpern dringt, sind neutral bis positiv; vielleicht könnten sie an Bachtins „semantische Ambivalenz“ und „Dynamik“ (Sasse, 2010, S. 162) hinweisen. Es handelt sich nicht unbedingt um die Körperlichkeit und dass Lachen – eher um das Leidtun.

Der Polizist aus dem Staatssicherheitsdienst raucht: „Das war irgend ein Mann mit einem weissen Hemd an sich und mit einer Zigarette zwischen den Lippen, er liess sich Zeit mit dem Rauchen und mit seinem Fortgang“ (Johnson, 1992, S. 205) und „Wenn sie keine anderen haben als dich – dann kann mir die Staatssicherheit leid tun. Du mit deinen Zigaretten...“ (Johnson, 1992, S. 211). Wahrscheinlich rauch auch Pius, da er einen „übermässigen Aschenbecher“ (Johnson, 1992, S. 219) hat. Der Mann aus dem Staatssicherheitsdienst und der Schulleiter sind unbedingt lächerlich mit ihrem Rauchen. Hier könnte Boris Groys und seine Deutung, dass Bachtins Lachen „das „Lachen des Volkes über die Qualen des hilflosen Individuums“, das „Lachen des Totalitarismus“ gelten. (Sasse, 2010, S. 171). Ob der Erzähler sich hilflos sieht oder nicht, lacht er sowieso über den Totalitarismus.

Warum Johnson so viele von seinen Personen rauchen lässt, sowohl die „guten“ als auch die „bösen“, hat unter anderem mit der Lachkultur und der Karnevalisierung der Sprache zu tun. Vor allem, dass die Rede durch das Lachen dynamisiert wird. (Sasse, 2010, S. 162). Jetzt sagen die Medizin und die Werbung, dass Rauchen schadet. Aber als Johnson die Erzählung schrieb, war das Rauchen deutlicherweise eine Art von Denken und des Zusammenseins. Eine verborgene Botschaft im Roman könnte sein, dass wenn man in einer Gemeinschaft zuhören möchte, sollte man rauchen, um als dynamischer Mensch erlebt zu werden.

Konklusion

Die Interpretation der Romanfiguren und Figurenkonstellationen zeigen, dass es im Roman eine Polyphonie von Stimmen gibt. Sowohl die Schüler als auch die Lehrer bestehen aus uneinheitlichen Gruppen, und wir können aus ihren Stimmen keine eindeutige Konklusion ziehen. Ingrid, Klaus und Jürgen vertreten je eine andere Meinung, und unter den Lehrern gibt es auch verschiedene Ansichten. Hinzu kommt, dass mächtige Menschen, sei es der Vorsitzende der FDJ oder der Schulleiter selbst, machen können, was sie wollen, selbst verfassungswidrige Handlungen haben keine Konsequenzen.

Weil Ingrid, die „Schriftgelehrte“, das bürgerliche Mädchen mit der von einem heiligen Ton umgebenen Botschaft, nichts über die Kirche wissen möchte und unter anderem durch ihre Haarfarbe als ein Gegenpol zu den Christen aufgestellt wird, ist es verlockend anzunehmen, dass Ingrid ein Gegner der Kirche ist. Auf der anderen Seite wird sie wegen ihrem Bedürfnis „nach [...] schmerzhafter Aufrichtigkeit“ (Johnson, 1992, S. 169) und Gerechtigkeit – auch für die Christen – der Schule verwiesen, und fühlt sich gezwungen, das Land, ihre geliebte Heimat und ihre Kraftquelle, die Mutter, zu verlassen. Ingrid sagt nicht, dass der Sozialismus böse ist, deutet aber darauf hin, dass jeder die grundsätzliche Möglichkeit haben sollte, selbst zu wählen.

Der elternlose Klaus möchte so wenig wie möglich mit Politik zu tun haben, er mag es aber zu diskutieren. Deshalb hat sich Klaus auch angepasst und benutzt die Doppelte Rede, um sich zu schützen. Er will die Heimat nicht verlassen, und meint offensichtlich, dass man gut in der DDR leben kann. Als er aber in Westberlin angekommen ist, redet er so viel, wie nie zuvor und singt sogar ein christliches Lied (Johnson, 1992, S. 122). Die Szene im Berliner Zoo zeigt, dass Klaus sich im Westen gefangen fühlt, er glaubt aber daran, dass er sich hier anpassen kann. Diese Doppelheit in Klaus deutet auch auf Polyphonie hin.

Es ist unmöglich, keine Sympathie mit Jürgen zu haben. Jürgen vertritt die sozialistische Linie im Roman, und nimmt an der Freien Deutsche Jugend aktiv teil. Laut Westphal hat Jürgen die Aufgabe „Fürstenerziehung“ auf sich genommen, und vertritt damit auch eine humanistische Linie des Sozialismus. Das heißt, er versucht die DDR von innen zu

gestalten. Er nimmt an den politischen Sitzungen der Schule aktiv teil, hilft aber auch der hilflosen Mitschülerin Elisabeth Rehfelde, als sie wegen der Jungen Gemeinde in Not geraten ist. Diese Hilfsbereitschaft gilt auch als ein Gegensatz zu den Schwierigkeiten, die Jürgen offensichtlich derselben Jungen Gemeinde macht und seiner Distanzierung zum Glauben seiner Mutter. Jürgen nimmt sich alle Ermahnungen des eindimensionalen Schulleiters an, ohne, dass er deshalb sein Ziel, mithilfe des Sozialismus ein besseres Deutschland zu bauen, aus den Augen verliert. Trotz seiner sozialistischen Straffheit hilft er auch seinen geliebten Freunden aus der DDR zu flüchten. Diese Differenziertheit Jürgens machen wichtige Stimmen im Roman aus, und verdeutlicht die Polyphonie im Text.

Die Proletarierin Elisabeth Rehfelde, die außer ihrer Mitgliedschaft in der Jungen Gemeinde gut in die DDR hineinpassen sollte, muss die DDR wegen ihrer instinktiven Reaktion der Herausforderung des Vorsitzenden der FDJ verlassen. Der Leser spürt, wie wenig Sinn es macht und dieser Widerspruch muss auch als Teil der Polyphonie der Text gelten.

Der mit Gott verglichenen, zum parodisch ausgemalten mächtigen Schulleiter Pius wollte am Anfang anscheinend nur das Beste für das neue Deutschland. Nach und nach zeigt es sich aber, dass er mit seiner Frau sein bequemliches Leben und die Macht als solches genießen möchte. Diese Korrumpierung zählt auch zur Polyphonie der Geschichte. Der Schulleiter wird in der Schule gewissermaßen von seiner Sekretärin in Schach gehalten, da sie Mitgefühl aufweist. Er zeigt sich aber als ein böser Typ, den die Abiturienten am Ende verprügeln möchten.

Die Lehrer der Gustav Adolf-Oberschule sehen sich aus verschiedenen Gründen nicht fähig, eine andere Meinung als die offizielle zu äußern, da sie ihr tägliches Brot nicht verlieren wollen und wenn etwas wäre, dieselben Strafen annehmen müssten wie die Schüler. Nichtsdestotrotz wissen die Schüler, welche Lehrer „bürgerlich“ sind und welche nicht. Dazwischen diskutiert man mustergültige Autoren der deutschen Literatur, ohne eine Konklusion zu ziehen, und man diskutiert die sozialistische Deutschlehrerin. Trotzdem, dass die Mutter von Ingrid ihretwegen aus der Schule zurücktritt, und sie mehrmals „das Blonde Gift“ genannt wird, lächelt sie Jürgen „hilfreich“ zu als er

Schwierigkeiten mit dem Schulleiter hat (Johnson, 1992, S. 115). Obwohl sie hauptsächlich als ein böser Typ beschrieben wird, bekommt der Leser damit eine gewisse Sympathie ihr gegenüber. Dies nuanciert auch die Erzählung.

Im Roman werden insgesamt keine deutliche Meinung und keine deutliche Bevorzugung zum Christentum geäußert, außer dass man einen deutlichen Wunsch verspürt, es sollte in der DDR zugelassen sein. Der durchdringende Bibel-Ton des Romans macht unwillkürlich eine dem Christentum gegenüber positiv auswirkender Stimme aus, und das Christentum an sich, wird keineswegs abgelehnt. Dies trägt auch zur Polyphonie bei.

Die Rolle Ingrids, aber auch Jürgens dienen als Beispiele der moralischen Tendenz des Romans. Sie wollen einander wohl und sie möchten Gerechtigkeit haben. Falls es eine versteckte Botschaft im Roman geben sollte, müsste es sein, dass wir miteinander reden sollten, so dass wir die Vielfalt von Stimmen und Meinungen hören könnten.

Johnson scheint unentschieden in Bezug auf den Sozialismus zu sein. Er hat seine Heimat lieb, und wie Klaus, könnte er hier gut leben. Dazu sagt er zwei Dinge auf einmal über die Christen; sowohl, dass es nicht unbedingt einen Vorteil ist, Mitglied der Jungen Gemeinde zu sein, aber auch, dass die Kirche und ihre Mitglieder ihre grundgesetzliche Berechtigung haben, und dass jeder Bürger selbst die Wahlfreiheit haben sollte. Ingrid verlässt die DDR und Jürgen bleibt. Was aber deutlich wird, ist dass man rauchen sollte.

Bibliografie

- Bachtin, M. (1969). *Literatur und Karneval*. München: Carl Hanser Verlag.
- Bachtin, M. (1979). *Die Ästhetik des Wortes*. (R. Grübel, & S. Reese, Übers.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Berliner Bär*. (23. 01 2023). Abgerufen am 12. 02 2023 von Wikipedia:
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Berliner_B%C3%A4r&oldid=229638508
- Bond, G. (10 1989). The Dialogic form of Uwe Johnson's "Mutmassungen über Jakob". *The Modern Language Review*, 874-884. Abgerufen am 10. 11 2022 von
<https://www.jstor.org/stable/3731156>
- Brandes Gesellschaft. (kein Datum). *Willkommen!* Abgerufen am 09. 10 2022 von Brandes Gesellschaft: https://brandes-gesellschaft.de/?doing_wp_cron=1665305190.0455429553985595703125
- Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V. (12 2019). *Die Junge Gemeinde*. Abgerufen am 05. 07 2022 von Jugendopposition in der DDR: <https://www.jugendopposition.de/themen/145421/die-junge-gemeinde>
- Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V. (kein Datum). *Zuchthaus*. Abgerufen am 03. 03 2023 von Jugendopposition in der DDR: <https://www.jugendopposition.de/lexikon/sachbegriffe/148480/zuchthaus>
- Cambi, F. (2013). Uwe Johnson: Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953. In E. Agazzi, & E. Schütz (Hrsg.), *Handbuch Nachkriegskultur*. Berlin: de Gruyter. Von https://bibsys-almaprimo.hosted.exlibrisgroup.com/permalink/f/8hnp7t/BIBSYS_ILS71525142850002201 abgerufen
- Fietze, M. (2016). Über Armut, Würde und unglückliches Bewusstsein in Ingrid Babendererde. In H. Helbig, B. Auerochs, K. Leuchtenberger, & U. Fries (Hrsg.), *Johnson Jahrbuch*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Freie Deutsche Jugend*. (24. 02 2023).
doi:https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Freie_Deutsche_Jugend&oldid=231198521#Die_FDJ_in_der_SBZ_und_in_der_DDR

- Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953.* (28. 03 2021).
doi:https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ingrid_Babendererde._Reifepr%C3%BCfung_1953&oldid=210315194
- Johnson, U. (1992). *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Leuchtenberger, K. (2003). *Wer erzählt, muß an alles denken: Erzählstrukturen und Strategien der Leserlenkung in den frühen Romanen Uwe Johnsons*. (E. Fahlke, U. Fries, H. Helbig, & N. Mecklenburg, Hrsg.) Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Meincke, H. (2013). "Unter solchen Umständen habe man sich aufeinander verlassen können". Zum Freundschaftskonzept in Ingrid Babendererde und seiner Anwendung im Deutschunterricht. In H. Helbig, B. Auerochs, K. Leuchtenberger, & U. Fries (Hrsg.), *Johnson Jahrbuch*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Morson, G., & Emerson, C. (1990). *Mikhail Bakhtin. Creation of a Prosaics*. Stanford, California, USA: Stanford University Press.
- Onasch, P. (2020). *Hat Gott gar nichts mit zu tun: Eine diskursive Ordnung biblischer Intertexte in den romanen Uwe Johnsons*. V&R Unipress. Von https://bibsys-almaprimo.hosted.exlibrisgroup.com/permalink/f/8hnp7t/BIBSYS_ILS71661271200002201 abgerufen
- Sasse, S. (2010). *Michael Bachtin zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag GmbH.
- Schiller, F. (1949). Tyske lesestykker II. For 3. klasse i gymnaset, alle linjer. In G. Klem, H. Nerdrum, M. Sandvei, G. Klem, H. Nerdrum, & M. Sandvei (Hrsg.). Oslo: J.W. Cappelens forlag. Von <https://www.nb.no/items/79f520924d4297f3c353ea6dfaca0c0a?page=173> abgerufen
- Schultrailer 2.0 [Videoausschnitt]* (kein Datum). [Kinofilm]. Abgerufen am 02. 08 2022 von <https://youtu.be/0VfntwrIoAw>
- Stasi-Unterlagen-Archiv. (kein Datum). *Über das Archiv*. Abgerufen am 15. 04 2023 von Stasi-Unterlagen-Archiv: <https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/archiv/ueber-das-archiv/>

- Uwe Johnson Gesellschaft. (kein Datum). *Uwe Johnson Gesellschaft*. Abgerufen am 03. 07 2022 von Uwe Johnson: <https://www.uwe-johnson-gesellschaft.de/uwe-johnson>
- Wentker, H. (01 1994). "Kirchenkampf" in der DDR. (K. Bracher, H.-P. Schwarz, & H. Möller, Hrsg.) *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. Abgerufen am 11. 10 2022 von https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_1.pdf
- Westphal, N. (2003). Die Freundschaft in den Zeiten der Tyrannei. Überlegungen zu einer Schulstunde in Ingrid Babendererde. In U. Fries, H. Helbig, & I. Müller (Hrsg.), *Johnson Jahrbuch*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.